OLZ

XXXVII / 1 JANUAR 1934

Zum zentralasiatischen Manichäismus.

Von W. Henning.

Von der von Sir A. Stein aus der Grotte zu Tunhuang in Kansu nach London gebrachten chinesischen Hymnenrolle, die u. a. längere manichäische Texte enthält, haben im Jahre 1926 der Sinologe Waldschmidt und der Iranist Lentz größere Abschnitte in ihrer Arbeit ‚Die Stellung Jesu im Manichäismus' (Abh. P. A. W. 1926) veröffentlicht. Sie griffen damals die an Jesus gerichteten Hymnen heraus und zogen zur Verdeutlichung der Stellung dieser Gottheit im manichäischen System in reichem Maße iranische Texte der Berliner Sammlung heran, deren Inhalt dem der chinesischen Stücke verwandt war. In gleicher Weise legen jetzt[1] die beiden Gelehrten das ‚Allgemeine Preislied' der Hymnenrolle vor, dem sie noch ein paar kleinere Texte hinzufügen, in denen die ‚Lichtherrschertümer' mit den ihnen ‚entsprechenden' ‚kosmogonischen' Gottheiten in Beziehung gesetzt werden. Das ‚Allgemeine Preislied' bringt — in ritueller Vollständigkeit — eine Fülle von Anrufungen an alle Gottheiten, Kräfte und Symbole, die je in der manichäischen Religion eine Rolle spielten; manche der Gottheiten und Wesenheiten werden in ihm mehrmals, in verschiedenen Kombinationen angerufen.

An einen umfangreichen Kommentar, in dem die Verfasser die chinesischen Texte erläutern, schließt sich die Ausgabe einer ganzen Anzahl von iranischen (soghdischen, parthischen und persischen) Fragmenten, die inhaltlich jenen nahe stehen. Unter ihnen befinden sich einige wichtige Bruchstücke, wie etwa das soghdische M 583 (bisher nur aus einer Übersetzung von Andreas bekannt), das zwei Götterlisten — einmal in zeitlicher Ordnung: nach Schöpfungen, und einmal in räumlicher: nach Weltgegenden — enthält. Aus dem Vergleich der von ihnen beigebrachten chinesischen und iranischen Texte versuchen nun die Verfasser unter sehr fleißiger Heranziehung des bisher bekannten turkestanischen Materials sowie der übrigen Quellen eine Art ‚Manichäische Dogmatik' zu gewinnen.

In ihren Untersuchungen — die leider nicht in systematischer Darstellung dargeboten werden, sondern in Form eines Kommentars, wodurch die Arbeit trotz den zahlreichen Verweisen recht unübersichtlich geworden ist, — gehen die Verff. stets vom Chinesischen aus und beurteilen von diesem her das gesamte übrige Material. Dieser Weg, auf den allerdings die einzigartige Ausführlichkeit der chinesischen Schriften verlocken mochte, birgt aber Gefahren in sich, deren sich die Verff. nicht bewußt geworden sind. Schon ein flüchtiger Blick auf die chinesischen (und die ihnen geistig verwandten andren turkestanischen) Schriften lehrt, daß hier die Dokumente einer Spätform der manichäischen Religion vorliegen, die für die Erschließung der geistigen Haltung und des religiösen Wesens des ursprünglichen Manichäismus nur unter Anwendung größter Umsicht und Vorsicht zu gebrauchen sind. Diese Spätform, als deren charakteristisches Zeugnis der von Chavannes und Pelliot herausgegebene und eingehend kommentierte chinesische ‚Traktat'[1] zu betrachten ist, ist durch ein Steckenbleiben im Formalen, durch eine geistlose und spitzfindige Dialektik und vor allem durch den fast völligen Verlust alles spezifisch Religiösen gekennzeichnet.

Obgleich in der wissenschaftlichen Literatur auf diesen Tatbestand, der durch das hier veröffentlichte Material nur immer deutlicher in Erscheinung tritt, des öfteren bereits hingewiesen worden ist[2], betrachten und behandeln die Verff. diesen letzten dem Untergange geweihten Ausläufer des turkestanischen Manichäismus — denn auch innerhalb des zentralasiatischen Manichäismus sind mehrere, in geistiger und religiöser Struktur sehr verschiedene Stufen zu unterscheiden — als den Manichäismus *κατ' ἐξοχήν*. Der Mangel an Besinnung auf die prinzipiellen Fragen, vor dem Nyberg die Verff. bei Gelegenheit ihrer früheren gemeinsamen Arbeit vergebens gewarnt hat[3], hat das hier gegebene völlig verzerrte Bild der Religion Manis verschuldet. Der Manichäis-

1) **Waldschmidt**, Ernst, u. Wolfgang **Lentz: Manichäische Dogmatik aus chinesischen und iranischen Texten.** Berlin: Preuß. Akad. d. Wiss., in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1933. (130 S., 2 Taf.) gr. 8°. = Sitzungsber. Preuß. Akad. d. Wiss. 1933, 480—607. RM 10 —.

1) Journal Asiatique 1911 II 499—617.
2) Schaeder Urform 94f., 157; RGG² 1960f.
3) Le Monde Oriental XXIII 357f.

mus, der in dieser Arbeit dargestellt wird, ist kein ‚Manichäismus' mehr. Eben dies fehlende Bedenken des Grundsätzlichen hat die Verff. einerseits zu dem Glauben an die Echtheit der (zweifellos gefälschten) Titelangaben der chinesischen Texte geführt[1] (nach denen diese teils von Manis selbst, teils von seinen ersten Jüngern verfaßt sein sollen!) und andererseits zu dem seltsam anmutenden Unterfangen, der Darstellung der Dogmen einer Religion eine Hymne(!) zu Grunde zu legen.

Jene Themen, deren eingehende Behandlung man von einer *Manichäischen Dogmatik* erwartet, also etwa die Lehre von den beiden Prinzipien und den drei Zeiten, das Verhältnis von Leib und Seele, die Seelenwanderung, die Soteriologie und die Eschatologie, sind in der vorliegenden „Dogmatik" entweder nur kurz gestreift oder überhaupt nicht erwähnt. An Stelle von Dogmen werden hier „terminologische Reihen" behandelt, die allerdings in dem von den Verff. publizierten Material eine überragende Rolle spielen, jedoch in allen übrigen Überlieferungszweigen mehr oder minder stark zurücktreten. Die ‚Bildung terminologischer Reihen', die die Verff. als „eine zentrale Denk- und Ausdrucksform des [manichäischen] Systems" betrachten (S. 481), geht zwar in ihren Anfängen auf den Stifter der Religion zurück, nicht aber in ihrer überspitzten Ausgestaltung, die eine Reihe der turkestanischen Texte und insbesondere der chinesische ‚Traktat' aufweisen.

Dieser Traktat enthält im Wesentlichen einen breit angelegten Vergleich zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos sowie eine kleinliche Ausführung der Bilder vom ‚alten und neuen Menschen' und von den ‚drei Tagen und Nächten'. Die in ihm enthaltenen zahlreichen und m. E. größtenteils ad hoc erfundenen ‚Identifikationen' und ‚Entsprechungen' von kosmischen Wesenheiten einerseits und Erscheinungen und Kräften aus menschlichem Bezirk anderseits betrachten die Verff., die in ihrer ganzen Stellung zum Manichäismus im Grunde eben vom Traktat ausgehen, stets als gemeinmanichäische Lehren. Diese Betrachtungsweise scheint mir zu einem Positivismus zu führen, der für uns kaum einen Nutzen zeitigen kann: was ist denn damit gewonnen, wenn mühsam die Erkenntnis erarbeitet wird, daß nicht die 5 ‚Seelenglieder' die ‚mikrokosmischen Entsprechungen der 5 Lichtelemente' seien, daß dies vielmehr ‚sinnentsprechend nur die 5 „Substanzen" der Seele sein können'[2]?

Der Behandlung solcher Fragen haben m. E. die Verff. allzuviel Mühe und Seiten gewidmet! An einem Beispiel möchte ich zeigen, daß die Verff. das von den Turkestanern aufgestellte schon recht umfängliche System von ‚Identifikationen' und ‚Entsprechungen' an Stellen, wo es ihnen wohl Lücken aufzuweisen schien, überdies noch ergänzt haben.

Auf einer der Erden sind viermal sieben[1] gewaltige Säulen aufgestellt, auf denen die Himmel ruhen: Jackson[2] vermutet unter Zustimmung der Vff., daß die Zahl dieser Säulen mit Rücksicht auf die der Mondstationen gewählt ist. Das dürfte möglich sein. Von den Säulen heißt es im ‚allgemeinen Preislied': „(die) in jedem einzelnen sich im Bilde zeigen und die Glorien der Dämonen stürzen"[3]. Diese Ausdrucksweise ist nach den Vff. „charakteristisch als Anspielung auf den Mythus von der séduction des archontes". Da aber nirgends ein nur halbwegs ähnlicher Ausdruck im Zusammenhang mit dem bekannten Verführungsmythus belegt ist[4], kann ich hier eine solche Anspielung nicht anerkennen, zumal ich nicht glauben kann, daß jemals ein Manichäer sich Säulen, welche gierige Dämonen zu sexuellen Freuden verführen, habe vorstellen können. Nun gibt es in der Sonne zwölf ‚Schiffsherren' — das sind die 12 Jungfrauen, die nun wirklich die Verführer der Dämonen sind — und im Monde sieben ‚Schiffsherren'. Daraus schließen die Vff. das Folgende: „Von ihnen — d. h. den 12 Jungfrauen — haben die 7 ‚Schiffsherren' die Verführungskunst übernommen[5]. Diese wird hier von den 7 ‚Säulen' ausgesagt. Danach[6] sind die 7 Säulen mit den 7 ‚Schiffsherren' identisch[5]" (S. 517). Allein, die 7 Schiffsherren — und mit ihnen die Säulen — müssen noch weiter „angeknüpft" werden: denn die 7 Schiffsherren sind laut S. 505 mit den 7 Mo-ho-lo-sa-pen des Traktats „identisch" — bewiesen ist das übrigens nicht[7] — und diese 7 Mo-ho-lo-sa-pen sind angeblich mit den 5 ‚Seelengliedern' sowie mit den ersten beiden der 5 ‚lichten Gaben', sc. Liebe und Glaube, „identisch"[8]. Demnach sitzen die 28 himmeltragenden Säulen nicht nur gleichzeitig als 7 Schiffsherren im Monde, sie sind überdies *identisch* (nicht etwa *verglichen*) mit den ‚Seelengliedern' des Menschen (νοῦς, ἔννοια usw.) sowie mit Liebe und Glaube![9]

1) S. 491, 531 und besonders 544 unten.

2) S. 606; ich möchte betonen, daß ich hier die Frage, wer nun als 'mikrokosmische Entsprechung der Lichtelemente' anzusehen ist, in keiner Weise entscheiden will noch kann, da ich mich in diesen Problemkreisen durchaus nicht zu Hause fühle.

1) Es ist nicht ganz sicher, ob es 7 oder 28 Säulen sind.

2) Researches 58.

3) Das verstehe ich rein wortmäßig nicht; soll das heißen: die Säulen spiegeln sich in den einzelnen Himmeln?

4) Gewiß nicht an den Stellen, auf die die Vff. verweisen.

5) Diese Angabe beruht nur auf einer Vermutung.

6) Von mir gesperrt.

7) Statt dessen wird auf Stellung Jesu (im Folgenden = W.-L. I; die hier angezeigte Schrift = W.-L. II) 54 verwiesen, wo diese Gleichung immerhin nur als möglich hingestellt wurde.

8) Das ist bestritten: s. Polotsky Manifund 76.

9) Ähnliche „Identifikationen" findet der Leser auf jeder zweiten Seite. Sie alle anzuführen, ist in einer Anzeige — die ohnehin schon lang genug ist — nicht möglich. Einiges sei hier anmerkungs-

Ich wies bereits oben daraufhin, daß die Verff. Art, Wert und Herkunft der sehr verschiedenartigen Quellen nicht genügend berücksichtigt und so häufig das zu Trennende vereint haben. Darüber hinaus gehen sie gegen die in den letzten Jahren hoffnungsvoll begonnenen — von H. H. Schaeder eingeleiteten — Versuche an, durch schärfere Interpretation des Einzelnen zur Erfassung des Besonderen der verschiedenen Quellen und damit zur Erkenntnis des allen Gemeinsamen, also des Urmanichäischen, zu gelangen. Nur kurz verweisen möchte ich hier auf den völlig verfehlten Vorschlag[1] (S. 508 ff.), einige der syrischen Namen der Söhne des Spiritus vivens[2] wie *malkā rabbā dīqārā* und *mleḳ šuḇḥā* — Namen, die in das System der „mystisch klingenden, über das Wesen der Gottheiten meist wenig aussagenden"[3] Benennungen im Syrischen vortrefflich hineinpassen — aus ihren (iranischem Staatsrecht entnommenen) Bezeichnungen im Schapurakan wie ‚Landesherr, Grenzwacheherr' usw. zu erklären. Eingehender möchte ich hier nur die innerhalb der turkestanischen Überlieferung bestehenden Differenzen in der Benennung der Führer der 2. und 3. Schöpfung behandeln, die Lentz[4] 539 ff. nicht anerkennen will.

Der Führer der 2. Schöpfung heißt im Syrischen, Koptischen und Arabischen „der Freund der Lichten (Lichter)". Entsprechend finden wir ihn in parthischen Texten als *fryhrwšn* „Freund des Lichts" (Stellen bei W.-L. II 500) bezeichnet. Da *fryhrwšn* stets als Name des Gottes gebraucht wird, kann es in der Götterliste des Fragments M 2:

ardāvān māδ | fryhrwšn | Narisafyazd

auch nur der Name des Führers der 2. Schöpfung sein. Es ist mir nicht verständlich, wie Lentz mit Rücksicht darauf, daß ähnliche Ausdrücke (etwa *'fry'ng rwšn*) von andern Gottheiten gebraucht werden, zu der Behauptung kommen kann, *fryhrwšn* wäre nur ein indifferentes Appellativum, das auch anderen Göttern beigelegt werden könne. Wer dies behaupten will, hat zu beweisen, daß irgendwo einmal *fryhrwšn* nicht als Name des „zweiten Gesandten" vorkommt. Diesen Beweis hat L. nicht erbracht — er ist freilich auch nicht erbringbar. — Etwas schwieriger liegt die Sache im Persischen. In der persischen Kosmogonie T III 260 heißt der Gott *rōšnān χvārist* „Süßester der Lichten" statt des zu erwartenden *rōšnāndōšist* oder *dōšist* (*ī*) *rōšnān*. Diese letzte Bezeichnung kommt nun in einem soghdischen Text vor, den die Vff. 1926 veröffentlicht haben (I 40); in einem Schulgespräch sagt der Schüler zweifelnd zum Lehrer:

„Aber auch das Werk des *Dōšistrōšnān*, welcher *Narišaνχβayē* genannt wird, ist nicht sichtbar."

Aus dieser Stelle ergibt sich, wie die Vff. damals richtig feststellten, „völlig eindeutig", daß im Soghd. *Narišaνχβayē* der Führer der 2. Schöpfung ist; das beweist ja eben die Einführung der persischen Wortgruppe *dōšistrōšnān* in einen soghd. Text, die erst dann verständlich ist, wenn *d. r.* der Name oder Titel des Gottes ist. Allein diese „vollkommen sichergestellte Gleichung" (I 40) soll jetzt (S. 540) plötzlich nicht mehr Geltung haben, und zwar, weil Lentz jetzt meint, auch *dōšistrōšnān* wäre nur ein nichtssagendes Appellativum, das auch anderen Gottheiten beigelegt werden könne. Ein Beweis wird wieder nicht erbracht und die Schwierigkeit des Vorkommens persischer Ausdrücke in einem soghd. Text wird überhaupt nicht berücksichtigt. Lentz hält jetzt den *Narišaνχβayē* für den 3. Gesandten, ohne dabei zu bedenken, daß die Frage des Schülers dann jeden Sinn verlöre: wie könnte jemand behaupten, das „Werk" des dritten Gesandten, des Sonnengottes, der hervorragendsten manichäischen Gottheit überhaupt, sei „nicht sichtbar"! — Es ergibt sich somit als sicher, daß der Führer der 2. Schöpfung 1. im Parth. *fryhrwšn* genannt wird, 2. im Soghd. *Narišaνχβayē* heißt und daß 3. seine übliche Bezeichnung im Pers. *dōšist* (*ī*) *rōšnān* gewesen sein muß.

Der Führer der dritten Schöpfung heißt im Syrischen und Arabischen der „Bote" (oder „Gesandte"), im Griechischen, Koptischen und Lateinischen der „dritte Gesandte". Im Persischen heißt er nach seiner Funktion *Rōšnšahryazd* „der Gott, dessen Reich das Licht ist" (s. Polotsky l. c. 67 oben, 68 A. 5; W.-L. II 541 ob.) und bei Namen *Narisahyazd* „Gott Narisah". Im Soghdischen heißt er *Mišēβayē*, was man nach Belieben als „Gott Mithra" oder als „Sonnengott" verstehen kann, insofern als einerseits der 3. Gesandte der Sonnengott ist und anderseits Voraussetzung sowohl zur Existenz eines soghdischen Wortes *mišē* „Sonne" als auch zur Möglichkeit der Benennung des manich. 3. Gesandten mit *Mišēβayē* das (vormanich.) Vorhandensein eines Sonnengottes Mithra/Mišē bei den Soghdern ist[1]. Das gleiche gilt entsprechend für das

---

weise erwähnt: Nach S. 585 sind die 12 Diademe, die der Lichtvater auf dem Haupte trägt, identisch mit den 12 ‚Lichtherrschertümern' (d. h. den 12 Jungfrauen), die hier „präexistent vorkommen" sollen. Nach S. 531 ist die Lichtsäule ‚die makrokosmische Entsprechung' des Gottes Vahman — des Licht-Noῦς der koptischen Texte —, während S. 527 Vahman mit dem hl. Geist ‚gleichgesetzt' (in den Texten: verglichen) wird: demnach soll also der hl. Geist etwas ‚mikrokosmisches' sein! S. 511 werden die leider „bisher noch nicht identifizierten 3 Götter", die der Seele des Erlösten die Erlösungsattribute bringen (s. Polotsky Manifund 73), endlich untergebracht. Der gleichfalls „bisher nicht identifizierte türk. ‚Windgott'" wird S. 527 mit dem hl. Geist identifiziert, wobei es als „nicht auffallend" bezeichnet wird, daß jener überdies mit Jesus ‚gleichgesetzt' worden sein soll usw.

1) Der laut S. 485 von Lentz allein stammt.

2) Bei dieser Gelegenheit möchte ich die von den Vff. (I 15) entdeckten „geistigen Söhne des Spiritus vivens" — soll sein: die Reihe Liebe, Glaube usw. — eliminieren. Die parthische Textstelle, der jene entstammen: *mānahāy panž vāδ žīvanday puhrān čavāyōn bandbānān* ist zu übersetzen: „gleich den fünf Söhnen des Sp. v. wie Gefängniswächter"! Es handelt sich also nur um einen Vergleich (parth. *mānahāy* — nicht selten — gleich pers. *mānāy*).

3) Polotsky, Manifund 80.

4) Es handelt sich hier um einen der späteren Zusätze von Lentz, an denen Waldschmidt nicht mitgearbeitet hat.

1) Für die Annahme, daß *mišē* im Soghd. „Sonne" bedeuten könne, beruft sich L. nicht auf

parthische Wort *mihr* „Sonne" (das ins Neupersische entlehnt wurde) und die in parthischen Texten gut bezeugte Bezeichnung des 3. Gesandten: *Mihryazd*[1]. Nun heißt aber im Persischen der Spiritus vivens — der Demiurg — *Mihryazd*, und es ergibt sich damit eine bedeutsame Differenz in der Anwendung dieser Gottheitsbezeichnung, die nicht deshalb geringer wird, weil wir sie einmal als „Gott Mihr" und ein ander Mal als „Sonnengott" — was diesmal also dasselbe wäre — zu verstehen hätten. Diese Differenz, die nicht wegzuleugnen ist, beruht eben auf den bei den Persern[2] einerseits und den Parthern und Soghdern[3] anderseits verschiedenen Erscheinungsformen des iranischen Gottes Mithra, die die Manichäer bei der Namengebung sorgfältig berücksichtigten.

Als eigentlichen parthischen Namen des Führers der 3. Schöpfung betrachtet L. *Narisafyazd* „Gott Narisaf". Dies schließt er daraus, daß der 3. Gesandte im Persischen diesen Namen (pers. *Narisahyazd*) führt. Allein dieser Schluß ist durchaus unberechtigt und ein regelrechter circulus: die Namengleichheit im Parthischen und Persischen soll sich aus der vorausgesetzten Einheitlichkeit der Überlieferung ergeben und diese soll durch die aus ihrer Annahme erschlossene Übereinstimmung in den Namen bewiesen werden. Daß nun die geforderte Gleichung: ‚parth. *Narisafyazd* = 3. Gesandter' tatsächlich richtig ist, kann man daher nur als einen Zufall betrachten. Ihre Richtigkeit ergibt sich allerdings nicht aus dem bisher bekannten Material, sondern erst aus unveröffentlichten Texten[4], aus diesen freilich zu völliger Evidenz. Jetzt wird auch die oben erwähnte Götterliste des Fragments M 2 verständlich: die dort hintereinander aufgeführten Gottheiten

Mutter der Wahrhaftigen / Freund des Lichts / Gott Narisaf

sind die Führer der drei Schöpfungen[5].

Es ergibt sich also, daß der Führer der 3. Schöpfung im Persischen Narisahyazd, im Parthischen Narisafyazd und Mihryazd und im Soghdischen *Mišēβaγē* heißt, wobei zu bemerken ist, daß Mihryazd im Persischen der Name des Spiritus vivens und daß *Narišanχβaγē* im Soghdischen der Name des Führers der 2. Schöpfung ist. Bei *Mithra* gehen das Parthische und Soghdische zusammen gegen das Persische, bei *Nairyō sanha* hingegen gehen das Persische und Parthische zusammen gegen das Soghdische. Das Soghdische ist in jedem Fall vom Persischen am weitesten entfernt, das Parthische steht in der Mitte: das stimmt zu den geographischen Gegebenheiten.

Damit ist aber erwiesen, daß es innerhalb der iranischen Texte gerade soviel Namensysteme gibt wie Sprachen, nämlich drei, und nicht bloß zwei, wie wir bisher glaubten[1], und ganz und gar nicht nur eines, wie Lentz will. Dies Ergebnis war eigentlich a priori zu erwarten, insofern als man annehmen mußte, daß wenigstens die Namen der manichäischen Gottheiten den naturgemäß untereinander sehr verschiedenen religiösen Vorstellungen der einzelnen Nationen angepaßt wären. — Auf diese Dinge bin ich hier deshalb genauer eingegangen, weil einerseits die Nomenklatur der einzelnen Überlieferungszweige derzeit im Zentrum der Diskussionen über den Manichäismus steht, und weil es anderseits galt, mit einem charakteristischen Beispiel die in der vorliegenden Arbeit angewandte Arbeitsweise zu illustrieren.

Die Übersetzungen der hier erstmalig veröffentlichten, teilweise sehr schlecht erhaltenen iranischen Texte sind, wenn man die beträchtlichen Schwierigkeiten, die jedes neue Fragment mit sich bringt, berücksichtigt, im allgemeinen befriedigend, wenngleich sie eine Reihe von Ungenauigkeiten enthalten, die wohl vermieden werden konnten. Da es nur sehr wenigen

---

diesen einfachen Tatbestand, sondern auf np. *mihr*! Ebensogut könnte man aus dem sakischen *urmaysdā* „Sonne" Schlüsse über eine Sonnennatur etwa des zoroastrischen Ahura Mazdah ziehen. Für parth. *mihr* „Sonne" war auf M 194 I R 6 (W.-L. II 549) zu verweisen; stattdessen zieht L. ausgerechnet das *mytr'* in M 38 heran — nach Schaeders zweifellos richtiger Erklärung (Urform 104 Anm.) = Maitreya —, dessen sprachliche Form schon die Gleichsetzung mit *mihr* verbietet.

1) Völlig eindeutig z. B. in M 67; unverständlicherweise hat L. es für unnötig erachtet, auf das Vorkommen von Mihryazd im Parthischen hinzuweisen, obgleich dies grade für seine Untersuchung von entscheidender Bedeutung gewesen wäre.

2) Für die Demiurgennatur Mithras verwies Schaeder l. c. treffend auf Porphyrius De antro nymph. 6: der Kosmos, ὃν ὁ Μίθρας ἔδημιούργησε. L.s Bemerkung, unter dem pers. Mihryazd sei die „aw. Gottheit Miθra" zu verstehen, führt nicht weiter. Sicher ist der Mithra des Avesta nicht direkt „mit der Sonne identisch", aber ein δημιουργός ist er doch wohl gewiß nicht!

3) Daß grade im Nordosten von Iran Mithra als Sonnengott verehrt wurde, ergibt sich z. B. aus den auf Kuschanmünzen den Darstellungen des Sonnengottes beigegebenen Inschriften wie MIOPO (= *mihro*) usw., vgl. Sir A. Stein, Zoroastrian Deities 2f.

4) Z. B. aus M 77; L. hat leider darauf verzichtet, aus dem ihm zur Verfügung stehenden Material eine wirklich beweisende Stelle beizubringen.

5) Damit ist die Verlegenheitsannahme, der Trennungspunkt zwischen *fryhrwšn* und *nryšfyzd* beruhe auf einem Schreibirrtum, hinfällig; bei dieser Annahme mußte man überdies die Unwahrscheinlichkeit zweier Namen für einen Gott in Kauf nehmen. — Nach L. (S. 538) soll die Götterliste in M 2 nicht systematisch sein: „Das ergibt sich eindeutig daraus, daß der ‚dritte' vor dem ‚zweiten Gesandten' genannt wird". Auf Anfrage teilt mir Hr. Lentz mit (unter dem 22. Juli), daß ihm hier ein Versehen unterlaufen sei und daß zu lesen sei: „ein Gott der 3. Schöpfung (Narisaf) vor Göttern der 2. (Bam, Spiritus vivens)". Trotzdem darf man die Liste nicht unsystematisch nennen: vorangestellt ist (aus sachlichen Gründen, die hier nicht zu erörtern sind) der Urmensch mit dem ‚Letzten Gott' (dem ‚letzten ἀνδριάς' der koptischen Texte), dann kommen zusammen die Führer der drei Schöpfungen, denen ihre Emanationen folgen. Daß bei der endlichen Rückkehr der Lichtwesen ins Paradies die Emanationen des Lichtvaters selbst eine Reihe vor ihren Unteremanationen stehen, ist nur natürlich.

1) Mir. Man. I (Sb. P. A. W. 1932) 177 A. 3, 180 A. 4, 192 A. 6; Polotsky, Manifund 67 ob., 80f.

Benutzern der vorliegenden Arbeit möglich sein dürfte, diese Übersetzungen nachzuprüfen, möchte ich hier einige Verbesserungen, besonders zu den persischen Texten, mitteilen:

M 538 (S. 548) R bezieht sich m. E. auf Jesus; R 9 lies *frš'w'ẖ* 'auf daß Du Helfer sendest'. — M 194 (S. 550) I V 6 wohl *nr'mynd dyw'n* zu lesen: 'sie werfen die Teufel hinab', vgl. Mir. Man. II (Sb. P. A. W. 1933) 316, 7; II V 13 (S. 551) lies '*yw* 'ein' st. *dyw* 'Dämon'. — T Ia (S. 551) V: derselbe Hymnus anscheinend in 'köktürkischer' Runenschrift v.LeCoq Sb. P. A. W. 1909, 1055, wo zu lesen ist (vgl. S. 1061): *šādē az vāχš yōždahr āyād paδ.* — ibid. V 7—9 lies: *uš bavāδ pāsbān uδ vinārāy, zāmāy* (oder: *vāδāy*) *ō zīhr ī ǧāydān* 'auf daß er ihr Schützer und Pfleger sei, Führer zu ewigem Leben'. Das Lied gilt einem ἀρχηγός. — M 501b (S. 552) R I 'Verehrung will *ich* Dir bringen, *mein* Beleber'. — M 730 V I 7 (S. 554) l. *hnš'm-* oder *hnj'm-*, noch besser wäre '*nj'm-*; nach 'von den fünf Lichten' ist ein neuer Satz zu beginnen: 'Rat und Unterweisung gab er den Söhnen, damit sie . . .'. — M 90 (S. 555) enthält das Fragment einer umgekehrt alphabetischen (!) Hymne, deren erste Strophe also mit Taw und deren letzte mit Alef begann. Str. 3a beginnt mit Nun, Str. 4a mit Mim, Str. 5a mit Lamedh, das hier, wie meist in persischen Hymnen, von Resch: *ruvānčīnān* (davor demnach nur [*r* o] zu ergänzen, und nicht *panz* 'fünf') vertreten wird; also sollte Str. 2a mit Samech anfangen: dort steht aber *t* o *t'r'r*; in der Urschrift muß *s* o *s'r'r* gestanden haben: *tārār* ist eine interessante dialektische Nebenform zu *sārār* 'Führer', die sich zu diesem verhält wie šīrāzī *tuχān* 'Rede' zu np. *suχān* (t < ϑ < s). — ibid. 1b '*y 'wzxt'ẖ* kann nicht 'die Du gesegnet hast' heißen (das wäre '*yt 'wzxt*), sondern nur 'die gesegnete (Versammlung)'; die für '*wzxtn* von Lentz angenommene Bedeutung 'segnen' dürfte richtig sein; danach Mir. Man. II 329, 12 zu verbessern. — ibid. 3b *pdyz-* 'verjagen' st. 'trennen'; 3c erg. 'c 'von'; 4a *rwdwr* 'mitleidig' (so auch S. 559 V II 6) und nicht 'Wachstum bringend'! Ebenso S. 558 V I 19 *fryhrwd* 'mitleidsvoll' und nicht 'mit liebem Antlitz'! 'Antlitz' heißt *rwy* und 'wachsen' ebenfalls *rwy-*; über *rwd* s. jetzt Mir. Man. II 323 A. 2. — M 174 (S. 556) I V 6 *hnzfs-* 'sich vollenden', nicht 'sich gesellen'; ibid. 9—10 'die 3 Teufelinnen, die meine Seele betrügen'; ibid. 10 '*stwyqwn'n* — wie Lentz mir mitteilt, ist '*stwygn'n* Druckfehler — ist '*stw* o *qwn'n* zu lesen 'ich will kraftlos machen' (zu '*stw* vgl. Nyberg Glossar 208 und Mir. Man. II 302 A. 4); die absurde Wiedergabe 'lobpreisen' hätte zumindest mit einigen Fragezeichen versehen werden sollen. — ibid. II R 5 vielleicht *ny'ngr'n* (trotz dem Parallelismus) als ein Wort zu lesen: 'Mysten', zu *ny'n* 'Zauberspruch, Geheimspruch' (Mir. Man. II Gl.), das wohl eine dialektische Nebenform zu np. *nihān* ist. — ibid. 10 erg. *wyyptg'n* 'trügerische' statt *wyysp'n* 'alle'. — ibid. II V 5 erg. *tnyh'* 'körperlich'; Z. 7 *dy zyyšn* zu trennen: 'gib das Gastmahl' (s. Mir. Man. II 314 A. 8) statt 'Sammlung'; Z. 9: den 'hohen Kirchenfürsten Avahman' (S. 591) gibt es denn doch nicht: '*w'hm'n* bedeutet dasselbe wie unser 'N. N.', es ist die in den persischen Turfantexten übliche Form des Pehleviwortes *w'hm'n* = np. *bāhmān, bahmān* (= *fulān*). — M 11 (S. 556f.) R 1—2: Übersetzung völlig ungrammatisch: Subjekt ist *ws'n* 'viele', '*cyš* kann sich nur auf das Suffixpronomen in *qyt* beziehen; s. Mir. Man. II 330 A. 4; R 18 lies *hw'b'd* 'wohlkultiviert' (*h* noch zu erkennen); V 11 lies 'füllen' st. 'versammeln'. — I B 4974 (S. 558f.) enthält einen Vergleich der irdischen Hierarchie mit der himmlischen, unter Heranziehung der "Herrschertümer": der Führer ist mit dem Lichtvater verglichen, der Lehrer mit der Mutter der Lebenden; das haben die Vff. nicht erkannt, obgleich es der Text mit eindeutigen Worten sagt ('Du, guter Lehrer, . . . bist an Weisheit ähnlich der Mutter der Lebenden'), und kommen daher zur Behauptung, "der Ausdruck" Lehrer würde "vom 2. Lichtherrschertum gebraucht" (S. 520). — ibid. R II 21 wohl *bwrzyst* zu lesen; Z. 22 l. *hy* st. '*y*; Z. 24 p'dyxš''y Druckfehler für p'dyxš'yy (so S. 494 unten)? V II 13 'ihre' zu streichen. — M 798a (S. 559f.) R I 7 l. 'sitzen' st. 'saßen' (Perf. praes.!); V I 6 l. *bwrdyy* 'Geduld' vgl. np. *burdbār* 'geduldig'; hierzu *burd kirdan* (Mir. Man. II 311, 13), das demnach 'geduldig machen' heißt. — M 738 (S. 561f.) R I *kārāy* 'Aussäer', nicht 'Vollbringer'; R 6 *rādē* 'Freigebigkeit', nicht 'Vernunft' (hieße *r'y*! vgl. R 14); V 5 wohl '*hyng* zu lesen; ebenso ist Mir. Man. II 295, 4 zu ergänzen: das Wort bedeutet vielleicht 'Führer'; V 7 *wdymwštyy* 'Bekehrung', nicht 'Kenntnis'. Die Schlußsätze der einzelnen Abschnitte sind durchweg falsch übersetzt: '*wt* heißt nicht 'und', sondern 'und Dich (Dir, Dein)'; also z. B. V 17 *ut istāyāδ vahman rōšn* 'Und Dich möge preisen der Licht-Vahman'. Interessant ist das doppelte Suffix in V 15: *utišān kird āzāδ* 'Und Du hast sie frei gemacht' (so!) mit ungewöhnlicher Konstruktion; denn normalerweise lautete der Satz: *ut avēšān āzāδ kird hēnd.*

Trotz allen z. T. schwerwiegenden Einwänden, die gegen die vorliegende Arbeit zu erheben sind, muß man sie als einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis des zentralasiatischen Manichäismus betrachten. Die Verff. haben mit immensem Fleiß ein äußerst umfangreiches Material zusammengebracht. Es ist schade, daß es ihnen nicht gelungen ist, dies Material auch zu meistern: vielmehr das Material beherrscht sie. Sie sind in einen Strudel von — oft recht wenig ergiebigen — Einzelheiten versunken, aus dem aufzutauchen und einmal einen Blick ins Freie zu werfen ihnen nicht mehr gelingt. Die seltenen Versuche, vom Einzelnen zum Allgemeineren zu kommen, sind durchweg mißglückt.

Das Hoffnungen erweckende Versprechen des Titels, uns eine manichäische Dogmatik zu geben, ist nicht erfüllt. Nicht von Dogmen ist in dieser Arbeit die Rede, sondern von Reihen, von sinnentleerten Formeln und erstarrten Symbolen. Das Bild des turkestanischen Manichäismus, das hier vor uns entrollt wird, ist ein recht trübes: wir sehen in ihm den erstorbenen letzten Ausläufer einer einst lebensfrischen Religion, der mit dieser nur noch äußerliche Übereinstimmungen hat. Der Glaube der Verff., hier „ein Bild des manichäischen Dogmas von bisher nicht erreichter Ausführlichkeit und Vollständigkeit" vermittelt zu haben (S. 603), stellt den zentralen Irrtum

reicherung unserer Kenntnis, abgesehen von den Personennamen, bei den bisher z. T. noch unbekannten Berufsnamen (zu ihnen vgl. für Korykos: Mommsen, R.G.V 331, 1), die für sich schon von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung sind. Auch kirchliche Ämter und Würden nehmen in den Indices einen großen Raum ein.

Aus der Fülle des Gebotenen können wir hier nur ein paar Einzelheiten herausgreifen. Für die Seleukidengeschichte wichtig ist Nr. 62 (S. 64 ff.), aus der hervorgeht, daß sich Philippos II. etwa von 83—65 v. Chr. bei den Priesterfürsten von Olba verborgen hielt. — In der schon erwähnten Kaiserinschrift Nr. 197 ist leider gerade der Name des Kaisers verlorengegangen, und auch sonst bietet ihr Zustand dem Verständnis, für das E. Stein förderliche Bemerkungen beisteuerte, viele Schwierigkeiten. — Nr. 281, 415 und 476 nennen als Berufsbezeichnung Κορασιοδρόμος „Korasionläufer", d. h. Eilboten, die von Korykos dorthin liefen. — Zu Θαλλελέος (Nr. 375, 724) vgl. den Eremiten Θαλελαῖος bei Gabala in Syrien, der nach Theodoretos (hist. rel. 28) ebenfalls Κίλιξ τὸ γένος war, was wohl auch von dem Juristen Θαλλέλαιος u. a. (Pape, Wbuch d. griech. Eigenn., s. Θαλέλαιος) gelten dürfte. — In Θεωδώρου Ἀκωνιτοῦ (Nr. 414) vermuten die Hrsg. einen Metallschleifer oder -putzer (ἀκονητής), da Ἀ. „schwerlich Ethnikon zu Ἀκόναι RE I 1178" [in Bithynien] sei; doch gab es nach den Acta Barnabae apostoli (Acta Sanct. 11. Iunii II p. 427 B, § 40) auch zwischen Korasion und Anemurion eine Inselgruppe Ἀκονήσιαι, die wohl nach einem benachbarten Küstenplatz *Akonai benannt war. — Wie nach der Annahme der Hrsg. die Träger der Namen Βελισάριος (Nr. 271, 746) und Σουνίκα (Nr. 699) nach den siegreichen Feldherren der Perserkriege des 6. Jahrh. hießen, könnte auch der Beiname Ἀράβινδα (Nr. 467) aus dem des Feldherrn Ἀρεόβινδος entstellt sein. — Für die Verehrung der hl. Thekla von Seleukeia bezeichnend ist der Männername Θεκλιανὸς in Nr. 379. — Bei Ἰωάννης Δυδυμήτης (Nr. 516 b) möchte ich einen Geburtsort *Διδυμεῖα vermuten. — Zu der Λυκαόνισα (Nr. 577) vgl. auch Καππαδόκισσα (Steph. Byz.). — Παῦλος καὶ Γεώργιος [K]ρυνεόται (oder -ερυνεόται) stammen wohl aus Keryneia auf Kypros.

Besondere Beachtung verdient die starke Verbreitung syrischer (und jüdischer) Händler in den isaurischen Hafenstädten, wie wir ihnen auch sonst fast in allen Teilen des römischen Kaiserreiches begegnen. Es zeigt sich, „daß genau wie in Korykos auch in Selefke die Gräber der Juden von denen der Christen örtlich nicht getrennt waren, sondern sich mitten unter diesen befanden". Neben zahlreichen syrischen Personennamen, wie Ἀβιβᾶς, Βαρλᾶς, Βαρσίμας, Ζηβῆνος, Μαλλάλας, Μαρᾶς, Μάρων u. a. werden auch als Herkunftsorte mehrere Ortsnamen Nordsyriens genannt (zusammengestellt zu Nr. 248), nämlich von bereits bekannten: Antiocheia (das syrische?) bzw. Theupolis (Θ[εο]σπολήτης), χωρίον Ἰμμῶν, Νησσίβεως (worin mit den Hrsg. der syrische Ort, nicht die Stadt in Mesopotamien, zu sehen ist), sodann die unbekannten χωρία Σορίου, Χόρρης (neben Χωρηνός) und drei neue, mit *kafrā* „Dorf" zusammengesetzte Ortsnamen: κώμης Καπροϊσαρονότους, κώμης Καπερλατ[. . .] (vgl. CIG 9730 aus Rom: ἀπὸ κώμης Λατ . . . ὄρων Ἀπαμέ[ων]?) oder als Ethnikon (zweimal) Καπερλατινός, und χω(ρίου) Καπροπάκεως (zweimal; vgl. Kefar Peqī'in bei Neubauer, Géogr. du Talmud 81). — Analog der Erklärung von Νικόλαος καλιγάριος Βαβυλωνάριος, der „offenbar Verfertiger von feinem ‚babylonischen' Schuhwerk" war (Nr. 616), ist wohl auch Αὐρήλιος Πόπλιος Δολιχηνάριος (Nr. 795) trotz der ungewöhnlichen lateinischen Endung entweder als gebürtiger Dolichener oder als Verfertiger einer dolichener Ware — vielleicht übte er die für Germanikeia bezeugte ars barbaricaria (CIL XIII 1945; vgl. Bréhier, Byz. Z. XII 14) aus — anzusehen und Δ. in den geographischen Index zu setzen.

Zu der armenischen Inschrift über dem Burgtor von Seleukeia (S. 4 und 238) sei noch auf V. Langlois, Voyage dans la Cilicie, Paris 1861, 190 und L. Alishan, Sissouan ou l'Arméno-Cilicie, Venise 1899, 331 verwiesen.

Der Druck ist sehr sorgfältig; nur S. 166 fand ich allerdings gleich drei Druckfehler auf einer Zeile (11 v. u.), und S. 25 Zeile 2 ist natürlich Ἐνθάδε statt Ἔνθα δὲ zu lesen. — Die fettgedruckte Bemerkung S. 143 Zeile 3: „Γερμανός s. unter Nr. 293" ist an dieser Stelle ganz unverständlich.

Ägyptologie.

Macnaughton, Duncan, M. A., LLB.: **A Scheme of Egyptian Chronology** with notes thereon including notes on Cretan and other Chronologies. London: Luzac & Co. 1932. (XII, 405 S.) gr. 8°. 25 sh. Bespr. von Max Pieper, Berlin.

Der Verfasser läßt hier seinem vorausgegangenen Handbuch der babylonischen Chronologie ein gleiches über Ägypten folgen. Nach einem kurzen, wohl etwas zu kurzen Referat über den Stand der Frage gibt er ein eigenes Schema der Chronologie, wie er es sieht, in Tabellen von S. 12 ff. dargestellt. Ich muß gestehen, daß mir kaum eine ägyptische Chronologie bekannt ist, die so hoch hinaufgeht wie die des Verfassers. Menes wird angesetzt 5776—5714 v. Chr., die ersten 3 Dynastien regieren 700 Jahre, Cheops wird in den Anfang des 5. Jahrtausends gesetzt, der Beginn der XII. Dynastie 3389, die Lücke zwischen MR. und NR. umfaßt anderthalb Jahrtausende. Damit ist für jeden, der meine Rezensionen in dieser Zeitschrift kennt, meine Stellung zu den Anschauungen des Verf. ohne weiteres ausgesprochen. Wer die Chronologie einer Geschichte herstellen will, muß wissen, was Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte bedeuten. Und wenn in dem an Monumenten so reichen Ägypten die Periode vom MR. zum NR. aus der wir so lächerlich wenig Dokumente haben, anderthalb Jahrtausende umfaßt haben soll, eine Zeit, die länger ist als die Zeit vom Ende des Altertums bis heute, so stimmen eben die Listen nicht, zumal deren Überlieferung alles andere als einheitlich ist. Stehe ich den Hauptergebnissen des Verf. ablehnend gegenüber, so will ich nicht verfehlen, auf die außerordentlich zahlreichen Exkurse hinzuweisen, die der Liste angehängt sind; jeder, der sich mit äg. Chronologie beschäftigt, wird Macnaughtons Buch zurate ziehen müssen.

Kropp, P. Dr. Angelicus M., O. P.: **Ausgewählte koptische Zaubertexte.** Geleitwort von Jean Capart. Vorrede von W. E. Crum. Gedruckt mit Unterstützung des Byzantine Institute of America und Yassa Bey Andraos Bichara. Bd. I: Textpublikation. (XIX, 123 S., 7 Schriftproben u. 4 Taf.); Bd. II: Übersetzungen und Anmerkungen (XV, 286 S.); Bd. III: Einleitung in koptische Zaubertexte (XV, 255 S., 15 Abb. a. 8 Taf.). gr. 8°. Bruxelles:

Édition de la Fondation égyptologiques Reine Elisabeth 1931. — Bespr. von Viktor Stegemann, Heidelberg.

Der Prozeß der Dämonisierung der religiösen Welt der Antike durch deren Verschmelzung mit den Überlieferungen des heidnischen und christlichen Orients ist als eine der charakteristischen Erscheinungen des antiken Geisteslebens im 3./4. Jahrhundert n. Chr. von J. Burckardt erstmals klassisch beschrieben worden. Die Kenntnis dieser magischen Lebenshaltung, in der den Menschen die Überzeugung von der ihm innewohnenden Fähigkeit leitet, alle Naturkräfte des Kosmos als Dämonen in seine niedrigen Dienste stellen zu können, so daß er in Wahrheit der Gott der Welt ist, kann bei einer Beurteilung der tiefgreifenden Wandlungen des abendländischen Geisteslebens am Ende der Antike für die richtige Würdigung der geistigen Hochkultur und ihrer weltanschaulichen Auseinandersetzung nicht entbehrt werden, wenn man diesen Prozeß in seiner für uns bindenden Gültigkeit nicht nur als einen abstrakten Vorgang auffaßt, der sich jeweils unter anderen zeitlichen Bedingungen wiederholen kann, sondern für sein Gegenwartsverständnis auch Einsicht in die geschichtlichen Voraussetzungen des erstmaligen Ablaufs fordert. Dazu ist aber Kenntnis jener Zeit und ihrer Menschen erforderlich.

Bei solchen Arbeiten ist man dankbar für jedes Buch, das durch Interpretation von Zeitzeugnissen wirkliche Vorstellungen zu schaffen imstande ist. Für das Gebiet der in Kreisen christlicher Ägypter gepflogenen Magie versucht das vorliegende Werk tieferes Eindringen zu ermöglichen. Der Verfasser legt zunächst die bisher weit zerstreuten Texte gesammelt vor. Manche erscheinen in neuer Ausgabe, manche als Erstveröffentlichungen; zum noch größeren Teil sind es Übersetzungen; eine abschließende Monographie, die sich als „Einleitung in koptische Zaubertexte" bezeichnet, verarbeitet die Materialien unter ordnenden Gesichtspunkten zu einem Gesamtbild der koptischen Magie. Bei meinen eigenen Studien war ich in der Lage, in dem oben bezeichneten Sinne, der mit der Idee des Kroppschen Werkes an sich nichts zu tun hat, vor allem Bd. I und II zu prüfen; nur wer die Verzweiflung kennt, die die Interpretation solcher Texte mit sich bringt, kann das gerüttelt Maß von Arbeit annähernd würdigen, das in diesen Interpretationen steckt, und wird nicht im kleinen mäkeln, wenn er im großen dankbar sein muß. Mit Bd. III hingegen kann ich mich in mehrfacher Hinsicht nicht einverstanden erklären. — Mein Bericht wird sich im wesentlichen darauf einrichten, mit den neuen Texten bekannt zu machen, die Kr. in Bd. I veröffentlicht. Einzelvorschläge zu den Texten, die Lesarten oder Übersetzung (in Bd. II) betreffen, können hier nicht gegeben werden, da solches den Rahmen der Rezension über Gebühr erweitern würde; ich hoffe, einen Vergleich der Auffassungen Kropps mit meinen eigenen in einem besonderen Aufsatz an anderer Stelle bringen können, um auf Grund der Kroppschen Arbeit das Verständnis der Texte fördern zu helfen in der Weise, wie es sich mir erschlossen hat. Einige prinzipielle Bemerkungen über Bd. III folgen am Ende dieser Besprechung.

Die beiden C. Schmidt-Berlin gehörigen Texte A und B sind verhältnismäßig alten Datums; aber gegen Crum, der auf S. IX—XII die neuen Texte paläographisch einzuordnen versucht, möchte ich sie nicht über das VI. und nicht unter die 2. Hälfte des IV. Jahrhunderts rücken wegen der schon wahrnehmbaren leichten Ligaturen. Diese beiden Texte vermehren die wenigen Stücke mit Anspielungen auf die ägyptische Götterwelt um zwei Gespräche zwischen Horus und Isis, die im Liebeszauber Verwendung fanden (BKU I (2) und BKU I 21). Wie in BKU I 1 (2) und BKU I 21 (vgl. auch Or 1013 A) werden die Texte auf jüdisches oder christliches Religionsempfinden abgestimmt durch nachträglichen Zusatz einer Legende des Judentums (Abimelech) oder des Namens Christi als dessen, der eigentlich den vorgetragenen Zauber spricht. Die Hs. Schmidt I ist ein Durchgangsstadium auf dem Wege, der mehr und mehr altägyptische Legende überflüssig macht, gegen die oft in seltsamer Mischung jüdische, christlich-orthodoxe und gnostische Ideen sich stemmen, die mit dem VII. Jahrhundert den Sieg errungen haben, um schließlich dem rein christlichen Gebet das Feld zu überlassen (X./XI. Jahrh.).

Um den gnostisch sehr beeinflußten Text Or 6794 (E) verständlich zu machen, hat Kr. dankenswerter Weise den von Crum CBM Nr. 1008 veröffentlichten Text Or 5987 (V. Jahrh.) neu herausgegeben (D). Es begegnet in beiden Texten der aus Irenaios Schilderung der Barbelioten bekannte Lichtengel Davithe und eine Legende über ihn. Crums Datierung (VII. Jahrh.) stimmt mit meinen Beobachtungen überein; ich halte dafür, daß wir hier die letzten Reste einer bestimmten Art von Gnosis vor uns haben, die auch in dem Kairiner Text 49 547 aus dem VI. Jahrh. und dem Berliner P. 10587 aus dem IV. Jahrh. belegt sind. Vielleicht ist ihr Ursprung bei den Sethianern zu suchen. Eine Untersuchung dieser gnostizierenden Überlieferungen in Verbindung mit Irenaios, dem Apokryphon Johannis und dem von Schmidt herausgegebenen sog. zweiten kopt.-gnostischen Werk (vgl. S. 308) ist dringend vonnöten. Man beachte die Anspielungen aus der apokryphen koptischen Literatur in dem Bild vom Acherusischen See; zu Or 5987, 116 ff. ist auch ein alter sethian. Hymnus (Roscher MW s. v. Set 775) zu vergleichen.

Dieser neue Text Or 6794 (E) gehört zu den wenigen in der koptischen Zauberliteratur, die den Namen der zaubernden Person enthalten. Der Magier heißt Severus, Sohn der Johanna. Derselbe Namen begegnet noch in Text F, G und H. Wir haben hier also die Sammlung eines Zauberers vor uns, wie sie ähnlich Erman in dem größeren Teil der Berliner Urkunden in BKU I erkannte (ÄZ 33 [1895] 44). Es scheinen diese vier Stücke, die alle

stark auf gnostischen Voraussetzungen ruhen — den auf Grund von Lesungen C. Schmidts neuedierten Rossitraktat (R) stellt Kr. mit Recht in die Nähe der Severustexte, ebenso das apokryphe Gebet der Maria, — Beschwörungen zu sein, die der Zauberer für seine Mandanten sprach. Von den gnostischen Anspielungen seien erwähnt der Bericht über die Existenz des Pantokrator vor der Erschaffung der Welt und die Schilderung Gottvaters und Christi im Lichtzelt des Vaters. Ein Stück J, das indes nicht, wie Crum meint, von derselben Hand geschrieben ist wie die anderen Severustexte, wohl aber der gleichen Zeit angehört, enthält interessante Anspielungen auf Christi Kreuzestod und Höllenfahrt. Alle diese Texte müssen ebenfalls in die nächste Nähe der uns bekannten apokryphen Literatur der Kopten gerückt werden.

Von den großen Ritualen K und M bietet K sachlich gar nichts; interessant ist die Sprache, die z. T. dem Subachmimischen nahe steht, vgl. z. B. 21 ⲛⲥⲁⲡⲛ, ⲛⲛⲁⲥⲡⲁⲧⲟⲩ, 26 ⲉⲕⲁⲧⲁⲗⲓⲁⲥ. Crum weist S. XI kurz auf diesen Umstand hin, Kropp berücksichtigt im allgemeinen das Sprachliche wenig. Der Text gehört auch meiner Ansicht nach ins VI./VII. Jahrh. Das Londoner Ritual (M) enthält neben Praxeis einige Beschwörungen, darunter eine zwecks Offenbarungszauber über einem Gefäß. Aus dem Dem. Mag. Pap. und den großen griechischen Sammelhss. kennen wir viele Beispiele dieser Methode; für das Koptische liegt hier der erste Beleg vor. Die Formeln der Rituale sind die bekannten (vgl. BKU I 25; Ryl. 106) der medizinischen Texte in koptischer Sprache; ein verwandtes Ritual gab vor kurzem Worrell aus der Sammlung Freer heraus (Kropp I S. 3, 10), Bruchstücke eines weiteren ähnlichen Textes ermittelte ich vor einigen Jahren in der Sammlung Rainer in Wien (An 197, vgl. „Führer" Nr. 197).

Es häufen sich durch die Veröffentlichung Kropps Texte gleicher Form. Auch das Schutzengelgebet, das in die Texte G und H der Severustexte eingearbeitet ist — die Erzengel, vor allem Michael, Gabriel und Raphael genossen als Fürsprecher vor Gott in Ägypten eine ganz bevorzugte Stellung (Hopfner, Offenbarungszauber I § 146; vgl. die häufige Bitte an den höchsten Gott um Entsendung Gabriels oder Michaels, z. B. BKU I 1 (1), 12; (Lemm, KKSt Nr. LIV, CBM Nr. 1007, a) — konnte ich in der Sammlung Rainer in einem weiteren viel späteren Exemplar (X./XI. Jahrh.) nachweisen, ebenso eine Gabrielanrufung (VII./VIII. Jahrh.), die teilweise Berührungen mit dem Rossitraktat, teilweise mit der von Worrell edierten Gabrielhomilie zeigt. Es stärkt das Gefühl der Sicherheit für die Arbeit in dieser Materie, wenn man die Typen der bei den Kopten gebrauchten magischen Texte nunmehr sich öfter wiederholen sieht. Dazu hat dieser I. Bd. des Kroppschen Werkes wesentlich beigetragen. —

Mit dem III. Bd. bin ich nur partieenweise einverstanden. Nach meiner Ansicht sind die besten Teile die, in denen der Verfasser die Liturgien und Epiklesen des offiziellen Kultus als die Quellen einer Reihe von Texten nachweist. Die anderen Abschnitte sind zu sehr mit vorschnellen Einzelhypothesen überlastet, die in keiner Weise einen geistigen Mittelpunkt in einer erkennbaren Grundanschauung haben. Es wird viel behauptet, zu dem man fortwährend „Beweis?" sich an den Rand zu schreiben genötigt sieht. — Es ist auch nicht immer sorgfältig genug vorgegangen worden. Die Lesungen, die Bd. III enthält und Voraussetzung der Interpretationen bilden, unterscheiden sich von denen in Bd. II und I öfter nach der schlechteren Seite, was bei einem für die breitere Allgemeinheit bestimmten Werke um so bedenklicher erscheint, als dieses Publikum keine Möglichkeit zu eigener Kontrolle hat. Die Zeichnung Taf. III Abb. 6 ist ganz ungenau. Wer entdeckt in den Kritzeleien in dem Streifen, der sich um das Bild Christi zieht, die 24 Buchstaben des Alphabets? Am Original[1] erkennt man sie auf den ersten Blick. Mir scheinen sie wichtig; wenn man an die hellenistische Buchstabenmystik, denkt, für die die 24 Buchstaben des Alphabets Ausdruck der Göttlichkeit und Totalität des Kosmos sind (vgl. Boll, Aus d. Off. Joh. S. 26), so erklären sie den Christus der Zeichung als Kosmokrator oder Pantokrator.

Methodisch gesehen lassen die Abschnitte über das Ritual Hopfner zu sehr außer acht, freilich absichtlich, aber eben diese absichtliche Ausschließung ist der Gesamtauffassung nicht dienlich. Noch weniger kann ich mich mit der Behandlung der in den Texten verarbeiteten Vorstellungen über die Gottheiten einverstanden erklären. So dankenswert es ist, die religiösen Ideen dieser Texte einmal zusammengestellt zu sehen, so falsch ist der Begriff, den man durch Kr.s Art, die Dinge zusammenzufassen, erhält. Freilich ist es statthaft, die Götter nach ihren nationalen oder geistigen Zugehörigkeitsbereichen zu interpretieren, um ihr Wesen zu klären; aber es mußte hernach unbedingt auf die synkretistische Verbindung eingegangen werden, in der die einzelnen Gottheiten erscheinen, wobei ganz heterogene Vorstellungen sich überschneiden. Man kommt nicht darum herum, jeden Text einzeln zu würdigen und zu untersuchen; erst dann lassen sich Gruppen bilden, die von bestimmten Quellen gespeist sind. Ich kann im einzelnen hier nichts weiter darüber ausführen; einiges Methodische ist in der Einleitung meiner demnächst erscheinenden Ausgabe der Zaubertexte der Sammlung Rainer gesagt; die Veröffentlichung der anderen Ergebnisse muß günstigere Zeiten abwarten. Es ist immer wieder zu betonen, daß datiert werden muß; auch religionswissenschaftliche Arbeiten können auf die historische Gliederung ihres Stoffes nicht verzichten. Ist Kr. z. B. aufgefallen, daß die früher so häufige Identifikationsformel vom VIII. Jahrh. an mit einer Ausnahme nur in dem Wortlaut „ich bin Maria" vorkommt, daß sie in einem Beispiel aus dem VIII. Jahrh., aber in zweien aus dem X./XI. belegt ist, während dieselbe Formel früher neben anderen Identifikationen gnostischer Färbung verwendet worden ist? Wenn so schon dieses Beispiel auf einen Rückgang des gnostischen Einflusses in diesen Texten schließen läßt, was auch sonst beweisbar ist, so folgt daraus, daß die Christusauffassung in Texten des X. Jahrh. nicht die gleiche sein kann, wie die in den Texten des V. Jahrh. Diese Dinge zu erläutern ist Aufgabe einer solchen Einleitung. Es ist sicher von Kr. viel Arbeit geleistet worden, die man umsomehr anerkennen muß, wenn man bedenkt, daß bisher niemand diese Monographie angepackt hat; aber für den, der dasselbe Gebiet unter ähnlichen und unter allgemeineren historischen Gesichtspunkten durchgepflügt hat, ist Wißbares und Unwißbares viel zu ungenau gegeneinander abgegrenzt. Denn ich betone noch einmal, für sich selbst können diese Texte doch nimmer studiert werden; erst auf dem Wege dieser Überlegungen werden sie historisches Material, dessen besondere Wichtigkeit ich, wie gesagt, darin erblicke, daß es den Prozeß der Dämonisierung der alten Welt erhellt, daß es durch sie

1) In Heidelberg. Seine Veröffentlichung durch Herrn Prof. Bilabel ist in Bälde zu erwarten.

möglich ist, an einer Provinz des römischen Reiches die mannigfachen Überschiebungen geistiger Vorstellungen zu erkennen, die uns tiefer als die hohen geistigen Auseinandersetzungen die Schwierigkeiten, die der Formung eines geistigen Weltbildes in diesen Zeiten entgegentraten, erfahren lassen. Der Vergleich mit den aus anderen römischen Provinzen überkommenen Texten verwandter Art, die Wünsch, Dieterich u. a. veröffentlicht haben, läßt in der Haltung (nicht in Legende oder Götterwelt!) so sehr große Unterschiede nicht feststellen. In jenen Gegenden des Westens herrscht dieselbe Dämonisierung vor, die im Abendland das ganze MA hindurch unter der Oberfläche fortwuchert. Die Renaissance verstrickte sich zunächst noch tiefer in eine andere Form dieses Heidentums, als sie an den in der Astrologie dämonisierten klassischen Gestalten des Griechentums den künstlerischen Ausdruck ihrer Gesinnung entdeckte, aus der sie erst Sandro Botticellis Entdeckung reinerer antiker Empfindung zu erlösen vermochte. Sie erst bereitete dem Humanismus und im Gegensatz zu ihm auch einem reineren Christentum die Bahn, deren Auseinandersetzung sich das geistige Leben unserer Tage zu einem Teil beherrscht. Was wir auf diesen koptischen Papyri und Pergamenten lesen, ist ein Stück aus der Geschichte unserer eigenen Geistesentwicklung.

Keilschriftforschung.

Sommer, Ferdinand: **Die Aḫḫijavā-Urkunden.** München: Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. In Komm. bei C. H. Beck 1932. (XIV, 469 S., 9 Taf.) 4°. = Abhandl. der Bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-histor. Abteil., Neue Folge 6, 1932. RM 60 —. Bespr. von Joh. Friedrich, Leipzig.

In diesem Werke begrüßt der Rezensent die erste entscheidende und erschöpfende Behandlung der gesamten Probleme, die sich an die Frage der Erwähnung von Griechen in den hethitischen Texten knüpfen. Seit Forrer im Jahre 1924 die These von den Griechen in den Boghazköitexten aufstellte[1], ist das Für und Wider dieser Aufstellungen zwar wiederholt erörtert worden. Von Forrers engeren Fachgenossen äußerte namentlich der Rezensent starke Bedenken[2], freilich ohne Forrer zu überzeugen[3], der vielmehr seine Ansichten, um einiges vermehrt, weiterhin einem größeren Forscherkreise vorlegte[4]. Eine Vermittelung zwischen den beiden Extremen versuchten Hrozný und P. Kretschmer[5]. Aber alle diese Arbeiten behandelten nur Teile des ganzen Stoffes und gaben bei weitem keine erschöpfende Behandlung.

Eine erschöpfende Behandlung der Griechenfrage konnte sich nur auf eine einwandfreie Bearbeitung der in Frage kommenden Keilschrifttexte stützen, einer solchen Bearbeitung standen aber wiederum besondere Schwierigkeiten entgegen, teils wegen der inhaltlichen Dunkelheit, teils wegen des besonders schlechten Erhaltungszustandes der Texte. So hatte denn bisher nur der Madduwattaš-Text eine Bearbeitung durch Götze[1], der Tawagalawaš-Brief (zusammen mit zwei anderen einschlägigen Texten) eine solche durch Forrer[2] gefunden; dagegen harrten andere, nicht weniger wichtige, Texte noch einer genaueren Behandlung. Das gilt namentlich von dem Orakeltexte KUB V 6, mit dessen genauer Interpretation Forrers Ansatz eines Königs Antarawaš von Aḫḫijawā und Lazpa (letzteres nach ihm Lesbos) = Andreus von Orchomenos steht und fällt; vor einer Bearbeitung dieses Textes war bei den besonderen Schwierigkeiten solcher Orakeltexte noch jeder Hethitologe zurückgeschreckt.

Die bisher fehlende Bearbeitung aller für die Achäerfrage in Betracht kommenden hethitischen Texte (einschließlich einiger noch nicht im Keilschrifttext veröffentlichter Stücke) gibt nun Sommer im vorliegenden Werke. Daß er sich dabei derselben bedächtigen, alle Möglichkeiten bis ins kleinste abwägenden Methode bedient, die seine früheren Arbeiten auszeichnet, bedarf eigentlich keiner besonderen Erwähnung. Aber die Art, wie Sommer seine Aufgabe als Ganzes gelöst hat, kann einfach nicht überboten werden; die Arbeit ist — von der Lesung und Interpretation angefangen über die sprachliche und sachliche Erklärung hinaus bis zur Behandlung des großen geschichtlichen Rahmens und der Heranziehung von Stoff aus anderen Wissenszweigen, namentlich der klassischen Philologie — so eindringend und umfassend, im Kleinen wie im Großen, daß es schwer halten würde, irgendeine Bearbeitung von Keilschrifttexten, geschweige denn von hethitischen Texten, zum Vergleiche heranzuziehen. Nicht genug kann man auch die Geduld bewundern, mit der Sommer allen oft recht verworrenen Gedankengängen Forrers folgt, sie analysiert und auf ihre Wahrscheinlichkeit abwägt. Erfreulich ist, daß auch bei den langweiligsten Untersuchungen Sommers guter Humor nie versiegt.

Das Ergebnis der umfassenden Nachprüfung von Forrers Griechenthese bedeutet für viele, namentlich klassische Philologen und Historiker, eine schwere Enttäuschung, denn

1) MDOG 63 (1924) S. 1—22; OLZ 1924 Sp. 113 bis 118.
2) KlF 1 (1927) S. 87—107.
3) Vgl. Forrer KlF 1 (1929) S. 252—272.
4) Artikel Aḫḫijavā im RLAss 1 (1928) S. 53 bis 57; Revue des Études Grecques 43 (1930) S. 279—294.
5) Hrozný Archiv Orientální 1 (1929) S. 323 bis 343; Kretschmer Glotta 18 (1930) S. 161—170.

1) Götze, Madduwattaš, Leipzig 1928 (= MVAeG 32, 1).
2) Forrer, Forschungen 1. Band, 2. Heft (Berlin 1929).

es ist durchaus negativ. Weder halten die von Forrer für griechisch gehaltenen Personennamen der Kritik stand, noch läßt sich das Land Aḫḫijawā als außerhalb von Kleinasien gelegen und mit den Ἀχαιϝοί identisch erweisen. Dem Rezensenten ist dieses Ergebnis eine willkommene Bestätigung seiner von Anfang an geübten Skepsis und überhebt ihn der Notwendigkeit, auf Forrers Ausführungen nochmals einzugehen, wie er seit langem geplant hatte. Das negative Ergebnis harmoniert auch gut mit unserem sonstigen Wissen von der hethitischen Geschichte: das Streben der Hethiter war während ihrer ganzen Geschichte hauptsächlich nach Südosten, nach dem Kulturlande Syrien, gerichtet; und um den unkultivierten Westen Kleinasiens haben sie sich kaum gekümmert.

Auf die wichtigeren der von Sommer behandelten Texte muß ich noch etwas näher eingehen.

Schon rein äußerlich den größten Umfang nimmt die Bearbeitung des Tawagalawašbriefes ein (S. 2—194, also die Hälfte des ganzen Werkes). Eine nochmalige eingehende Bearbeitung dieses schwierigen Textes war durchaus nicht überflüssig, da Forrers Behandlung in Forschungen I 2 bei aller Anerkennung seiner Leistung noch zu gar vielen Bedenken Anlaß bot[1]. Sommer fördert denn auch nicht nur das Verständnis beträchtlich über Forrer hinaus, sondern räumt auch mit den mancherlei Ungereimtheiten in Forrers Arbeit auf. U. a. wird die auch von anderen schon vermutete Tatsache sicher erwiesen, daß den Mittelpunkt des Briefes gar nicht Tawagalawaš, sondern der hethitische Flüchtling Pijamaraduš bildet (S. 113). Tawagalawaš, der in Beziehung zum König von Aḫḫijawā steht, aber nicht dessen Bruder ist[2] (S. 130 f.), tritt nur zu Anfang des Textes auf, abgesehen von einer gelegentlichen späteren Erwähnung. Der König von Aḫḫijawā erscheint nie als ein dem Hethiter ebenbürtiger Großkönig (S. 65 f. 102. 151). Besonders eingehend nimmt Sommer die syntaktisch nicht einfache Stelle Kol. I, Z. 11 f. wegen der angeblichen Erwähnung des Volksnamens der Aeoler unter die Lupe (S. 41—54); er findet dabei, daß das ἅπαξ λεγόμενον *aiaualaš* durchaus kein fremder Volksname, sondern ein hethitisches (bzw. vielleicht luwisches) Appellativum ist. Aus der schlecht erhaltenen Stelle Kol. IV Z. 47 ff. hatte Forrer mit kühner Phantasie eine Beschneidungszeremonie herausgelesen, auch diese Stelle wird von Sommer S. 176 ff. (besonders S. 187 f.) viel ungezwungener erklärt. Auf anderes, wie die von Sommer weit besser durchgeführte textliche Herstellung und logische Gliederung beschädigter Stellen, kann hier im einzelnen leider nicht eingegangen werden.

Zeigt die Transkription und Übersetzung des Tawagalawašbriefes bei Sommer ein lückenloseres Bild als bei Forrer, so ist es beim Milawata-Briefe (Kap. III, S. 198—240) wesentlich anders; bei diesem bruchstückhaften Texte galt es gerade zu zeigen, wie wenig wirklich erhalten ist, und erst am Schlusse (S. 236—240) wird eine paraphrasierende Rekonstruktion des Inhalts versucht. Daß der Empfänger dieses Briefes mit Forrer Tawagalawaš sei oder überhaupt nur mit dem Könige von Aḫḫijawā in Verbindung stehe, läßt sich nicht erweisen (S. 207—210), das Land Aḫḫijawā wird in den erhaltenen Teilen des Textes gar nicht genannt. Damit entfällt natürlich die Möglichkeit, diesen Text ernsthaft für die Griechenfrage zu verwenden. Das gilt sowohl für den Versuch, den darin vorkommenden Personennamen *Agapurušijaš* als den eines Griechen *Ἀγαπύρσιος zu deuten[1], wie vor allem für Forrers angeblichen Priester aus *Tārawizan* = Τροιζήν in der Peloponnes (Forsch. I 2 S. 256 f.), der vielmehr in Ḫatti in einer Stadt *Ta-a-al ?-ui ?-×-an-* ? zu Hause ist (Sommer S. 220 ff.).

In Kap. VI (S. 253—260) behandelt Sommer eine Stelle aus dem Briefe KUB XXI 38 einer hethitischen Königin (der Putuḫepa ?) an einen selbständigen Herrscher in der Nachbarschaft von Amurru. Forrers Annahme, daß dort Vs. Z. 15 f. neben Ägypten und Mitanni (Ḫurri) als eine dritte Großmacht Griechenland durch den unklaren Ausdruck „das Meer" bezeichnet sei, zerfließt schon bei genauerer grammatischer Interpretation in nichts.

Daß Sommer in Kap. X (S. 275—294) auch einen der so unerfreulichen Wahrsagetexte (KUB V 6), teils durch Übersetzung, teils durch Inhaltsangabe, dem Verständnis nähergebracht hat, wird man ihm nicht nur wegen der Griechenfrage, sondern auch im Interesse eines besseren Verstehens dieser so zahlreich vertretenen und doch bisher noch gar nicht bearbeiteten Textgattung danken. In der Griechenfrage aber wird die Vermutung des Rezensenten (Kleinas. Forsch. 1 S. 105) mit voller Deutlichkeit erwiesen, daß der in diesem Texte erwähnte Antarawaš, den Forrer für Andreus von Orchomenos hält, gar nichts mit den erst

1) Vgl. die Besprechung durch den Rezensenten Indogerm. Forsch. 49 (1931) S. 223—232.

2) Das hatte ich selbst Kleinas. Forsch. 1 S. 104 f. angenommen und Forrer ebd. S. 254 hatte sich dieser Meinung angeschlossen.

1) So P. Kretschmer Glotta 18 (1930) S. 166.

im folgenden Abschnitt behandelten Göttern von Aḫḫijawā und Lazpa zu tun hat; er ist kein König von Aḫḫijawā, sondern am ehesten ein hethitischer Priester, der vielleicht nicht einmal *^{I}An-ta-ra-ẓa-aš*, sondern *^{Id}Ta-ra-ẓa-aš* geheißen hat (S. 291—294).

Was Forrers Gleichung *Lazpa* = *Lesbos* anbetrifft, so war ich im Gegensatz zu meiner Kleinas. Forsch. 1 S. 99 f. ausgesprochenen Meinung später geneigt, sie wenigstens für möglich zu halten, freilich ohne daß dadurch etwas für die Griechenfrage gewonnen wäre, denn der Name Λέσβος ist natürlich vorgriechisch. Nun weist aber Sommer S. 291 darauf hin, daß für die Insel nicht weniger als drei Namen bekannt sind: sie hieß zuerst Ἴσσα, dann Πελασγία und erst zuletzt Λέσβος. Da nun selbst der älteste Name noch in der griechischen Tradition haftet, so ist es wenig wahrscheinlich, daß der Name Λέσβος bereits um 1300 v. Chr. üblich gewesen sei.

In Kap. XVII (S. 320—327) bespricht Sommer die wichtige Stelle aus dem Vertrage Tuṯḫalijaš' IV. mit Ištarmuwaš von Amurru (KUB XXIII 1 Kol. IV Z. 1 ff.), die nach Forrer den König von Aḫḫijawā als Großkönig neben den Herrschern von Ägypten, Babylonien und Assyrien zeigt. Daß der Name Aḫḫijawā in dieser Verbindung wieder getilgt ist, erklärt Forrer aus politischer Veranlassung: der Hethiterkönig habe es später nicht mehr nötig gehabt, Aḫḫijawā als gleichberechtigte Großmacht zu respektieren. Aber Sommer zeigt nun S. 322—327, daß die Tilgung vielmehr psychologisch begründet ist: Aḫḫijawā war im Vertrage noch genannt, aber nicht im gleichen Abschnitte wie die drei mit Ḫatti gleichstehenden Großmächte, sondern im folgenden, ganz anders gearteten Abschnitte. Daß dessen Anfang zu ergänzen ist [*ŠA* KUR *Aḫ-ḫ*]*i-ẓa-u-ẓa*, war Forrer entgangen. Die Ergänzung müßte ihm um so willkommener sein, da dort ein Schiff von Aḫḫijawā genannt wird; freilich verkehrt es nicht zwischen Griechenland und Kleinasien, sondern zwischen Aḫḫijawā (in Kleinasien) und Amurru (in Syrien).

Kap. XIX (S. 329—349) endlich behandelt aus dem schon von Götze vollständig bearbeiteten Madduwattaštexte (s. o. Sp. 22) noch einmal die für die Aḫḫijawāfrage bedeutsamen Abschnitte. Daß der hier erwähnte Aḫḫijawā-Mann Attar(iš)šijaš lautlich nicht zu *Atreus* stimmt, hatte selbst Forrer in seinen ersten Arbeiten zugeben müssen, auch die Flotte des Atreus von 100 Schiffen ist bereits früher erledigt worden. Sommer weist hier noch Forrers Ansicht zurück, in Attar(iš)šijaš mehr als einen aus Aḫḫijawā stammenden Abenteurer und etwa gar einen Großkönig zu sehen. Auf S. 342—348 wird das Wort *kuriẓanaš*, das Forrer mit griech. κοίρανος identifiziert hatte, behandelt: es ist ein ursprüngliches Adjektiv mit der Bedeutung „unabhängig von dem anderen".

Im Anschluß an die Textbearbeitungen folgen noch zwei Kapitel über die in den Texten vorkommenden geographischen Namen (Kap. XX, S. 350—364) und Personennamen (Kap. XXI, S. 365—375).

In ersterem wird vor allem noch eine zusammenfassende und eingehende Behandlung der Gleichung *Aḫḫijawā* = Ἀχαΐα < *Ἀχαιϝίᾱ gegeben (S. 350—360). Gegen sie erheben sich gewichtige Bedenken sowohl vom griechischen wie vom hethitischen Standpunkte aus; die sprachwissenschaftliche Betrachtung kommt also zu demselben Ziele wie die philologisch-sachliche: Aḫḫijawā hat mit Griechenland nicht das geringste zu tun, sondern ist ein ungriechisches Land auf kleinasiatischem Boden[1]. Die Gleichung *Taruiša* = Τροία erklärt Sommer S. 362—364 für wenig wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade unmöglich; da Troja als geographischer Begriff in Kleinasien zu Hause ist, hat dieser Punkt übrigens mit der Aḫḫijawāfrage gar nichts zu tun.

Von den Personennamen erfährt der des Alakšanduš von Wiluša noch einmal eine ausführliche Behandlung über das vom Rezensenten, Staatsverträge des Ḫatti-Reiches II S. 43—45 Gegebene hinaus (S. 365—370). Sommer macht kleinasiatische Herkunft des Namens *Alakšanduš* wahrscheinlich; das griech. Ἀλέξανδρος kann eine Gräzisierung dieses Barbarennamens sein, und Entsprechendes mag für andere griechische Männernamen auf -ανδρος gelten. Die Möglichkeit, in Alakšanduš von Wiluša die dem Ἀλέξανδρος der troischen Sage zugrunde liegende historische Persönlichkeit zu erblicken, wird trotz mancherlei Schwierigkeiten nicht unbedingt abgelehnt; auch dieser Punkt hat übrigens mit der Griechenfrage an sich nichts zu tun. Auch der Name des Tawagalawaš, in dem Forrer Eteokles, den Sohn des Andreus von Orchomenos, gesehen hatte, wird sich noch einmal als gut kleinasiatisch herausstellen; der von Sommer S. 374 genannte Τυκολεις auf einer jungen kilikischen Inschrift bildet wenigstens eine Möglichkeit der Anknüpfung.

---

1) Das nach Sommers Buche erschienene Textheft KUB XXVI liefert zwei neue Belege für den Landesnamen *Aḫḫijawā*, nämlich 76, 11 und wohl auch (vom Bearbeiter Götze anscheinend nicht beobachtet) 2 Rs. 10 (URU*Aḫ-ḫi-u* ?-*ẓ*[*a* ?]).

Ich habe hier kurz zu schildern versucht, welche sachliche Ausbeute zur Griechenfrage Sommers Werk bietet. Nicht geringer ist aber selbstverständlich der sprachliche Gewinn. Was das Buch an neuen Erkenntnissen zum hethitischen Lexikon und zur Grammatik bietet, das kann hier aus Raumrücksichten nicht im entferntesten angedeutet werden, der Leser sei vielmehr auf die sehr ausführlichen Indices des Buches verwiesen, die auszuschöpfen dem Rezensenten trotz eifrigen Studiums noch lange nicht gelungen ist. Besonders viele neuen Erkenntnisse fallen für die Syntax ab; ja, ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß man sich an Hand der Indices eine ganze hethitische Syntax (mit Einschluß stilistischer Fragen) zusammenstellen kann. Die mehrfach in die Texte eingestreuten luwischen Formen geben Gelegenheit zu Betrachtungen über das Luwische; namentlich das Verbum dieser bisher noch fast gar nicht untersuchten Sprache, die ihrerseits wieder für die Entzifferung der Hieroglyphentexte bedeutungsvoll werden dürfte, wird uns so wenigstens etwas nähergebracht (S. 50. 62[1]. 108. 231. 387. 389). Diese wenigen Bemerkungen müssen als Andeutung dessen genügen, wieviel das Buch über den engen Rahmen hinaus bietet, den sein Titel andeutet.

Man wird sich vielleicht wundern, daß die Besprechung eines so umfangreichen Buches gar keine Einwände irgendwelcher Art zu machen hat. Gewiß sind mir bei der Lektüre ein paar Kleinigkeiten aufgefallen, in denen ich von der Auffassung des Verfassers abweiche. Um wenigstens etwas der Art zu nennen, bin ich nicht davon überzeugt, daß wir bei dem historischen Texte KUB XXIII 13 (Kap. XVI, S. 314—319) die fehlenden Zeilenanfänge so reichlich bemessen dürfen, wie das Sommer tut. Es ist auch möglich, daß ich bei eingehenderem Studium des Buches zu mehr Abweichungen in Einzelheiten komme, als dies bei der ersten Lektüre möglich war. Schon heute aber läßt sich sagen, daß diese Abweichungen nur unbedeutend sein werden und daß sie den Kernpunkt des Buches, die Griechenfrage selbst, nicht beeinflussen werden.

[Nach Einsendung meines Manuskripts ist P. Kretschmers wichtiger Aufsatz „Die Hypachäer" (Glotta 21 [1933] S. 213—257) erschienen, der u. a. auch bisher wenig beachtetes griechisches Material zur Achäerfrage mitteilt. Leider kann ich an dieser Stelle auf seine Ausführungen nicht näher eingehen.]

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Hänel, Prof. D. J.: **Die Religion der Heiligkeit.** Gütersloh: C. Bertelsmann 1931. (VII, 331 S. gr. 8°. RM 11 —; geb. 13 —. Bespr. von P. Vol. Tübingen.

Verf. bespricht zunächst Grundsätzliches: den Sinn der Heiligkeitsaussage, die Heiligkeit Gottes als Wesen der alttestamentlichen Religion, die Heiligkeit Gottes in den außerbiblischen Religionen und im N. T., heilige Sachen und Menschen, die Formen der alttestamentlichen Heiligkeitsvorstellung, endlich Heiligkeitstypen und Religionsgeschichte. Sodann berichtet er über den alttestamentlichen Tatbestand und erörtert die verschiedenen Typen der alttestamentlichen Heiligkeitsvorstellung: Unnahbarkeitsheiligkeit (Vorpatriarchenzeit), Hoheitsheiligkeit (Patriarchenreligion), Eiferheiligkeit (mosaische Religion), Vollkommenheitsheiligkeit (prophetische Stufe), Jenseitsheiligkeit (nachexilische Frömmigkeit). Menschlicherseits entsprechen diesen verschiedenen „Heiligkeiten" Gottes die Gefühle des Erschreckens, der Abhängigkeit, der Ergriffenheit, der Ehrfurcht. Der kurze Schlußteil behandelt die Folgerungen: Offenbarungscharakter und Offenbarungseinheit der Heiligkeitsreligion, d. h. der Religion des Alten Testamentes.

Solche Arbeiten wie die vorliegende sind sehr zu begrüßen; sie führen in das Zentrum der alttestamentlichen Wissenschaft und sie bringen eine erwünschte Ergänzung zur historischen Betrachtung durch die systematisch zusammenfassende. Der Verf. sagt, seine Untersuchung sei auf den Ideengehalt eingestellt, chronologische Erwägungen treten da fast ganz in den Hintergrund, die geschichtliche Orientierung könne nicht ein Letztes sein, sondern dieses Letzte sei eine besondere Sache. Dem geschichtlichen Bedürfnis trägt er dabei insofern Rechnung, als er die verschiedenen Typen der alttestamentlichen Heiligkeit chronologisch aufreiht. — Es ist zweifellos ein verdienstvoller Versuch, die alttestamentliche Religion einmal so geschlossen unter den Gesichtspunkt einer einheitlichen Glaubensvorstellung zu bringen, und es wird keine Frage sein, daß die „Heiligkeit" hiefür in besonderem Maße zutreffend ist. Auch im einzelnen finden sich im vorliegenden Werke viele feine Bemerkungen, die zeigen, wie der Verf. die alttestamentliche Religion in ihren Tiefen zu erfassen versteht. Mit Recht betont er, daß die Darstellung des heiligen Gottes als eines sittlichen Wesens zu eng sei, daß die zu enge Verbindung der Heiligkeit mit der Furchterregung die Weite der Heiligkeitsaussage beschränke, daß die der Wüstenstimmung entstammende Kulturfeindschaft nicht mit einem Funken in der Glaubenswelt des Mose und der Propheten glühe, daß die Phänomene der Sinaioffenbarung in Ex 19 nicht unmittelbare Phänomene aus dem Habitus der Gottheit seien, sonden symbolhafte Begleiterscheinungen, in denen sich nur annähernd das eigentliche u. ganz andersartige Wesen der Gottheit bezeuge usw. Besonders freudig stimme ich dem zu, was Verf. über das Verhältnis von A.T. und N.T. sagt. Die alttestamentliche Religion sei völlig homogen der

leutestamentlichen, es gebe im N.T. keine Aussage, ür die nicht das A.T. in reinster Prägung, wenn auch unter Schlacken verlagert, das Urbild böte. Ebenso klar sei, daß das N.T. über das A.T. hinausreiche; o sei die Erkenntnis der heiligen Liebe zwar in der lttestamentlichen Religion schon gewonnen, aber rst im N.T. werde sie in den Mittelpunkt gerückt. ch kann den Wunsch des Verf. nur unterstützen, es möchten Untersuchungen entstehen, die den Parallelismus zwischen den beiden Teilen der biblischen Religion mit kräftigstem Nachdruck zur Geltung kommen lassen. Die Ausführungen des Verf. sind um so bemerkenswerter, weil er in anderen Abschnitten seines Werkes zeigt, daß er auch für das religionsgeschichtliche Verfahren Verständnis besitzt.

Wenn ich so mit vielem übereinstimme, kann ich doch auch meine Bedenken nicht unterdrücken. Die Definition der Heiligkeit zwar halte ich für richtig, daß nämlich die Heiligkeit Gottes den unüberbrückbaren Abstand zwischen Gott u. allem Irdischen zum Ausdruck bringe. Aber wenn nun der Verf. die gesamte alttestamentliche Religion als Religion der Heiligkeit auffaßt u. daher folgert, die Religion des Alten Testamentes sei die Religion des unüberbrückbaren Abstandes, der grundlosen Kluft zwischen Gott u. Welt; wenn er weiter sagt, das, daß Gott u. Mensch sich in unüberbrückbarem Abstand gegenüberstehen, sei das Kernstück der Religion überhaupt, die Gottgewißheit stehe u. falle mit dieser Tatsächlichkeit, so scheint mir diese Definition der alttestamentlichen u. namentlich der gesamtbiblischen Religion zu eng u. zu einseitig zu sein. „Heiligkeit" ist einer der Wesenszüge, wohl der wichtigste Wesenszug der überaus stark theozentrischen alttestamentlichen Religion, aber sie ist nicht das Ein u. Alles. Die Unterscheidung von Typen der Heiligkeit ferner ist an sich wertvoll für eine alttestamentliche Dogmatik, aber die Durchführung u. Verteilung auf die einzelnen Perioden ist oft sehr künstlich u. unlebendig, theologisch abstrakt u. führt zu seltsamen Verrenkungen. Überhaupt hat man nicht selten den Eindruck, daß der Theologe mit seinem logisch abstrakten Denken u. seinem Systembedürfnis nicht völlig imstande ist, dem Lebensbuch der Religion gerecht zu werden. Wertvoll ist die systematische Zusammenschau, aber das Geschichtliche wird darüber nivelliert, die mosaische Stiftung z. B., der geschichtliche Anfang tritt nicht lebendig heraus, die Eigenart der Persönlichkeiten (z. B. eines Elia) wird nicht genügend gewertet. Die nachexilische Zeit ist viel zu sehr als Einheit gefaßt u. durchaus nicht in ihrem Reichtum erkannt, Hiob u. Psalmen sind nicht ausgeschöpft, Ps. 130_4 z. B. ist völlig ungenügend gefaßt. Es rächt sich hier u. an andern Stellen, daß der Verf. durch sein chronologisches Typensystem allzustark gebunden ist.

Das lebhafteste Bedenken habe ich gegen den Schlußabschnitt, in dem der Verf. den Offenbarungscharakter u. die Offenbarungseinheit des Alten Testamentes betont. Er verkennt zwar nicht die im Alten Testament vorhandenen Schwierigkeiten, u. er gibt selbst beachtenswerte Prüfmittel an, durch die der Wert der alttestamentlichen Aussagen gemessen werden kann. Aber trotzdem ist es ihm möglich, Sätze zu schreiben, wie die: es muß festgestellt werden, daß wegen der Heiligkeitskontinuität das Alte Testament nach jedem Satz Wort Gottes ist; es genügt nicht, sich an einige Kernstellen zu halten; was das Alte Testament ist, ist ihm erst voll gegeben, wenn es kein geringfügiges Stücklein mehr darin gibt, darunter man sich nicht in Andacht zu beugen vermag. Wie kann man das sagen, angesichts der Listen in der Chronik oder in Josua oder angesichts des Esterbüchleins u. anderer Abschnitte? Da der Verf. anderwärts, wie angeführt, von Schlacken redet, unter denen das alttestamentliche Wort verlagert sei, so kann man nur annehmen, daß er selbst sich in einem Widerstreit befindet.

Noch einige kleine Fragezeichen. Ist es möglich, Jes. 40—66 als eine Einheit zu fassen? Kann man von einer Herrlichkeitsheiligkeit (die gleich sei der Vollkommenheitsheiligkeit) reden, da doch Herrlichkeit (kābôd) nichts anderes ist als die sichtbar werdende Heiligkeit (Vollkommenheit) Gottes? Ist es richtig, daß in Jes. 6_5 das ethische Moment herausgehoben sei, daß hier der Zusammenbruch ethisch motiviert werde? Deutet nicht vielmehr der Ausdruck „unreine" Lippen zunächst mehr auf die kreatürlich-kultische Unfähigkeit, wie sie ja auch durch einen visionär kultischen Vorgang behoben wird? Freilich schwingt das Sittliche mit (vgl. die Ausdrücke in V. 7), aber ich halte es doch für notwendig, der neuerdings beliebten ethischen Auffassung von V. 5 gegenüber zu betonen, daß in V. 5 טָמֵא steht.

Manches also ist an dem vorliegenden Buch auszusetzen und zu bezweifeln, vieles ist daraus zu holen. Auf alle Fälle führt die gründliche Arbeit des Verf. zu sehr tiefen Fragen der alttestamentlichen Wissenschaft und sie wird der Forschung starke Anregung geben.

König, Eduard: Zentralkultstätte und Kultuszentralisierung im alten Israel. Gütersloh: C. Bertelsmann 1931. (84 S.) 8°. = Beiträge zur Förderung christlicher Theologie, hrsg. von A. Schlatter u. W. Lütgert, 34. Bd., 3. Heft. RM 2.50. Bespr. von Adolf Wendel, Ober-Breidenbach.

Mit höchster geistiger Frische und Regsamkeit begleitet der greise Forscher noch die modernsten Fragestellungen und Untersuchungen unserer Wissenschaft. Es war Geheimrat Königs Art von jeher, daß er die jeweiligen Wogen der Fachwissenschaft als Einzelfragen sowohl wie Gesamtströmungen an seine sichere Warte heranbranden ließ, sie in sorgfältigster Arbeit kritisch beleuchtete und mit diesem Korrektorenamt — abgesehen natürlich von den eigenen bedeutsamen Leistungen — eine hochwichtige Mitarbeit im Umkreis der alttestamentlichen Forschung bot.

Auch die vorliegende Abhandlung stellt eine erweiterste Buchbesprechung dar, eine Erwiderung auf die Schrift von Th. Oestreicher: Reichstempel und Ortsheiligtümer in Israel, 1930. Sie war von mir, ebenfalls in OLZ, 1931, 9/10, Sp. 855ff. besprochen worden. Oe. hatte nachweisen wollen, daß es einer Kultuszentralisation unter Josia gar nicht bedurfte, weil der Jerusalemer Tempel, als „Reichstempel", von jeher eine Sonderstellung eingenommen habe; die üblicherweise so aufgefaßten Verordnungen beträfen nur Einmaliges geringeren Ausmaßes. Auch exegetisch hatte die Zentralisation als nicht haltbar erwiesen werden sollen.

König folgt in seiner Untersuchung den beiden Teilen seines Schrifttitels. Er fragt I.: Seit wann hat es in Israel eine Zentralkultstätte gegeben? Er verwirft zunächst die zu hohe Wertung der Religionsvergleichung für die Erhebung sicherer Schlüsse, gibt sodann eine eingehende sprachliche Übersicht über *hekal* und *bama* im A. T., wie ich sie in der gen. Rez. bei Oe. vermißt hatte, und versucht aus den Quellen den Ursprung der Zentralkultstätte in der Mose- und Richter-Zeit zu erweisen. Er fragt II.: Ist im vorexilischen Israel die Kultuszentralisation ... gefordert worden? Man kann nicht, wie Oe., von einem Schweigen Jeremias und Ezechiels bezüglich der K. reden, da sie doch den Höhenkult bekämpften. II. Reg 22 ist zu Unrecht von Oe. politisch gefärbt und einseitig ausgedeutet worden. Das Deut. war das wirkliche legislative Vorbild, das Josia zu seiner Reform anfeuerte. Die Kultuszentralisation bleibt, als Dauereinrichtung, bestehen.

So kommt König, methodisch und sprachlich, zur Ablehnung der Aufstellungen Oestreichers, wie sie auch meine Besprechung gebracht hatte.

Die sehr scharfsinnigen Ausführungen werden gewiß allgemein zur Anerkennung nötigen. Oe. wird nach dieser Gegenschrift seine Position einer gründlichen Revidierung unterziehen müssen. Es fehlt allerdings ein kritisches Eingehen auf die Oe.sche Behauptung eines wesenhaften Unterschiedes zwischen *hekal* und *bama*. Gewiß ist die Religionsvergleichung abzulehnen, wenn sie zur Nivellierung führt; aber es ist doch nicht abzuerkennen, welche gewichtigen Ergebnisse mit dieser Methode bereits gezeitigt wurden, sowie daß sie gerade, recht angewandt, dem Erfassen der Eigenwerte eines Volkes dienen kann.

Auf jeden Fall handelt es sich um eine überaus gründliche exegetische Studie philologischer Akribie, für die allein methodisch, als Musterbeispiel, die Vertreter der jüngeren Generation werden dankbar sein müssen.

Levy, Abraham J., Ph. D.: **Rashi's Commentary on Ezekiel 40—48**, ed. on the Basis of eleven Manuscripts. Philadelphia: The Dropsie College for Hebrew and Cognate Learning 1931. (V, 122 S.) gr. 8°. $ 2 —. Bespr. von R. Edelmann, Kopenhagen.

Die Schwierigkeiten, die sich bei einer Edition von Raschis Kommentaren bieten, bestehen darin, daß es keinen ganz einheitlichen Text davon gibt. Raschi selbst hat seine Kommentare mehrmals revidiert, und manches davon stammt von der Hand seiner Schüler. Spätere Schreiber und Drucker haben versucht, eine „Redaktion" vorzunehmen, und so soll man, wie Verf. nachzuweisen versucht, die Raschitexte in 3 Gruppen einteilen können, von denen die erste Gruppe die älteste Rezension, die zweite den revidierten Text enthalte, während die dritte Gruppe eklektisch den Text von 1 und 2 biete. Daß Verf. aus Raschis Kommentaren gerade Ezechiel 40—48 gewählt hat, begründet er damit, daß er ein Hilfsmittel zur Exegese dieser schwierigen Kapitel bieten wollte. Seiner Edition hat Verf. 11 Hss. zugrundegelegt und sie in die drei oben erwähnten Gruppen klassifiziert. Nun ist es aber sehr fraglich, ob man auf Grund von einem so geringen Teil von Raschis Kommentaren schon eine Klassifizierung von Hss. vornehmen kann, und so muß auch Verf. S. 14 zugeben: „Of course, certain of our manuscripts are decidedly eclectic, now going with one group and now with another." Eine Durchsicht des Apparats zum edierten Text zeigt denn auch, wie unmöglich es ist, auf Grund von nur 9 Kapiteln vom Ezechielkommentar eine wirkliche Klassifizierung durchzuführen.

Zu der Liste von Hss., die Raschis Kommentar zu Ezechiel enthalten, auf S. 9 vgl. jetzt D. S. Blondheim, Liste des manuscrits des commentaires bibliques de Raschi in Revue des Études Juives 181 (1931), S. 71—101; 155—174.

Rabbinowitz, Rev. Joseph: **Mishnah Megillah.** Ed. with Introduction, Translation, Commentary and Critical Notes. London: Oxford University Press 1931. (XI, 142 S.) 8°. 10 sh. 6 d. Bespr. von Georg Beer, Heidelberg.

Der Kommentar von Rabbinowitz zur Megilla (Estherrolle) wird jedem Leser Freude und Nutzen bereiten. Er entspricht den Anforderungen, die man billigerweise an einen modernen wissenschaftlichen Mischnakommentar stellen darf.

Zugrunde gelegt ist die Erstausgabe der Mischna Neapel 1492. In den kritischen Textnoten, die unmittelbar unter dem hebr. Text stehen, werden die abweichenden Lesarten der Bomberg-Ausgabe des bab. Talmuds v. 1520, ferner der Mischnaausgabe Lowe (1883), des Codex Kaufmann (1929) und des Münchener Talmudtextes (Strack) verzeichnet. Zur Sach-Erklärung werden reichlich die Talmudische Archäologie von Krauß, der Jüdische Gottesdienst von Elbogen und Schürer herangezogen. Eine ausführliche Einleitung behandelt u. a. Name und Stellung des Traktates in der Mischna, die Komposition und Quellen des Traktates, das Verhältnis der Festrolle zum Estherbuch, den Vorleser der Rolle, die Purimbräuche. Erwünscht wäre gewesen eine besondere Übersicht über die in dem Traktate zitierten Autoritäten.

Epstein, Isidore, D. Litt.: **The Responsa of Rabbi Simon b. Zemah Duran** as a Source of the History of the Jews in North Africa. London: Oxford University Press 1930. (X, 108 S.) 8°. = Jews' College Publications, No. 13. 6 sh. — Bespr. von I. Elbogen, Berlin.

Simon b. Zemah Duran (1361—1444) gehört zu den spanischen Rabbinern, die im Schicksalsjahre 1391 mit einem großen Teil ihrer Gemeinden durch die Flucht nach Nordafrika ihr Leben retteten. Er wirkte nach manchen Zwischenfällen als Oberrabbiner in Algier. Schon die Tatsache der Einrichtung einer solchen zentralen Stellung sowie die Beziehung des Oberrabbiners zu den Gemeinden und den andern Rabbinern, ferner die mit der Verpflanzung und Neueinrichtung so vieler Einwanderer verbundenen Umwandlungen und Einrichtungen gaben Anlaß zu einer sehr umfangreichen Korrespondenz, die in den zahlreichen Responsen Durans erhalten ist. Der Verfasser entnimmt daraus in fleißiger, sorgsamer Untersuchung die Daten über Durans Persönlichkeit

und Entwicklungsgang, über seine Ansiedlung in Algier und den Konflikt mit Isaak Barfat, über seine Amtsführung und seine Korrespondenten, über die Lage der einzelnen Juden und der Gemeinden, über Verwaltung, Gericht und Kultur. Nicht alles, was vorgebracht wird, ist neu; bisweilen aber werden unsere Kenntnisse ergänzt. Seltsam ist nur, daß der Verfasser sich um neuere Literatur überhaupt nicht kümmert. Weder Fritz Baers „Studien zur Geschichte der Juden in Aragonien", die 1913 erschienen sind, noch sein großes Quellenwerk „Die Juden im christlichen Spanien", dessen erster Band (1929) die Urkunden über die Juden in Aragonien und Navarra bringt, werden erwähnt. Durch Baer hätte der Verfasser mancherlei über Isaak Barfat, aber auch über Durans Korrespondenten wie Moses Gabbay (S. 98) sowie überhaupt über die Zeit nach 1391 erfahren können. Das hätte ihn vor solch gewagten Identifizierungen wie אלגזירה = Alghero in Sizilien (S. 19 Note 3) bewahrt. Alghero liegt in Sardinien, barg damals kaum eine bedeutende jüdische Gemeinde, und in Baers Quellen Bd. 1, 688 ist Alzezire unter denjenigen Orten genannt, deren Bajule vom König beauftragt werden, Nachforschungen über das Vermögen der zerstörten Gemeinden und der erschlagenen Juden anzustellen, so daß also jede gewaltsame Lösung überflüssig ist und hier der Name Algecira vorliegt. Auch Louis Finkelsteins Jewish Self-Government in the Middle Ages, New York 1924, blieb dem Verfasser unbekannt. Selbst wenn seine Arbeit schon vor mehreren Jahren fertiggestellt war, mußte er vor der Drucklegung diese wichtigen Werke zu Rate ziehen.

Kittel, Gerhard: Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, in Verbindung mit verschiedenen Fachgelehrten hrsg. Lfg. 1—6[1]. Stuttgart: Kohlhammer 1932. (384 S.) 4°. Subskriptionspreis pro Lfg. RM 2.90. Bespr. von Martin Noth, Königsberg/Pr.

Dieses Werk nimmt die theologischen Intentionen des „Biblisch-theologischen Wörterbuchs der neutestamentlichen Gräzität" von Cremer-Kögel, an dessen Stelle es treten soll, auf, verwirklicht sie jedoch auf Grund der gegenwärtigen Lage der Wissenschaft durch eine völlige Neubearbeitung des gesamten Stoffes in einer so gründlichen und umfassenden Weise, daß es gewiß auf lange Zeit hinaus das begriffsgeschichtliche Nachschlagewerk für die neutestamentliche Wissenschaft und ihre Grenzgebiete sein wird. Das Ganze ist auf etwa 30 Lieferungen zu je 4 Bogen berechnet, die bis auf weiteres in Abständen von etwa 8 Wochen zur Ausgabe gelangen sollen. Dem Verlag ist es besonders zu danken, daß er die Nöte der Zeit nicht zum Vorwand für eine unangebrachte Vernachlässigung der äußeren Ausstattung des Werkes und eine übertriebene Preisfestsetzung genommen, sondern dem Ganzen bei erfreulich niedrigem Preis eine des reichen und großen Inhalts würdige Gestalt gegeben hat.

1) [Korrekturzusatz: Inzwischen sind bis jetzt Lfg. 7—10 (bis βρῶμα) erschienen.]

Zur Mitarbeit sind zahlreiche Gelehrte herangezogen worden, in erster Linie natürlich Neutestamentler, vor allem der jüngeren, teilweise sogar der allerjüngsten Generation; nachträglich ist als Spezialist für Septuagintaforschung Bertram in die Mitarbeit eingetreten, und sein Beitrag „Theologische Prägungen von ἁμαρτία in LXX" (S. 288ff.) zeigt, wie richtig und bedeutsam es ist, der Septuaginta und ihrer theologischen Begriffsbildung im Rahmen des Gesamtwerkes einen besonderen Platz einzuräumen. Eine Geschichte der neutestamentlichen theologischen Begriffe muß über das engere Gebiet der neutestamentlichen Wissenschaft ständig hinausgreifen. Um dabei Fehlgriffe und Irrtümer zu vermeiden, hat der Herausgeber dem Werk die Mitarbeit einiger Fachvertreter der wissenschaftlichen Grenzgebiete gesichert, die alle Artikel unter den Gesichtspunkten je ihres Spezialgebietes prüfen: G. Quell und G. von Rad (Altes Testament), A. Debrunner u. H. Kleinknecht (Sprachgeschichte, Profangräzität, hellenistische Religionsgeschichte), H. H. Schaeder (Iranistik, Semitistik), G. Kittel u. K. G. Kuhn (Rabbinistik). Außerdem ist in wichtigeren Fällen die Bearbeitung der alttestamentlichen Grundlagen eines ntlichen Begriffs einem Alttestamentler übertragen worden (s. u.). Eine offenbar sehr umsichtige und tätige Redaktion hat gleichwohl dem Werk trotz der Vielheit der Mitarbeiter eine erfreuliche Einheitlichkeit und Geschlossenheit im großen ganzen zu geben verstanden, soweit nach den bis jetzt vorliegenden Lieferungen zu urteilen möglich ist.

Behandelt werden alle diejenigen Worte des NT, „denen irgendeine religiöse und theologische Bestimmung anhaftet" (S. V). Dieser Auswahlsgrundsatz ist dabei sehr weitherzig gehandhabt worden, so daß wohl alle auch nur einigermaßen sachlich wichtigen Worte des NT vertreten sind. Meist werden die Ableitungen eines bestimmten Stammes unter dem Grundwort gemeinsam behandelt; nur gelegentlich haben abgeleitete Worte von selbständiger Bedeutung einen besonderen Artikel erhalten. Durch reichliche Verweisungen ist aber dafür gesorgt, daß man nicht vergeblich nach einem Worte sucht. Bei den einzelnen Worten geht der Darstellung ihrer neutestamentlichen Verwendung je nach der Lage der Dinge eine ausführlichere oder kürzere Behandlung ihrer Vorgeschichte in Griechentum, Hellenismus und hellenisiertem Judentum bzw. ihrer hebräisch-aramäischen Äquivalente im AT und im palästinischen Judentum voraus. In den Anmerkungen ist in reichem Maße einschlägige Literatur angeführt. Dabei werden „alle äußerlich

lexikographischen Dinge vorausgesetzt oder doch möglichst kurz behandelt" und das Hauptgewicht auf „die innere Lexikographie" gelegt (S. VI).

Als wichtige Artikel seien folgende genannt: der Artikel ἀγαπᾶν (Quell, Stauffer), der in die Tiefe geht, aber vielleicht etwas zu breit und wortreich geraten ist; der Artikel ἀγγέλλειν und Ableitungen (Schniewind), der mir in seiner Gesättigtheit mit Stoff und seiner konzentrierten Herausarbeitung der Hauptlinien der Begriffsgeschichte das für das vorliegende Werk gerade richtige Maß zu treffen scheint; der Artikel ἅγιος u. Abl. (Procksch, Kuhn), der auf die nie ganz verloren gegangene kultische Grundlage des Begriffs Wert legt, freilich dabei „kultisch" in recht weitem Sinne faßt; der wieder vorbildlich gedrängte und stoffreiche Artikel ἄδικος u. Abl. (Schrenk); der Artikel αἰών (Sasse); der Artikel ἀκούειν u. Abl. (Kittel), der die Bedeutung des „Hörens" im Unterschied vom „Schauen" für das biblische Gottesverhältnis im Unterschied etwa von dem der Mysterienreligionen nachdrücklich zur Geltung bringt; der Artikel ἀλήθεια u. Abl. (Quell, Kittel, Bultmann), der die Verschiedenheit des Wahrheitsbegriffes auf jüdischem und griechischem Boden und seine jeweils besonderen Differenzierungen sowie seine Gestaltung auf ntlichem Boden eindrücklich vor Augen führt; der Artikel ἁλλάσσειν u. Abl. (Büchsel), der mir wieder für ein Lexikon zu breit zu sein scheint und konsequenter aus dem lexikalischen Stoff selbst hätte herausgearbeitet werden können; schließlich der besonders umfangreiche und sachlich überaus wichtige und aufschlußreiche Artikel ἁμαρτάνειν u. Abl. (Quell, Bertram, Stählin, Grundmann, Rengstorf).

Es sei mir gestattet, noch ein besonderes Wort über die alttestamentlichen Beiträge zu sagen, um so mehr, als sie teilweise selbständig von Alttestamentlern bearbeitet sind und begriffsgeschichtliche Abhandlungen darstellen, wie sie auf dem Gebiete unserer Wissenschaft in der letzten Zeit sehr selten geworden sind, obwohl sie trotz der unverkennbaren Grenzen ihrer Möglichkeiten auch für unsere Wissenschaft nicht ganz zu entbehren sind. Mit diesen Artikeln hat das vorliegende Werk auch für den Alttestamentler eine spezielle Bedeutung. Der Artikel „Liebe im AT" (S. 20—34) von Quell geht den Verzweigungen dieses Begriffs und besonders seiner Verwendung in der religiösen Sprache tief eindringend nach, wenn er auch vielleicht durch stärkere Konzentration noch hätte gewinnen können; die Ausführungen von Rads über „מַלְאָךְ im AT" (S. 75—79) gehen von der mir nicht so sicher erscheinenden Feststellung aus, daß der מלאך יהוה im AT als ein bestimmtes Wesen gedacht sei; sollte nicht vielmehr jedes Wesen der himmlischen Umgebung Jahwes im gegebenen Falle als „Bote Jahwes" haben auftreten können? Die Ausführungen von Procksch über die „Verwendung und Geschichte des Heiligkeitsbegriffs im AT" (S. 88—97) bringen in präziser Form alles Wesentliche zu diesem wichtigen Begriff bei; nur daß von Anfang an קדש und טהר nächstverwandt seien, trifft wohl nicht ganz zu; es ist bereits ein zweites Stadium in der Begriffsgeschichte, daß „heilig" und „(kultisch) rein" einander entsprechen. Über „den atlichen Begriff אֱמֶת" handelt (S. 233—237) Quell knapp und instruktiv. Vor allem aber ist hinzuweisen auf die Ausführungen Quells über „die Sünde im AT" (S. 267—288), wo zunächst die verschiedenen einschlägigen Worte für „Sünde" mit ihren Bedeutungsnuancen vorgeführt werden, dann aber vor allem mit Recht Gen. 3 eingehender behandelt wird, obwohl hier ein besonderes Wort für Sünde nicht vorkommt, aber die Sache selbst entscheidend im Mittelpunkte steht; die hier gegebene Auslegung von Gen. 3 scheint mir in allem Wesentlichen völlig das Richtige zu treffen und ganz vorzüglich zu sein; nur würde ich das intellektualistisch gefaßte „Wissenwollen" als Motiv der Menschen in Gen. 3 nicht so betonen als vielmehr das Selbständigseinwollen, die Eigenwilligkeit. Die „Totenauferstehung im AT und Judentum" (S. 370f.) hätte doch vielleicht eine eingehendere Erörterung und die Behandlung durch einen Fachmann verdient.

Man kann nur wünschen, daß das wichtige Werk ebenso glücklich und sicher fortgeführt und zu Ende gebracht wird, wie es begonnen hat, und daß es den Weg in recht weite Kreise findet.

Semitistik, Islamistik.

Mordtmann, J. H., und Eugen **Mittwoch: Sabäische Inschriften.** Hamburg: Friederichsen, de Gruyter & Co. 1931. (XVI, 270 S., Abb. u. Karten.) 4°. = Rathjens-v. Wissmannsche Südarabien-Reise I = Hamburgische Universität. Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde 36 = Reihe B. Völkerkde, Kulturgesch. u. Sprachen 17. RM 20—. Bespr. von R. Hartmann, Göttingen.

Nachdem eine Reihe von Jahren das Interesse an der südarabischen Epigraphik mehr und mehr zu erlahmen schien, beginnen die südarabistischen Studien in jüngster Zeit wieder einen erfreulichen Aufschwung zu nehmen. Jene Erscheinung lag wohl teilweise an personellen Fragen; aber letzten Endes ist sie doch wesentlich darin begründet, daß die Disziplin aus einer Periode unsicheren, z. T. naturgemäß unmethodischen Tastens durch stille Arbeit allmählich zu einer inneren Klärung herangereift ist, nach der sie nun den älteren Schwesterdisziplinen ebenbürtig an die Seite treten kann.

In die Reihe der Neuerscheinungen, die diesen Umschwung kennzeichnen, stellt sich auch die vorliegende Publikation, die uns dadurch noch eine ganz besondere Freude bereitet, daß als einer der beiden Verfasser nach fast überlangem Schweigen der Altmeister der Sabäistik noch einmal das Wort zu den Problemen des südarabischen Altertums ergreift: J. H. Mordtmann. Über den Anteil der beiden Verfasser an dem Werke sagt das Vorwort nichts Näheres. Es ist aber wohl keine zu gewagte Vermutung, daß Mordtmann sich ohne die ständige Mitarbeit und Anmunterung von seiten Mittwochs wohl kaum entschlossen hätte, den reichen Schatz seines Wissens noch einmal für weitere Kreise zu erschließen.

Den Gegenstand des Buches bilden die Inschriften, die C. Rathjens und H. v. Wissmann 1927/8 im Jemen abgezeichnet haben. Dazu

haben die Bearbeiter noch das Material gefügt, das der 1909 ermordete H. Burchardt mitgebracht hat und das sich z. T. sehr schön mit dem Rathjens—v. Wissmannschen ergänzt.

Die 174 Nummern, die behandelt werden, sind freilich zu einem beträchtlichen Teil nicht zum erstenmal veröffentlicht. Aber bald durch sorgfältigere Aufnahme, bald durch genauere Angaben über die Herkunft der Inschriften, bisweilen auch durch die durch das neue Material ermöglichte glücklichere Gruppierung der Texte nach örtlicher und sachlicher Zusammengehörigkeit, besonders aber durch die sorgfältigste philologische Verarbeitung, die den gesamten Ertrag der bisherigen Forschung verwertete, vermochten die Herausgeber auch bei den schon bekannten Inschriften durchweg und oft sehr wesentlich über das bisherige Verständnis hinauszukommen.

Die philologische Behandlung des Stoffes ist ziemlich ausführlich mit Rücksicht darauf, daß die Arbeit sich nicht nur an den kleinen Kreis der Sabäisten, sondern an die Semitisten überhaupt wenden will. Diese werden, wenn Referent von sich aus schließen darf, dafür sehr dankbar sein. Denn nur dadurch ist ihnen bei dem Stande der Disziplin eine wirklich verstehende Benützung ermöglicht. Ganz besonderen Dank verdient das zugleich als Konkordanz der Inschriften gedachte Glossar, aber auch das Sachregister und das Verzeichnis der schon veröffentlichten oder nur beiläufig im Kommentar behandelten Inschriften — denn auch für deren Erklärung bringt der Band viel Neues. Die Inschriften sind geordnet nach ihren Fundorten, zu denen historische und geographische Vorbemerkungen mit Karten und Planskizzen vorausgeschickt werden. Die Verbindung der geographisch-historischen Untersuchung mit der Epigraphik hat besonders für die erste Fundstätte al-Girās (Gebiet der Banū Suḥaim), aber auch für die zweite Ḥāz und Ḥuqqa (Gebiet der Banū Bataʿ) reiche Frucht getragen. Als ein Beispiel, wie weit die Verfasser das Material über eine einfache philologische Erklärung hinaus auszuwerten bestrebt waren, mag hier angeführt sein, daß die Neubehandlung der Burchardtschen Inschrift MM 163 = CI 408 ihnen Anlaß wurde zu einer Rekonstruktion der Genealogie und Geschichte der Hamdāniden-Könige von Saba (und ḏū Raidān) aus dem Geschlecht der Banū Bataʿ. Übrigens ist auch sonst der historische Ertrag weniger der neuen Texte an sich, als der sorgfältigen Behandlung der Inschriften im Zusammenhang mit dem bereits sonst bekannten Material recht erheblich. Und das kurze einleitende Kapitel über „die Chronologie der sabäischen Inschriften" (S. 1—10) ist ein Meisterstück knapper und doch klarer und erschöpfender Zusammenfassung.

In den warmen Dank an die beiden Verfasser mischt sich der Schmerz darüber, daß Mordtmann inzwischen in hohem Alter und nach reicher Lebensarbeit, aber für die Wissenschaft doch viel zu früh gestorben ist. Wie sehr er bis in die letzten Tage mitten in der Arbeit stand, zeigen die warmen Worte, die ihm Mittwoch im Vorwort einer zweiten gemeinsamen Arbeit gewidmet hat, die erst nach Mordtmanns Tod erschien: „Himjarische Inschriften in den staatlichen Museen zu Berlin" (im folgenden zit. als MMH).

Die beiden Verfasser haben noch eine Reihe von Verbesserungen, die sich teilweise aus der Arbeit an dem zweiten Buch ergaben, zusammengestellt und sie in den Exemplaren, die sie selbst versandten, handschriftlich nachgetragen. Da sie in den anderen Exemplaren naturgemäß fehlen, so mögen die wichtigeren hier noch mitgeteilt sein:

S. 5 Anm. 1 l.: Dieser Kariba'īl kommt sonst noch CI 609, Conti Rossini 10 u. VA 5343 [MMH. S. 16] vor.
S. 46 Z. 23 f. sind zu streichen.
S. 51 Anm. 1 paenult.: nach „erklärt" einzufügen: (ZDMG. XL, S. 722).
S. 68 Z. 13—22 sind zu streichen [s. MMH, S. 11 f.].
S. 76 Z. 13 ff.: hier ist noch CI 658 nachzutragen.
S. 76 Z. 25 ff.: verbessert im Glossar s. v. ברת.
S. 118 Z. 10: statt „VA 3852" l. „VA 3825".
S. 141 Z. 5 des Absatzes nach der Übersetzung: statt „Miles V [= CI 642]" l. „Miles VI [= CI 360]".
S. 149 Z. 13 f.: „kommt als . . . vor und" ist zu streichen; Z. 17: nach „Jaṯīl" ist einzufügen „ebenso in der qatabanischen Inschrift VA 7821;" [cf. MMH, S. 62].
S. 210 Z. 20: statt 588 l. 558.
S. 224 Z. 3: statt ואלמקה l. זב|אלמקה.
S. 227 Z. 4: Nachtrag: ארב qat. Gl. 1602, 8.

Gottschalk, Hans: **Die Māḏarā'ijjūn.** Ein Beitrag zur Geschichte Ägyptens unter dem Islām. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (XII, 131 S.) 4°. = Studien zur Geschichte und Kultur des islamischen Orients. Zwanglose Beihefte zu der Zeitschrift „Der Islam", hrsg. v. C. H. Becker, Heft VI. RM 13 —. Bespr. von J. Pedersen, Kopenhagen.

Am Ende des 3. islamischen Jahrh., d. h. um etwa 900, war das muslimische Reich der Schauplatz starker innerer Kämpfe geistiger und politischer Art. Das Reich, das die Grundlage der großartigen kulturellen Einheit gebildet hatte, war in Auflösung begriffen. Die Zentralregierung in Baġdād, an und für sich schwach, konnte die ganze Administration nicht mehr beherrschen, hatte aber meistens noch insofern die Oberleitung, als sie die obersten Lenker der Provinzen erwählte oder bestätigte. Das System war aber nicht den Verhältnissen angepaßt. Die Leiter der Administration waren Beamte, die mit festem Gehalt besoldet wurden. Sie waren verpflich-

tet, einen Überschuß der provinziellen Einkünfte in Baġdād abzugeben. Aber eine ordentliche Kontrolle des Staatshaushalts der Provinzen fehlte. Ferner war die Grenze zwischen persönlichen und amtlichen Verpflichtungen vielfach fließend. An einen Finanzverwalter wie den ägyptischen wurden große Ansprüche gestellt, und die Forderungen waren unregelmäßig, weil der Khalife und die großen Beamten der Hauptstadt immer neues Geld brauchten, und auch hier waren persönliche und amtliche Bedürfnisse nicht auseinandergehalten. So war es dem Finanzverwalter einfach unmöglich, persönliche und staatliche Einnahmen reinlich auseinander zu halten, und das führte natürlich dazu, daß sie sich selbst in großem Maße bereicherten. Offiziell erlaubt war es aber nicht, es war immer einem scharfen Wezir leicht, nachzuweisen, daß ein großer Finanzbeamter sich selbst zu viel angeeignet hatte, und das führte regelmäßig zu einem mehr oder weniger freiwilligen Vergleich, durch welchen der Beamte sich mit seiner Unterschrift verpflichtete, bestimmte Summen abzugeben; *muṣādara* bezeichnet diese Erpressung.

Unter diesen Verhältnissen entstanden mächtige Beamtenfamilien, die sich unmäßige Reichtümer aneigneten, und einer von diesen ist die obengenannte Studie gewidmet. Becker, der die Entwicklung der administrativen Verhältnisse in Ägypten so schön dargestellt hat, hat für die Behandlung des Themas Vorarbeiten gemacht. Diese hat er dem Verf. überlassen, und die Arbeit ist als Dissertation unter Leitung und Kontrolle von Bergsträßer ausgeführt worden. Der Ref. hat sich, wenn auch nicht erschöpfend, mit einem Teil des Themas beschäftigt, in Verbindung mit der Deutung einer Inschrift (Symbolae Osloenses Fasc. Supplet. II. Inscriptiones Semiticae collectionis Ustinowianae. Osloe 1928).

Die Mādarā'ī-Familie, aus dem 'Irāq herstammend, hatte ihre Blüte in Syrien und besonders in Ägypten. Wie locker die Anknüpfung an die Zentralregierung auch war, bekommt man doch einen Eindruck von den großen Verhältnissen des Reichs; man konnte als kleiner Beamter im 'Irāq anfangen, um schließlich der tatsächliche Herrscher von Ägypten zu werden. Voraussetzung einer derartigen Laufbahn war die Aneignung der allgemeinen islāmischen Bildung. Bei den größeren wird immer erwähnt, welche Lehrer sie gehabt haben und wie sie sich im *ḥadīṯ* betätigt haben.

Die Quellen fließen für diese Zeit recht reichlich, man hat sowohl Reichshistoriker wie Provinzhistoriker, das letzte besonders eben für Ägypten. Hinzu kommen die Personalhistoriker, und eben dieser Familie war eine Biographie von Ibn Zūlāq gewidmet; sie existiert nicht mehr, ist aber in der für uns bewahrten Literatur benutzt. Verf. bietet eine gründliche Untersuchung der Quellen und ihres gegenseitigen Verhältnisses. Ein paar ungedruckte Quellen (bes. ein Berliner Ms. *k.al-'ujūn*, und das Leidener Ms. von Maqrīzī: *al-muqaffā*) sind von Bedeutung gewesen. Das Buch zeichnet sich durch sorgfältige Behandlung aller Einzelheiten aus.

Allerdings sind die Details oft breiter ausgeführt als notwendig, und eine Kürzung wäre hie und da möglich gewesen. Das gilt z. B. von den Ausführungen wegen der Schreibweise des Familiennamens (S. 22ff.). In Namen schwankt man oft zwischen d und ḏ (z. B. Baġdād und Baġdāḏ, Iḫšīd und Iḫšīḏ), so wird auch Mādarājā, der Heimatsort der Familie, bald mit d, bald mit ḏ geschrieben. Will man darauf näher eingehen, müßte die Untersuchung jedenfalls sprachlich sein. Der Name ist sicher aramäisch, *māṭ dārajjā*; ein ähnlicher aramäischer Name mit *bēṭ* ist bezeugt (heute Bedrai, s. Obermeyer: *Die Landschaft Babylonien* und sein Zitat aus Hoffmanns „Auszüge"). Wenn die Assimilierung āt-dā > āddā mit darauf folgender Vereinfachung > ādā schon von den Aramäisch Sprechenden vollzogen ist, können die Araber schon von Anfang an ein spirantisches ḏ im Namen übernommen haben. Ich betrachte dies als wahrscheinlich, so daß die Form mit ḏ insofern die „richtigere" wäre. Ob die Familie während der Blütezeit selbst das ḏ konsequent festgehalten hat, ist mir aber zweifelhaft.

S. 27 bietet eine Übersicht über die bekannten Mitglieder der Familie. Sie machen vier Generationen aus, aber nur von den beiden mittleren Generationen haben wir genauere Kenntnisse; sofern wir urteilen können, kann man von einem bedeutenden Gründer und darnach von zwei bedeutenden Generationen sprechen, also im ganzen drei. In der 3. Generation hätte Abū l-Qāsim Maimūn als Sohn von Ibrāhīm, nicht von Abū Muḥ. al-Ḥasan und ein Vetter nicht als Muḥ. b. 'Alī, sondern als Muḥ. b. Aḥmad angeführt werden sollen. Bei den arabischen Namensverhältnissen ist es nicht immer leicht, die genealogischen Verhältnisse ins Klare zu bringen. Es ist mir nicht sicher, daß der in der 2. Generation angeführte Abū Muḥ. al-Ḥasan wirklich ein Bruder von Abū Zunbūr sei (cf. S. 72 unt., wo übrigens al-Ḥusain steht).

Abū Muḥ. al-Mādarā'ī wird *k.al-Wuzarā'* ١١٢, 8 f. als Ibn al-Furāts *ḫalīfa* erwähnt, und er ist wohl identisch mit dem ebd. ١٢١, 6 v. u. erwähnten Abū Muḥ. al-Ḥasan b. Aḥmad al-M. Es ist durchaus möglich, daß ein Bruder von Abū Zunbūr dem b. al-Furāt so nahe steht, aber sonst war ja dieser Beamte der Familie wenig wohlgesinnt. Vielleicht ist es nicht ausgeschlossen, daß Ibn al-Furāts *ḫalīfa* mit dem ein paar mal erwähnten Abū Muḥ. al-Ḥusain b. Aḥmad b. Kurdī (Kardī?) al-Mādarā'ī identisch ist. Ihn habe ich (l. c. S. 59, so auch Tallqvist: Ibn Sa'īd S. 119 Anm. 3) mit Abū Zunbūr identifiziert, aber er gehört unzweifelhaft einer anderen Familie an (so Gottschalk S. 77 Anm. 3). Überhaupt gibt es mehrere M.s, die offenbar nicht unserer Familie gehören, jedenfalls nicht im engeren Sinne. So wird ein Abū Ğa'far Ḥamad

b. Isḥāq al-M. als Finanzbeamter erwähnt (Wuz. ٧٢, 7), ein anderer ebenfalls Jāqūt IV, ٢٨١, 21. Der 2. Generation hat al-Maqrīzī: *al-Muqaffā* ein neues Mitglied hinzugefügt: Abū ʿAbdallāh Muḥammed b. Aḥmad, aber leider hat er ihn mit dem Vater, dem Gründer der Macht der Familie, der Uṭrūš genannt wird, zusammengeworfen. Diese Verhältnisse werden vom Verf. klar dargelegt (S. 29 ff.). Al-Maqrīzī sagt an der betreffenden Stelle (Text Gottschalk S. 119, 5), daß al-Khaṭīb fehlerhaft Aḥmad b. Muḥ. b. Ibr. statt Muḥ. b. A. b. Ibr. hat. Die Ausgabe von al-Khaṭīb al-Baġdādī: *taʾrīkh Baġdād*, die jetzt in Kairo erscheint, hat tatsächlich (4, ٢٨٥) einen Artikel über einen Mādarāʾī von diesem Namen, von welchem gesagt wird, man meint er wäre *utrūš* (d. i. schwerhörig, als Beiname von mehreren Persönlichkeiten in seinem Werke vorkommend). Es ist aber zweifelhaft, ob al-Khaṭīb denselben meint; er hat andere ḥadīṯ-Gewährsmänner für den betreffenden M. als al-muqaffā. Ibn Saʿīd und *al-Muqaffā* an anderer Stelle (G. S. 30 u. 120, 11 f.) erwähnt als ersten M. Aḥmad b. Ibr. al-Utrūš. Auch unter diesem Namen hat al-Khaṭīb einen Art., nur daß er ihn Abū Bisṭām nennt, während al-Muqaffā ihn Abū Bakr nennt. Al-Khaṭīb hat das sonst unbekannte Todesjahr 297. Wenn es wirklich — trotz dem Unterschied betreffend die Kunja — der von 266 an in Ägypten wirkende M. ist, hat er lange, wenigstens nach 272 (vgl. Gottsch. S. 35) als Privatmann gelebt, und das Urteil in *al-Muqaffā*, daß er sehr zurückhaltend war, würde insofern eine kräftige Bestätigung erhalten.

In der 2. Generation finden wir als Aḥmads Söhne zwei bedeutende Mitglieder: ʿAlī und al-Ḥusain (Abū Zunbūr), dazu Ibrāhīm. ʿAlī stand dem Vater nahe und kam früh zu Einfluß; er war nach 270 Wezir des Ḫumārawaih. Er hatte einen bedeutenden Sohn, Abū Bakr Muḥ., und noch einen, Aḥmad, dem die Kunja Abū l-Ṭajjib gehört; diese Kunja habe ich fälschlich seinem Vater beigelegt, auf ʿArīb ١٥, 15 fußend, wo Abū l-Ṭajjib die Kunja eines Bruders von Abū Zunbūr zu sein scheint (vgl. Gottschalk S. 37 Anm. 2); der volle Name kommt al-Kindī: *wulāt* ٢٥٨, 1 vor; aber volle Klarheit über ihn gibt erst *al-muqaffā*. Darnach ist auch der Index *ʿArīb* s. v. ابو الطيب zu berichtigen. Auch sonst haben sich in meine Skizze einige Versehen eingeschlichen, die leider bei der Revision nicht ausgemerzt worden sind. Besonders bedauere ich, daß ich das für den Charakter der Administration so interessante Gespräch zwischen Abū Zunbūr und ʿAlī b. ʿIsā auf Muḥ. b. Ḫāqāns Wezirat verlegt habe, obwohl der Text deutlich angibt, daß es unter seinem Sohne stattfand (i. J. 312, siehe Inscriptiones S. 46, Gottschalk S. 73 f.; in meiner Übersetzung S. 47, 9 v. u. ist „Abfindungssumme" st. „Budget" zu lesen).

Al-Ḥusain b. Aḥmad, genannt Abū Zunbūr, war als junger Beamter im ʿIrāq in nahr ǧūbar tätig (Wuz. ٩٢, nicht ǧuwair, Inscriptiones 48; der Name wird in dieser Form nicht von Jāqūt erwähnt, sondern Bibl. Geogr. VI ٧. ٩. ٢٢١. ٢٢٧ und mehrmals bei Ṭabarī). Er spielte eine große Rolle in Ägypten und Syrien, sowohl unter den Ṭūlūniden wie nachher. Für die Zeit gleich nach 297 wird sein Verhältnis zu Ägypten durch kein direktes Zeugnis festgestellt. Das von G. herangezogene Ms. *k. al-ʿujūn* suppliert hier unser Wissen auf unerwartete Weise: Abū l-Qāsim ʿAlī b. Aḥmad b. Bisṭām war Finanzdirektor bis 300 und wurde dann vom oben erwähnten Abū l-Ṭajjib Aḥmad b. ʿAlī al-M. ersetzt. Da sein Vater 296—297 Finanzdirektor war, liegt es nahe, daß er 297—300 das Amt bekleidete (Gottsch. S. 54 f.). Dann kann al-Ḥusain b. Aḥmad nicht i. J. 299 Finanzdirektor gewesen sein, wie es aus der von mir veröffentlichten Inschrift (Inscriptiones No. 15, S. 37 ff.) hervorzugehen scheint. Darauf muß nun die Deutung Rücksicht nehmen. Eine endgültige Lösung der Schwierigkeit läßt sich kaum geben[1].

G. (S. 55 f. Anm. 6) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Jahreszahl trotz der Isolierung des ersten Striches auch 297, 277, 279 gelesen werden kann. Der Name kann aber nicht, wie er meint, al-Ḥasan gelesen werden; die Lesung al-Ḥusain ist ganz sicher. Daß *ʿāmil* nicht nur Finanzdirektor bedeutet, ist natürlich richtig. Aber in einem Dokument, das sich in bezug auf Steuerverhältnisse an die Ägypter richtet, liegt diese Bedeutung von *al-ʿāmil* doch entschieden am nächsten; und sollte es nur „Beamter" heißen, müßte es sicher auch von dem anderen der beiden erwähnten Persönlichkeiten verwendet werden. Sofern ich sehe, liegt es denn am nächsten, daß Abū Zunbūr in einem der 4 Jahre Finanzdirektor war, obwohl die Quellen es nicht mitteilen. Ganz ausgeschlossen scheint es mir nicht durch *K. al-ʿujūn* zu werden, daß er 297 oder 299 eine kurze Zeit das Amt bekleidete. Unter Ḫumārawaih 270—282 war Abū Zunbūrs Bruder ʿAlī b. Aḥmad Wezir in Ägypten. Vor der Zeit war auch Abū Zunbūr nach Ägypten gekommen und von da aus nach Syrien geschickt worden (*al-muqaffā* G. 199, 10; wenn Ibn ʿAsākir 4, ٢٨٢ sich darauf bezieht, begleitete er Ḫumārawaih), aber während dieser Jahre hören wir nicht viel von ihm. 272 ließ ʿAlī b. Aḥmad seine beiden Söhne Abū Bakr Muḥ. und Aḥmad nach Ägypten kommen. Nach Maqrīzī: *ḫiṭaṭ* 2, ٢٥٢; Ibn Saʿīd ed. Tallquist ١٦٢, 2 machte er gleich den 15 (od. 14)jährigen Jungen zu seinem *ḫalīfa*, und nach Ibn Saʿīd erhielt dieser danach 280 die oberste Leitung der Finanzen. Maqrīzī: *al-*

1) In der Inschr. Z. 3 f. l. ضياعه nach Arendonks einleuchtendem Vorschlag; auch liest man mit ihm in Z. 4 besser وسيطيب. Die Inschr. lautet dann etwa: ... Gott der Erha[bene] mache sein [Bestehen] lang! — daß der Ägypter den Verwaltern (od. sing.) des Vermögens der Gläubigen ordentlich (od. willig od. durch Gutes) von seinen Grundstücken helfe, und es wird ihm und seiner Nachkommenschaft gut gehen. Und Gott vergebe ihnen und jedem, an wen diese Verordnung gelangt. Und sie wurde ausgeführt durch al-Ḥusain b. Aḥmad den Finanzdirektor und Jaḥjā b. Mūsā b. Naǧīm al-Schiʿī (?), und es fand statt im Jahre 299 (od. 297, 277, 279). — Ich benutze die Gelegenheit, einige Bemerkungen an die übrigen von mir edierten Inschriften zu knüpfen. 1, Z. 2 ist die Lesung זיכרונן wohl vorzuziehen. 2, 3 liest S. Klein (MGWJ 1931, S. 370) שׁמן st. שׁכן, wahrscheinlich besser. In 4 sind meine mit Vorbehalt gegebenen Vorschläge der beiden schwierigen Wörter nicht einwandfrei, dasselbe gilt den Vorschlägen von Klein. Zu 5 bietet Klein gute Ergänzungen. In ܫܥܠ (9, S. 28) kann man eine syr. Koseform von Isḥāq sehen. So Littmann, der in 14, 6 (S. 36) قطف vorschlägt und in 16, 5 (S. 61) wie Arendonk صحصح. Das folgende الفقيه ist kaum so zu lesen, aber einen guten Vorschlag kann ich nicht geben; vielleicht ist es ein Verbum mit folgendem رحمة. 16, 6 l. والحقه (Arendonk), Z. 10 l. والمغفرة; 18, 6 will Littmann عُتَيْر vorziehen; 22, 5 l. ثغر.

muqaffā (G. 120, 19 f.) kann auf ähnliche Weise verstanden werden. Die Möglichkeit, daß Abū Zunbūr einige Zeit vor 280 die oberste Finanzleitung hatte, würde dann auch bestehen. Aber merkwürdig ist es dann allerdings, daß die Quellen es gar nicht andeuten. — Der erwähnte ʿAlī b. Aḥmad wurde 283 am selben Tage wie sein Herr Ġaisch getötet, nicht weit von dem Pavillon (*al-manẓar*, Belvedere, nicht al-Munẓir, G. S. 39. 40; ein derartiges Gebäude baute Abū Bak Muḥ., Maqrīzī 4, ٢٢٢ f.), wohin er geführt worden war. Nachher traten sein Sohn Abū Bakr Muḥ. und sein Bruder al-Ḥusain b. Aḥmad mehr in den Vordergrund. Beide erwarben sich Einfluß und Reichtum und in der Hauptstadt sowohl Achtung wie Neid.

Verf. scheint zu meinen, daß die von den Weziren mit Unrecht geforderten *marāfiq* („Bestechungsgelder" scheint mir keine glückliche Bezeichnung) mit den ebenso genannten Extrasteuern nichts zu tun haben (S. 66). Ich verstehe nicht recht den scharfen Unterschied zwischen beiden, vgl. auch das Zitat S. 68, wo Z. 3 *al-m.* hätte stehen sollen.

Die Texte der benutzten Leidener Mss. sind hinten abgedruckt, etwa 10 Seiten. Die Eigentümlichkeiten, welche S. 117 f. erwähnt werden (د und ر direkt mit ء verbunden, Fehlen des Hamza, ـء st. ـئ, ferner ابا st. ابى, تخلوا st. تخلو u. a.) sind nicht ungewöhnliche Erscheinungen in den Handschriften. Ob es richtig ist, selbst ein Autograph direkt nach der Schreibweise des Ms. abzudrucken, scheint mir zweifelhaft. Eine erklärende Note wäre hie und da erwünscht, so zu جوّه 125, 5, المحوا 125, 20 u. a. تياهم 124, 4 ist تَيّاها, „(eine Wohnung) die er sich einrichtete". S. 120, 19 l. الخراج; 125, 4 l. يمنحج, Z. 15 l. القهج, Z. 22 l. دونه, S. 127, 18 l. لكن.

Das Buch ist rein biographisch. Nur auf indirekte Weise bekommt man durch das Material ein Bild der Zeit. Anders wird man es wohl in einer Erstlingsarbeit nicht erwarten. Aber die Zusammenfassung der vielen Einzeldata zu einer Charakterisierung der größten der behandelten Persönlichkeiten wäre doch erwünscht gewesen. In diesem Zusammenhange will ich noch auf eine Einzelheit aufmerksam machen.

ʿAlī b. ʿĪsā charakterisierte Abū Bakr Muḥ. als *mutraf ʿiġġaul*. Dies darf nicht mit „durch Wohlleben verweichlicht, (aber) eifrig" übersetzt werden (S. 85); *mutraf* kann allerdings so etwas bedeuten, es würde aber schlecht zur Lebensführung des Abū Bakr passen. Es bezeichnet einen Mann, der durch Macht und Reichtum unmäßig geworden ist und deshalb auf Anderer Meinung keine Rücksicht nimmt, also etwa „rücksichtslos und rasch". Mit dieser Charakterisierung stimmt was im *muqaffā* ferner von ihm gesagt wird (S. 125, 23; nicht ganz richtig aufgefaßt S. 85 Anm. 12): „Er war bis auf's äußerste rasch und ließ sich nicht auf Diskussionen ein in Bezug auf das, was er wollte, selbst wenn es nicht möglich war, daß es durchgeführt würde". Ohne Vorlage konnte er seine amtlichen Schreiben improvisieren. Er war ein begabter, schneller Kopf, ein eigensinniger Starrkopf, der schnell seinen Standpunkt einnahm und keinen Widerspruch duldete, habgierig und auch freigebig, ein Mann vom großen Schlage, von einer ernsten Frömmigkeit, die er durch ständige Qoranrezitation, gottesdienstliche Übungen in den Moscheen, eifriges Fasten und regelmäßige Teilnahme an der mühsamen Pilgerfahrt betätigte, ein Großherr vom ausgesprochenen islamischen Typus.

Die quellenkritischen Probleme hat der Verf. sehr sorgfältig behandelt. Überhaupt hat er die ihm gestellte Aufgabe, die biographischen Data nach den Quellen genau darzustellen, mit großer Tüchtigkeit gelöst. Ein Register hätte nicht fehlen sollen.

Stevens, E. S.: Folk-Tales of ʿIraq, set down and translated from the Vernacular. With an Introduction by Sir Arnold Wilson. London: Oxford University Press 1931. (XXIV, 303 S.) 8°. 15 sh. Angez. von H. A. Winkler, Tübingen.

Sammlung von 48 Märchen, Gespenstergeschichten, Anekdoten und Kinderreimen.

Nr. 1 (u. Nr. 48) vgl. Grimm KHM 59: Der Frieder und das Catherlieschen. Nr. 6 = Grimm 88: Das singende springende Löweneckerchen. Nr. 12 = Gr. 136: Der Eisenhans. Nr. 13 = Gr. 98: Doctor Allwissend. Nr. 27 = Gr. 53: Sneewittchen. Nr. 29 = Gr. 40: Der Räuberbräutigam (Bolte-Polívka, Anmerkungen zu den KHM: zweite Gruppe dieses Märchens). Nr. 33 = Gr. 96 De drei Vügelkens. Nr. 36 = Gr. 130: Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein. Nr. 39 vgl. Gr. 54: Ranzen, Hütlein, Hörnlein. Nr. 41 = Gr. 183: Der Riese und der Schneider. Nr. 46 vgl. Gr. 107: Die beiden Wanderer.

An einzelnen Motiven sind hervorzuheben: aus Nr. 5 (S. 14:) die Feengaben (Bolte-Polívka, Anmerkungen 1, 439 f. [Dornröschen] u. 1, 100 Anm. 1 [Die drei Männlein im Walde]), (S. 16:) die untergeschobene Braut (B.-P. 2, 277 ff. [Die Gänsemagd])und (S. 18:) das Holzkleid (B.-P. 2, 55 [Allerleirauh]); aus Nr. 6 (S. 22, s. auch S. 283:) die Wanderung auf eisernen Schuhen (B.-P. 2, 272 f. [Das singende springende Löweneckerchen]); aus Nr. 11 (S. 297:) Bäume zur Mittrauer aufgefordert (B.-P. 2, 272 Anm. 1 [D. sing. spring. Löw.]); aus Nr. 17 (S. 87:) rätselhafte Antworten eines Klugen (B.-P. 2, 359 ff. [Die kluge Bauerntochter]); aus Nr. 22 (S. 98:) Schwangerschaft (eines Mannes!) durch Genuß einer Frucht (s. auch S. 144) (vgl. B.-P. 2, 300 [Dat Erdmänneken]), (S. 99:) Heldin von Tier gesäugt (B.-P. 2, 317 f. [ebd.]); aus Nr. 23 (S. 103:) das Polyphemmotiv, ein weiteres: der überlebende Gatte soll mit der Gattin begraben werden (B.-P. 1, 128 [Die drei Schlangenblätter]), aus Nr. 33 (S. 160:) Klage an Puppe (B.-P. 1, 19 Anm. 2 [Marienkind]); aus Nr. 36 (S. 129 f.:) Schuhprobe (B.-P. 1, 187 [Aschenputtel]); aus Nr. 37 (S. 194:) Liebe durch Bild (B.-P. 1, 45 Anm. 2 [Der getreue Johannes]); aus Nr. 38 (S. 209, auch S. 216:) Hineinstoßen der Hexe in den Kessel (B.-P. 1, 123 [Hänsel u. Gretel]); aus Nr. 40 (S. 220:) Kleid aus Stein verlangt; Faden aus Sand die Gegenforderung (vgl. B.-P. 2, 367 ff. [Die kluge Bauerntochter]); aus Nr. 47 (S. 275:) die Wache am Grabe (B.-P. 3, 420 Anm. 1 [Der Grabhügel] u. B.-P. 3, 111 Anm. 3 [Der Eisenhans]); aus Nr. 48 (S. 287:) zwingende Flöte (Gr. 110: Der Jud im Dorn), (S. 289:) Goldstück an der Waagschale festgeklebt (Gr. 59: Frieder u. Cath. u. Gr. 142: Simeliberg), (S. 290:) Zornwette (B.-P. 2, 293 f. [Der junge Riese]).

Das Kabinettstück der Sammlung ist eine Fassung der Simsonmythe (Nr. 8), die Tragik ist prachtvoll herausgearbeitet. Eigentümlich ist der dreimal (Nr. 37), 40 und 42) wiederkehrende Typ: ein Jüngling wird mit einem Mädchen verheiratet, er achtet es so gering, daß er es nicht berührt, das Mädchen nähert sich ihm auf der Jagd als Fremdling verkleidet, gewinnt seine Liebe und wird von ihm schwanger, vor

der Heirat mit einer andern erkennt der Mann in der Fremden seine verschmähte rechtmäßige Gattin.

Die Arbeit ist begleitet von Anmerkungen, die vor allem in ihren Mitteilungen aus dem irakischen Volksglauben wertvoll sind. Die Kinder- und eingestreuten Reime sind auch im transkribierten arabischen Text mitgeteilt. Die Verfasserin verspricht ein Werk über irakische Volkskunde. Nach der vorliegenden schönen Leistung dürfen wir uns darauf freuen.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

1. **Krüger,** Dr. K.: **Kemalist Turkey and the Middle East.** London: George Allen & Unwin Ltd. [1932]. (223 S.) 8°. 7 s. 6 d.
2. **Strupp,** Dr. Karl: **Die Beziehungen zwischen Griechenland und der Türkei von 1820—1930.** Breslau: J. U. Kern's Verlag (Max Müller) 1932. (158 S.) gr. 8°. = Sonderdruck aus der Zeitschrift für Völkerrecht, Band XVI. RM 6.50. Bespr. von G. Jäschke, Neubabelsberg.

1. In der Absicht, die Entstehung des türkischen Nationalstaats und gewisse damit zusammenhängende Probleme, wie z. B. die Armenierfrage, auch in England verständlicher zu machen, hat der Verf., Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg, dieses Buch englisch geschrieben. Nach dem Vorwort, in dem er sein gründliches Studium der türkischen Sprache und Literatur, seine enge Fühlung mit den Führern des Landes, seine häufigen Reisen nach Anatolien und das reiche ihm zur Verfügung stehende Material hervorhebt, enttäuscht der Inhalt den Leser. Die breite Schilderung phantastischer Expansionsbestrebungen (Ausgang zum Persischen Golf!) zeugt von völliger Verkennung der auswärtigen Politik Angoras. Der Stellung eines „freundschaftlichen, aber kritischen Beobachters" (S. 11) hätte es mehr entsprochen, wenn der Verf. die tatsächlichen Schwierigkeiten des jungen Staatswesens auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet untersucht hätte, anstatt Probleme zu behandeln, die heute keine mehr sind (Mossul-Frage!), und gewagte Prophezeiungen auszusprechen. Weder hat Muṣṭafā Kemāl dem Präsidenten Wilson ein „Mandat über die ganze Türkei" (S. 24) angeboten, noch fürchten die Russen „türkische Aspirationen auf Azerbaidjan" (S. 149).

Die große Anzahl kleinerer Irrtümer und Mißverständnisse kann hier aus Raummangel nicht richtiggestellt werden.

2. Der bekannte Herausgeber des „Wörterbuchs des Völkerrechts und der Diplomatie", dem wir auch mehrere Vertragssammlungen zur orientalischen Frage verdanken, hat zu der vorliegenden Arbeit vor allem die Werke von Driault-Lhéritier, Histoire diplomatique de la Grèce de 1821 à nos jours (5 Bde., Paris 1925—1926) und A.-F. Frangulis, La Grèce et la Crise Mondiale (Paris 1926) benutzt. So wertvoll diese Bücher wegen der darin veröffentlichten Urkunden aus griechischen Archiven sind, so hätte der Verf. doch durch Heranziehung weiteren Materials die Darstellung der jüngsten Geschichte lückenloser gestalten können. Es fehlen z. B. die heute schwer zugänglichen Texte der Denkschriften von Venizelos vom 30. Dezember 1918 und von Damād Ferīd Paša vom 17. Juni 1919, die Neutralitätserklärung der alliierten Oberkommissare vom 13. Mai 1921 und das Protokoll von Sinekli vom 15. August 1922. Der Brand von Smyrna, bei dem nur ein Bruchteil der „100000 Menschen" (S. 119) umkam, ist heute nicht mehr so ungeklärt, wie der Verf. annimmt. Gegenüber einem „Vertrag" von St. Jean-de-Maurienne (S. 90) kann man nicht gut von einem „Entwurf" von Sèvres (S. 119) sprechen. Der Stil ist stellenweise reichlich geschachtelt. Trotz der erwähnten Mängel eine nützliche Übersicht.

Fischer, Harald: **Die neue Türkei und der Islam.** Eine religionsrechtliche Studie. Kulmbach 1932. (75 S.) 8°. = Juristische Dissertation der Universität Erlangen. — Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Ein kurzer, nichts Neues bringender erster Teil über die Vorkriegszeit führt zu dem Hauptteil (S. 22—64): Die großen Reformen in bezug auf das Verhältnis des Staates zur Religion. Hier werden behandelt: Die anatolische Bewegung; Die Abschaffung des Kalifats; Die Reformen der Laisierungsgesetze vom 3. 3. 24 und der Verfassungsgesetze, insbesondere der Verfassung vom 20. 4. 24; Die Verweltlichung des Rechts und der Rechtspflege; Die Verweltlichung des Bildungswesens; Reform des Islams; Die Zukunft des Islams und die Türkei. — In diesen Kapiteln geht der Verf. nicht Einzelproblemen nach, sondern gibt zusammenfassende, immerhin nützliche, allgemeine Darlegungen auf Grund seiner Quellen. Auf Schritt und Tritt wird man inne, daß seine Arbeit unmöglich gewesen wäre ohne die von G. Jäschke unter dem bescheidenen Titel eines Geschichtskalenders gegebenen grundlegenden Wegweisungen. Aber mehr: Die ganze Schrift Fischers ist durchsetzt mit persönlichen Mitteilungen Jäschkes über tatsächliche Verhältnisse in der heutigen Türkei, Mitteilungen, die über die Literatur hinausführen und der Fischerschen Darstellung vielfach Blut und Leben geben. — Teil III gibt eine kurze Zusammenfassung: Die neue Türkei und der Islam. Hierzu sei, als auf eine wichtige Ergänzung, nachdrücklich verwiesen auf die knappe, aber gediegene, materiell überaus gehaltvolle und dokumentierte Arbeit von G. Jäschke: Die Religionsfrage in der Türkischen Republik, veröffentlicht in: „Die Eiche". Vierteljahrsschrift für soziale und internationale Arbeitsgemeinschaft. Herausgeber: F. Siegmund-Schultze. 20. Jahrg., Nr. 3. Gotha: Klotz 1932.

Gregory, S. M.: **Side-Lights on Early Armenia.** London: Luzac & Co. 1932. (15 S.) 8°. 1 sh. 6 d. Bespr. von K. Mlaker, Graz.

Diese Untersuchung der Namen Ararat und Armenien vermag bei allem Scharfsinn nicht die vorhandenen Schwierigkeiten zu lösen. Für Ararat ist nichts gewonnen, am wenigsten durch den Versuch einer Ableitung aus dem Armenischen. Das Buch von F. Murad, Ararat und Masis (Heidelberg 1901) ist wichtig, aber nicht berücksichtigt.

Der Versuch, das sehr zweifelhafte הַהַרְמֹנָה Amos 4_3 mit dem Namen Armenien zusammenzubringen, scheint trügerischen Gleichklängen allzugroßes Gewicht beizumessen; die alten Übersetzungen können da nicht als letzte Autorität angesehen werden. Auch daß קִיר Amos 1_5, 9_7, 2 Kp. 16_9, Jerem. 22_6 „by common consent" (p. 14) dem Flusse Kura entsprechen soll, wird kaum Anerkennung finden.

Photographs of Casts of Persian Sculptures of the Achaemenid Period, mostly from Persepolis. London: British Museum 1932. (12 Taf.) 4°. Bespr. von Fr. Sarre, Berlin.

Unter dem Eindruck der epochemachenden französischen Ausgrabungen Dieulafoys in Susa unternahm Mr. Cecil Harcourt-Smith auf Veranlassung des British Museums im Jahre 1887 eine Expedition nach Persepolis und ließ von einer Reihe der hervorragendsten Reliefs Abgüsse herstellen. Die erheblichen Kosten dieser Unternehmung brachte ein Komitee auf, an deren Spitze Lord Savile stand.

Nach diesen Abgüssen haben jetzt die Trustees des British Museums in Rücksicht auf das erhöhte Interesse für altpersische Kunst durch die Oxford University Press zwölf vorzügliche Lichtdrucke herstellen und mit einem knappen, aber alles Wesentliche berücksichtigenden Text veröffentlichen lassen. Die Tafeln betreffen, abgesehen von dem Genius-Relief von Pasargadae, vor allem die Paläste des Xerxes und Artaxerxes III. und hier im besonderen die streifenförmigen Prozessionsdarstellungen mit schreitenden Kriegern, Dienern und gabenbringenden Repräsentanten der verschiedenen Völker des Perserreichs. Kopftypen und Einzelheiten der Tracht kommen in einer bisher auf Originalaufnahmen kaum erreichten Deutlichkeit zur Wiedergabe. Dies ist auch deshalb von besonderem Wert, weil in den vier Jahrzehnten seit Herstellung der Abgüsse die persepolitanischen Reliefs weniger durch Witterungseinflüsse als durch mutwillige Zerstörung und Verstümmelung außerordentlich gelitten haben. Der schlimmste Schaden wurde ihnen vor 3—4 Jahren zugefügt, als auf Veranlassung räuberischer Kunsthändler (einheimischer?) ganze Teile der Paläste, z. B. eine kleine doppelwangige Treppe mit aufsteigenden, Tiere und Geräte tragenden Dienern, abgebrochen wurden. Die einzelnen Relieffiguren tauchten dann in London, New York und Paris im Kunsthandel auf, wo sie sich teilweise noch befinden, so weit sie nicht von Museen erworben worden sind. Diesem frevelhaften Vandalismus hat zum Glück die von Prof. Ernst Herzfeld seit zwei Jahren so erfolgreich geleitete Grabungsexpedition des Oriental Institute in Chicago ein Ende gemacht.

Hesse, Fritz: **Persien.** Entwicklung und Gegenwart. Berlin: Zentralverlag 1932. (92 S.) kl. 8°. = Weltpolitische Bücherei, hrsg. v. Dr. A. Grabowsky, Bd. 26. RM 3 —. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

Nach dem Staatsstreich vom 21. Feb. 1921 hat wirklich eine neue Epoche in Persien begonnen, und die neue Richtung ist bis jetzt innegehalten worden; und wenn sein gegenwärtiger Aufstieg unter dem König Reza Shah fortdauert, ist das Land vielleicht, wie im Vorwort angedeutet wird, berufen, erneut wieder eine ähnliche Rolle zu spielen, wie es sie in der Frühzeit der Geschichte bereits mehrfach gespielt hat. Es ist daher wichtig, die letzte Entwicklung und jetzige Lage des Landes kennen zu lernen. Diese Aufgabe erfüllt nun das vorliegende Werk von H., einem ausgezeichneten Kenner des heutigen Persien. Mit Klarheit zeigt er die geschichtlichen Vorgänge, besonders diejenigen, welche seit dem vorigen Jahrhundert die jetzige Stellung hervorgebracht haben. Ebenso wichtig und interessant sind die anschaulichen Abschnitte über Wirtschaft, Handel und Verkehr und über den persischen Staat und seine Weltpolitik. Alles dies wird auch den Philologen willkommen sein, während andere einiges über die Geographie, Bevölkerung und Religion usw. in dem Buche nicht vermissen werden. Kurz gesagt, der Verf. hat ein nützliches Büchlein geschaffen, das wir wärmstens empfehlen können.

Südasien.

Bu-ston: History of Buddhism (Chos-ḥbyung). **I. Part: The Jewelry of Scripture. II. Part: The History of Buddhism in India and Tibet.** Transl. from Tibetan by E. Obermiller. With an Introduction by Th. Stcherbatsky. Heidelberg: Institut für Buddhismus-Kunde, in Komm. bei O. Harrassowitz, Leipzig 1931/32. (187 u. 231 S.) gr. 8°. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser, 18. u. 19. Heft. RM 15 — u. RM 20 —. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

1. Die ungemein große Gruppe von Erzeugnissen der tibetischen Literatur, die nicht den beiden großen Sammelwerken — Kanjur und Tanjur — einverleibt sind, hat bisher in bezug auf Herausgabe und Übersetzung eine gewisse stiefmütterliche Behandlung erfahren. Freilich liegt das auch zum größten Teil an den Schwierigkeiten, die solche Werke dem Übersetzer entgegenstellen und auch daran, daß hier nicht, wie es bei einem großen Teil des Kanjur und Tanjur der Fall ist, Sanskritoriginale oder wenigstens andere, nichttibetische Versionen vorliegen, die immerhin durch den Vergleich einen ungefähren Anhalt bieten könnten. Diese sozusagen eigentliche tibetische Literatur läßt sich in viele kleinere Untergruppen zerlegen, und der bekannte Ungar Csoma de Körös hat bereits in seiner 1834 in Kalkutta erschienenen „Grammar of the Tibetan language . . .", p. (180) eine Anzahl von 25 solcher Abteilungen festzulegen vermocht. Eine Abteilung davon, bei Csoma de Körös als Nr. 3 bezeichnet, ist gekennzeichnet durch den Ausdruck bzw. Titel *„Chos·'abyuṅ"*, was wörtlich „Entstehung der Religion" bedeutet und eine Gruppe von Werken umfaßt, die Elemente, Ursprung und Entwicklung des Buddhismus in Indien, Tibet und der Mongolei zum Gegenstand haben. Von Ausgaben und Übersetzungen solcher Schriften liegen u. a. bisher vor 1. Tāranātha [schrieb um 1608]: *Rgya.gar.chos.'abyuṅ.bzhugs.so* (Tāranāthae de doctrinae buddhicae in India propagatione narratio; Ausg. von A. Schiefner, Petropoli 1868; übers. von V. Vasil'ev, Petersburg 1869 [im MS bereits 1866 fertig], russisch, und von A. Schiefner, Petersburg 1869, deutsch). 2. 'Ajigs.med.nam.mkha [schrieb um 1818]: *Hor.chos.'abyuṅ* (Geschichte des Buddhismus in der Mongolei; Ausg. und Übers. von G. Huth, Straßburg 1892—1896). 3. *Sum.pa.mkhan.po Ye. shes.dpal.'abyor* [1702—1775]: *Dpag.bsam.ljon.bzaṅ*

(eine Geschichte des Buddhismus in Indien und Tibet; nur Ausg. von S. Chandra Das, Calcutta 1908).

Die vorstehende Schrift fügt diesen Werken in englischer Übersetzung ein neues hinzu, das gleichfalls den Titel „*Chos.'abyuṅ*" führt und den 1288 bzw. 1290 in Mtho.phug bei *Bkra.shis.lhun.po* geborenen Thams.cad.mkhyen.po.Bu.ston zum Verfasser hat. Die Übersetzung bietet zunächst nur den 1. Teil (= Buch I und II) unter dem Titel „The Jewelry of Scripture" (tib.: *gsuṅ.rabs.rin.po.chei. mdzod*). Ihr liegt der Text der alten Holzblockdruckausgabe des im Asiatischen Museum der Akademie der U.S.S.R. befindlichen Exemplares zugrunde. Die „Introduction" ist von Th. Ščerbatskij geschrieben und umfaßt die Seiten 1—4. S. 5—138 bieten die englische Übersetzung in schärfster, gut hervorgehobener Gliederung des Materials und in übersichtlicher Form, wie sie leider in den tibetischen Texten selbst nie angewendet wird; diese bringen zwar hier und da die Titel der einzelnen Abschnitte, machen sie aber nie durch besondere Absätze kenntlich, und schon allein hier immer die richtigen Stellen herauszufinden, erfordert für den Übersetzer mitunter große Mühe. S. 138—181 enthalten „Notes", 1263 an Zahl! S. 181—182 folgt eine wichtige Bemerkung über „das Uttaratantram", das letzte der sog. 5 Werke Maitreyas, der Hauptquelle zur Erforschung der Lehre vom gotra und dhātu. Das Uttaratantra ist eins der Werke, die auch im Texte erwähnt werden. Das Buch schließt mit S. 183—187, die „Contents and Systems" enthalten, ab.

Zur Vergleichung für die Übersetzung stand mir der Holzblockdruck Nr. 18 der Sammlung Waddell der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin zur Verfügung, der unter dem Außentitel „*Bu.ston.chos. 'abyuṅ.bzhugs.so*" den Text (des ganzen Werkes) auf 191 Blättern enthält. Die Sprache des Textes ist mitunter sehr kurz und knapp und überreich an terminologischen Sonderheiten. In bezug auf die Schwierigkeit hinsichtlich der Übersetzung unterscheidet sie sich kaum wesentlich von der, der zu den schwierigsten Büchern der tibetischen Literatur gehörenden *Dkar.chag*, der Handbücher bzw. Führer für die einzelnen Klöster. Es wäre deshalb auch verfehlt, hier zu einzelnen Stellen der Übersetzung Ausstellungen zu machen; nur das eine möchte ich sagen, daß der Text mit dem Berliner Exemplar völlig übereinstimmt und die Übersetzung im ganzen wie auch im einzelnen besehen, als überaus vorzüglich bezeichnet werden muß, demgegenüber die Vernachlässigung mancher zwar äußerlicher, aber doch erwünschter Hinweise — bes. von den Anmerkungen auf die Nummern der tibetischen Blattzählung u. ä. — mit gutem Gewissen zurücktreten kann.

Der Inhalt des Werkes ist besonders dadurch wichtig, weil es nicht nur die eigentliche Geschichte des Buddhismus enthält, sondern sein erster Teil ist sogar, um es mit Ščerbatskijs eigenen Worten wiederzugeben, „of an overwhelming scientifical value. It represents a synthesis of everything which directly or remotely bears the stamp of Buddhism, that synthesis which is also the ultimate aim of the European investigation of that religion. The whole of its litterature, sacred and profane, is here reviewed as divided in periods, schools and subject-matter. . . . . As a matter of fact his „History" is but an introduction and a systematical table of contents to the Narthaṅ editions of the Kanjur and Tanjur" (s. Introduction, p. 3). — Die Festlegung der Titel der betr. in unserem Texte zitierten Werke und die Auffindung der betr. Stellen in diesen, die dem Übersetzer trefflich gelungen ist, ist eine gleichfalls überaus zeitraubende und schwierige Arbeit, die nur der zu schätzen weiß, der einmal viele Bände des Kanjur oder Tanjur durchgeblättert hat, um eine bestimmte Legende oder ähnliches zu finden.

Alles in allem wird jeder, der hier zu einem Urteil berechtigt ist, mit mir der Meinung sein, daß Herr Dr. E. Obermiller vom Buddhologischen Institut in Leningrad in jeder Hinsicht das geleistet hat, was wir von ihm erwarten dürfen, und es wäre nur noch zu wünschen, daß die weiteren Texte dieser Art, die zum Teil schon im Manuskript fertig vorliegen, bald in der Öffentlichkeit erscheinen.

2. Der 2. Teil des Werkes [aber nicht der Schluß!] enthält den eigentlichen historischen Teil, der mit der Darstellung von Buddhas Leben beginnt und mit der Tätigkeit der Übersetzer (lo · tsa · ba) zu Bu-stons Zeit endet. Der Text behandelt sowohl die Geschichte des Buddhismus in Indien als auch in Tibet. Er enthält u. a. auch einige kurze Biographien gefeierter buddhistischer Lehrer, nämlich des Nāgārjuna, Āryadeva, Candragomin, Candrakīrti, Āryāsanga und Vasubandhu, Sthiramati, Dignāga, Dharmakīrti, Haribhadra, Guṇaprabha und Çāntideva sowie auch eine Notiz über die verlorenen Teile des Kanons [S. 169—171].

Die Übersetzung dieses — weit schwierigeren Teiles bewältigte Obermiller mit Hilfe des Lamas Chö-ḍag [Chos · grags] Vaṅchenu, Abt des Kijinge-Klosters, während eines Sommeraufenthaltes 1927 in Transbaikalien. Wie beim ersten Teil ist auch diese Übersetzung hervorragend zu nennen. Eine sehr schwierige Aufgabe bei der Übersetzung tibetischer buddhistischer Texte ist immer die Auffindung paralleler Stellen in den Sanskrittexten. Allein erst die Kenntnis dieser Stellen, in ihrem grammatischen Bau wie auch ihrem Sinne nach, gibt die Gewähr für eine korrekte und verständnisvolle Übersetzung aus dem Tibetischen. Ebenso schwierig ist — wie das schon aus dem 1. Teil hervorgeht — die Feststellung im Texte erwähnter Buchtitel und dgl. in der Masse der tibetischen Literatur. Alles in allem ist eine philologische Kleinarbeit sondersgleichen, die nicht zum wenigsten eingehendste Kenntnis der tibetischen Fachliteratur und eine ungeheure Belesenheit in derselben erfordert. Obermiller hat die sich ihm entgegenstellenden Aufgaben in vollstem Umfange und zur größten Zufriedenheit gelöst.

Eine Übersicht der für beide Teile aufgesuchten und benutzten Sanskrittext-Stellen (insgesamt 325 Buchtitel) findet sich auf S. 227—231. Die im Texte vorkommenden tibetischen Namen und Ausdrücke sind in der Übersetzung phonetisch [welche Aussprache? Die des Lamas Chö-ḍag Vaṅchenu?], in den Anmerkungen in der Schriftform gegeben.

Vielleicht ist noch die Notiz von Interesse, daß der Druck des tibetischen Originaltextes [Sammlung Waddell Nr. 18, Preußische Staatsbibliothek], den ich für die Durcharbeitung benutzte, den 1. Teil auf den Blättern 1—$50^{a:1}$ und den 2. Teil auf den Blättern $50^{a:1}$—$126^{a:5}$ enthält. In der Ausgabe (Holzblockdruck), die Obermiller benutzte, entsprechen die Blätter 1—61 b (für den 1. Teil) und die Blätter 61 b—156 b (für den 2. Teil). Das Berliner Exemplar geht noch bis Blatt 191 b und enthält noch das, was bei Obermiller (S. 180) — nach dem tibetischen Text [. . . chos · bsgyur · bai · dkar · chag . . .] — mit „IV. Bc) The index of the doctrinal works translated [during these 2 periods]" bezeichnet ist, also die 3. Gruppe des 3. Kapitels (welches die Geschichte des Buddhismus in Tibet

behandelt). Die Obermillersche Übersetzung bringt demnach nur die Gruppen 1 und 2 dieses Kapitels (vgl. S. 226, IV. B a und IV. B b). Der Originaltext (nach Sammlung Waddell, Nr. 18) führt zunächst noch von Blatt 126a:5—Blatt 128a:4 das 3. Kapitel weiter und enthält ein Namensverzeichnis derjenigen Paṇḍitas und Lo·tsa·bas, die sich um die Ausbreitung des Buddhismus in Tibet verdient gemacht haben. Mit Blatt 128a:4 beginnt eine Abhandlung über die Zusammensetzung des Kanjur und Tanjur[1], die bis Blatt 189a:1 durchläuft. Der restliche Teil [Blatt 189a:1—191 b] enthält Schluß und Colophon.

Goddard, Dwight: **A Buddhist Bible**, the favorite scriptures of the Zen Sect (History of Early Zen Buddhism, Self-Realisation of Noble Wisdom, The Diamond Sutra, The Sutra of the Sixth Patriarch) edited, interpreted & published by —. Thetford: Vermont 1932. (316 S.) kl. 8°. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Dieses Buch, aus dem amerikanischen Anhängerkreise D. T. Suzukis und ihm gewidmet, dient der Popularisierung des Zenbuddhismus, — in einer Form, die zweckvoll ist. Zugrundegelegt sind vorhandene Übersetzungen von 4 Texten, die es in der chinesischen Tradition der Zen- (Ch'an-) Sekte zu klassischer Geltung gebracht haben: die kürzlich erschienene des Laṅkāvatārasūtra von Suzuki (der sich schon durch seine „Studies in the Laṅkāvatāra-sūtra" um diesen längere Zeit unbeachtet gebliebenen Text besonderes Verdienst erworben hat), W. Gremmels Übersetzung des Vajracchedikā-sūtra, Max Müllers Übersetzung des Prajñāpāramitāhṛdayasūtra, schließlich die Übersetzung des „Sutra spoken by the Sixth Patriarch Wei Lang (= Hui Neng)" by Mr. Wong Mou-Lam of Shanghai, publ. by the Yu Ching Press. — Für die Vermittlung dieses letzten, nicht allgemein greifbaren Textes, diesem Zeugnis des größten Zenpatriarchen nach Bodhidharma, verdient das Buch besonderen Dank. — Die eigene Arbeit des Herausgebers bestand darin, daß er seine Vorlagen den Gewohnheiten und Bedürfnissen des ungelehrten westlichen Lesers diskret angepaßt hat: durch Raffung von Wiederholungen und Exkursen, durch Neugruppierung des Materials in eine Folge, die sein Aufnehmen erleichtert, durch Vereinfachungen im Detail. Gegen dieses Verfahren, das Wesentliche solcher Texte leichter eingängig zu machen, ist nichts einzuwenden, wenn der Redaktor, wie hier, sich seiner reinen Mittlerrolle bewußt bleibt, seinen Vorlagen gegenüber den Respekt wahrt und eigentlich über seine eigene Darbietung hinaus zu ihnen hinführen will. Vom eigentlichen Fachpionier sind solche Redaktionen in usum delphini kaum zu verlangen; sie implizieren Opfer, die gerade von ihm nicht zu fordern sind, — aber das Verlangen nach ihnen besteht und hat sein Recht gehört zu werden. Bücher dieser Art bezeichnen und fördern ein notwendiges Stadium in der Übernahme des Ostens durch den Westen; auch wer von den Originalen herkommt empfindet diese Form ihrer Wiedergabe als eine anregende Lektüre, als eine literarische Möglichkeit, die ihren Zweck, sich in einer Sphäre der großen Welt des Mahāyāna zu orientieren, um über diese vorläufige Form der Einverleibung weiterzudringen, erfüllen kann. — Ein einleitendes Essay „History of Ch'an Buddhism previous to the Times of Hui-Neng" auf 21 Seiten, das sich als anspruchsloser Abriß zur Frühgeschichte der Sekte mit besonderem Bezug auf Einwirkungen von seiten des Taoismus gibt, bewegt sich ganz in herkömmlichen Vorstellungen und bietet keine originalen Einsichten.

---

1) Im *Dpag·bsam·ljon·bzaṅ* des Ye·shes·dpal·'abyor [geschrieben 1747 AD.; der Text ist herausgegeben von Chandra Das, Calcutta 1908], der nach Bu·stons *Chos·'abyuṅ* gearbeitet hat, sind diese Teile etwas übersichtlicher, sonst aber ziemlich übereinstimmend wiedergegeben [vgl. Ausgabe Chandra Das, S. 408 ff.]. Es fehlen jedoch die tibetischen Äquivalente bei indischen Namen, die Bu·ston meistens beigefügt hat.

---

1. **Bailey**, T. Grahame: **A History of Urdu Literature.** Calcutta: Association Press (London: Oxford University Press) 1932. (XII, 120 S.) kl. 8°. = The Heritage of India Series. 3 sh.
2. **Ganatra**, V. B.: **Satyāgrahagītā.** Bombay 1931. (78 S.) kl. 8°. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Die Herausgeber der ausgezeichneten Reihe The Heritage of India Series haben eine sehr glückliche Wahl getroffen, indem sie die Geschichte der Urdū-Literatur von einem ihrer besten Kenner schreiben ließen. Es gibt nur wenige und nicht einmal einwandfreie Arbeiten über diesen Gegenstand, und so begrüßen und empfehlen wir wärmstens das kleine Büchlein von B. Nach einer Einleitung über die Urdū-Metrik usw. gibt er die Geschichte dieser Sprache von neuen Gesichtspunkten aus und dann die Literatur und zwar in folgenden Abschnitten: die religiöse Epoche (1350—1590), die erste literarische Epoche in Dekkan (1590 bis 1730), die erste Delhi-Epoche (1730—1830), Lucknow-Poesie im 19. Jahrhundert, die zweite Delhi-Epoche und die Rampurdichter, Prosaschriften, moderne Epoche. Die Darstellung ist klar; die Einzelheiten und Betrachtungen sind dem einzelnen Gegenstand angemessen; man bekommt ein richtiges Bild ohne Übertreibungen. Vieles über die Dekkanidichter ist neu. Als Beispiele sind sieben Gedichte in Übersetzung beigegeben. Am Schluß finden wir ein Personen-, Werk- und Sachverzeichnis. Eine Tafel gibt die Landkarte, die andere die Wiedergabe einer Miniatur. Es ist schade, daß B. die Bücher, welche einzelne Dichter behandeln und die Gedichtsammlungen mit oder ohne Einleitungen in seiner Bibliographie weggelassen hat. Für das weitere und tiefere Studium der Urdūliteratur wären sie sehr nützlich gewesen. Die wichtigsten Werke jedoch sind hier angeführt, sie sind meistens in Urdū. Für alles dies sei der Verf. herzlich bedankt.

Es ist hier wohl am Platze, wenn ich etwas über die Bezeichnungen Urdū, Rēkhta usw. hinzufüge. Die gewisse Unsicherheit, die darüber herrscht, ist von

B. erkannt, aber leider nicht beseitigt. Die Einzelheiten, die er gibt, verlieren ihren vollen Wert, weil sie nicht in ihren ganzen Zusammenhängen betrachtet werden. Die Sachlage scheint mir folgende: *urdū* (das Wort ist türkisch), abgekürzt von *zabān i urdū* 'die Sprache des Heerlagers' war eine ganz natürliche Bezeichnung für die Sprache, welche die ausländischen Soldaten sprachen — halb indisch, halb persisch. Diese Sprache aber wurde zuerst nicht für literarische Zwecke gebraucht (wozu Persisch und Hindī dienten), und daher fand sie auch keine Erwähnung in den damaligen Schriften. Nach langer Zeit (um 1730) begann man, unter dem Einfluß und nach dem Beispiel der südlichen Dichter in der gesprochenen Sprache zu dichten, und so ist es natürlich, daß die Bezeichnung Urdū nun erst bezeugt wird, — im Jahre 1752. Daß man immer noch auch Hindī statt Urdū sagte, ist daraus zu erklären, daß man es im Gegensatz zum Persischen gebrauchte. Da der Grundstoff Hindī war, nannte man es einfach Hindī. Später wurde allmählich die Bezeichnung Urdū vorgezogen, um es von mehr oder weniger reinem Hindī zu unterscheiden. Nun zu Rēxta. Dieses persische Wort bedeutet 'gegossen, gestreut, gemischt' und wurde ursprünglich für die Dichtung gebraucht, in die persische und indische (Hindī-) Verse eingestreut waren. Daraus erklärt sich nun, warum der Kurān-Übersetzer sagt (S. 12), er wolle die Übersetzung nicht in Rēxta machen, sondern in Hindī (d. h. was man heute Urdū nennt). Wenn man unter Rēxta Hindī mit persisch-arabischen Wörtern untermischt verstanden hätte (wie es wohl später namentlich für die Dichtung der Fall war), dann wäre dieser Satz sinnlos. Die anderen Erklärungen dieses Ausdruckes (S. 3f.) sind einfach wertlos. Die Klarheit über diese und ähnliche Fragen kann nur dann erzielt werden, wenn wir alle Belege sorgfältig untersuchen können. Ebenso wichtig und interessant ist die Frage, wann und von wem zuerst die Bezeichnung Dakhnī für das südliche Hindustānī oder Urdū gebraucht wurde. Es ist sehr schade, daß B. oft einfach Urdū statt der originalen Bezeichnung in den Mund der alten Dichter legt, so z. B. auf S. 17 § 6; anderenfalls würden wir vieles erfahren, wie auch gerade aus dieser Stelle: Die hier Gujarī genannte Sprache ist keine andere als Gujarātī, welche man früher *Gujar Bhāsā* „die Sprache Gujars" (so hieß die Landschaft nach dem erobernden Stamme) nannte, wie ich es in meinem Aufsatz „Einiges über die ältere Gujarati-Literatur" gezeigt habe (Harrassowitz, Ephemerides Orientales, Juli 1929, S. 2). Dort sind zwei alte Quellen angeführt, eine Hindu- und eine Parsen-Quelle; hier kommt nun eine dritte, eine Muslim-Quelle dazu.

2. Die europäischen und im besonderen die deutschen Sanskritisten sind m. E. leicht geneigt, die Stellung der Sanskritsprache im heutigen Indien zu überschätzen. Gewiß, aus religiösen und anderen Gründen spielt Sanskrit in Indien eine größere Rolle als Latein in Europa; aber der Unterschied ist 'more of degree than of kind'. Man denke an die vor kurzem erschienene lateinische Übersetzung von Buschs Max und Moritz, deren Verkauf bereits auf 8000 Exemplare gestiegen ist. Sei es wie es will, das vorliegende Büchlein wird für den Sanskritkundigen sicher eine interessante Quelle sein. Der Verf. gibt eine kurze Geschichte des Kampfes des bürgerlichen Ungehorsams vom Jahre 1930 in Indien, in dem Gandhi und seine Anhänger wider Erwarten große Erfolge erzielt haben.

Das Sanskrit ist nach dem Stile der Bhagavadgītā; die Erzählenden sind Britanien und die Telegraphenagentur Reuter. Wie im Mahābhārata Dhṛtarāṣṭra von Sañjaya zuerst über die einzelnen Führer unterrichtet wird, so wird auch hier erzählt, wer die Führer in den verschiedenen Gegenden sind. Dann folgen Abschnitte über Ereignisse. Ich nenne hier einige Überschriften. *Gāndhikārāvāsagamanam* 'G. im Gefängnis'; *Strīpravṛttiḥ* 'Frauentätigkeit'; *Gāndhi-slokombavārtālāpaḥ* 'Interview mit G. und S.'; *Yaṣṭi-rājyapravṛttiḥ* 'Knüppelherrschaft' (Gujarātī *lāṭhi-rāj*, bezieht sich auf die auch in alten Zeiten gebrauchten Bambusstöcke der Polizisten, womit sie die Leute schlagen und vertreiben); *Bahiṣkārapravṛttiḥ* 'Boykottbewegung'; *Vallabhagarjanā* 'Aufruf V.s (V. J. Patel Jun.)' usw. Diese Überschriften zeigen, wie die modernen Ausdrücke in Sanskrit wiedergegeben sind; viele andere dieser Art in dem Werke werden dem Leser Freude machen, so z. B. *golamejīsabhā* für 'Round Table Conference' — diesen Ausdruck braucht man in Guj. und in anderen Zeitungen, wo auch *pariṣad* statt *sabhā* vorkommt. Ebenso sind *carakhā, khādī* usw. beibehalten, manchmal sogar englische Wörter wie Police, Sergeant, Commission. Wir begegnen auch alten und neuen Redensarten und bildlichen Ausdrücken.

Der Text ist mit einer Guj.-Übersetzung versehen. Der Inhalt ist zuerst in mehreren Guj.-Zeitschriften erschienen und ist sogar in andere neuindische Sprachen übersetzt worden. Noch ein Werk mit demselben Titel und ähnlichem Inhalt, aber von einem anderen Verf. finde ich bei Harrassowitz Lit. Or., Jan. 1933 Nr. 1988 verzeichnet.

Adriani, Dr. N.: Spraakkunst der Bare'e-Taal. Bandoeng: A. C. Nix & Co. 1931. (XVI, 481 S.) 4° = Verhandelingen van het Koninklijk Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen, Deel LXX. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Bare'e ist die Sprache der Toradja auf Selebes. Über ihre Grammatik gab es bisher nur „Grammatische Schets" von Kruijt in den Bijdragen tot de Taal-, Land- en Volkenkunde van Ned. Indië 1893, sowie sprachvergleichende Untersuchungen im dritten Bande des Werkes von Adriani und Kruijt „De Bare'e sprekende Toradja's van Midden-Celebes" 1914. Außerdem ist von Adriani ein Bare'e-Nederlandsch Woordenboek (1074 Seiten) 1928 in Leiden erschienen.

Diese „Spraakkunst" enthält in § 1—46 eine Lautlehre, bis § 185 eine Formenlehre („Woordafleiding"), bis § 300 eine Wortlehre („Rededeelen"). Überall sind die Mundarten des Bare'e berücksichtigt, und sind andere indonesische Sprachen zum Vergleich herangezogen. Die Darstellung ist theoretisch-analytisch nach einem Schema, das bei niederländischen Linguisten auch sonst üblich ist, und das nach Möglichkeit den Anschluß an die traditionelle europäische Grammatik sucht. So ist z. B. S. 416 ff. in § 264—266 von Kasus des Substantivs die Rede, die es in indonesischen Sprachen nicht gibt. Doch wird dabei die Eigenart des Bare'e nie vergewaltigt und Abschnitte wie § 223—227 über die Korrelation der Demonstrativa oder § 272—282 über das Substantiv in verbaler Funktion werden dieser Eigenart durchaus gerecht.

Die Satzlehre ist nicht zusammenfassend behandelt; wer sich aber in dies Werk einarbeitet, kann sie sich leicht selbst zusammenstellen, denn die Fülle an Satzbeispielen ist überaus groß und zeigt, wie erschöpfend der Verfasser sich die Sprache zu eigen gemacht hatte. Er ist für die Wissenschaft zu früh verstorben und hat dieses Werk nicht selbst abschließen können; vielmehr hat S. J. Esser es druckfertig gemacht und dabei ebenso sehr eine verständnisvolle Pietät walten lassen, wie seine eigenen großen Kenntnisse verwertet. Diese Spraakkunst gehört zu den besten Grammatiken, die wir über indonesische Sprachen besitzen.

Eine Bemerkung zu § 47: Das von Brandes 1884 aufgestellte „zweite van der Tuuksche Lautgesetz" ist auch hier meines Erachtens mißverstanden worden, ebenso wie es von Brandstetter, Conant, Lafeber und anderen (auch anfangs von mir) unberechtigt erweitert und auf Laute ausgedehnt ist, die Brandes selbst nicht hineinbezogen hat. Dessen Belege stützen sich auf ein Auftreten von *g* und *ŋg* als Inlaut, auf *k* als Auslaut im Toba-Batak. Erst durch die Aufnahme von Wörtern, die den Batak-Sprachen fehlen, oder die andere Laute als *-g-* bzw. *-k* (im Dairi- und Karo-Batak *-ŋ*) enthalten, trat eine Verwirrung der bei Brandes ganz klaren Ordnung von Tatsachen ein. Wenn Conant und Lafeber das zweite van der Tuuksche Lautgesetz in zwei Typen aufspalten, so ist des ersteren „Type g", des zweiten „Gruppe B" nur eine Wiederherstellung jenes Gesetzes. Die „Nicht-G-Type" Conants, die „Gruppe A" Lafebers haben mit jenem Gesetz nichts zu tun; sie betreffen mehrere ursprünglich verschiedene Laute, die ich (Zeitschrift für Eingeborenen-Sprachen 1925/26) als *ɟ* und *ɗ* (neben *d*) für die indonesische bzw. austronesische Ursprache angesetzt habe, während ich den Laut des zweiten van der Tuukschen Gesetzes mit *g'* bezeichnete.

Ostasien.

Franke, O.: Der Bericht Wang Ngan-Schis von 1058 über Reform des Beamtentums. Ein Beitrag zur Beurteilung des Reformators. Berlin: Verlag der Akademie der Wissensch., in Komm. W. de Gruyter & Co. 1932. (51 S.) 4°. = Sonderausgabe aus den Sitzungsberichten der Preuß. Akademie der Wiss., Phil.-Hist. Klasse, 1932. XIII. RM 4 —. Bespr. von E. Haenisch, Berlin.

Schon in einer früheren Arbeit[1] hat O. Franke das Wirtschaftsprogramm des berühmten chinesischen Reformers Wang An-shih aus dem XI. Jhrh. berührt. In der vorliegenden Abhandlung wendet er sich Wangs Reformwerke im besonderen zu. Er bietet uns seinen Bericht v. J. 1058, in welchem die grundlegenden Gedanken zur Reform, mit ihrer Rechtfertigung vorgetragen sind, in wortgetreuer Übersetzung und bespricht ihn in seinen einzelnen Punkten. — Abgesehen von Konfucius, und vielleicht seit neuerdings Sun Yatsen, ist wohl in der Fachliteratur über keine chinesische Persönlichkeit so viel geschrieben worden wie über Wang An-shih mit seinem Reformprogramm. Aber diese Darstellungen und Untersuchungen gehen meist auf Berichte zweiter Hand zurück. Eine Übersetzung und Bearbeitung der politischen Schriften Wangs steht — von wenigen Einzelstücken abgesehen — noch aus. Nicht einmal der vorliegende wichtige Bericht war bisher bekannt gegeben. Ist auf sinologischem Gebiet schon jede Textarbeit zu begrüßen, so ist Franke's Übersetzung in diesem Falle ein besonderes Verdienst.

Die in der Schrift enthaltenen Gedanken zielen in der Hauptsache auf die Wiederherstellung des Beamtentums, das nach Wangs Ansicht seinen Aufgaben nicht gewachsen und an erster Stelle für die damalige gefährliche innere und äußere Lage des Staates verantwortlich war: Weder Vorbildung noch Auswahl und Verwendung des Beamten sei zweckentsprechend. Die rein literarische Schulung unter Verzicht auf jeden körperlichen und militärischen Drill, wie er im Altertum bestanden habe, sei der Grund zu der Verachtung und Entwertung des Militärdienstes, den der Staat in seiner kritischen Lage nötiger brauche denn je. Die Auswahl des Beamtenersatzes nach den Ergebnissen einer schriftlichen Prüfung gebe keine Gewähr für berufliche Tüchtigkeit. Der häufige Wechsel im Amte und die Verwendung in ganz verschiedenen Stellungen hindere ein richtiges Einarbeiten und eine Nutzbarmachung der Kräfte nach ihrer besonderen Eignung. Vor allem gefährde die Unterbesoldung die Integrität des Beamtenstandes. Dies war wohl der springende Punkt. Denn die allgemeine Gehaltsaufbesserung stellte, neben der notwendigen militärischen Aufrüstung, erhöhte Anforderungen an den Staatssäckel, brachte den Zwang zur Erschließung neuer staatlicher Einnahmequellen. Die erforderlichen Gelder sollten aus der Landwirtschaft und aus dem Handel gezogen werden, in der Weise, daß zugleich dem Bauern und dem Bürger dabei geholfen würde: dazu die staatssozialistischen Pläne der Saatbeleihung und der staatlichen Preiseinschaltung.

Wang's Urteil über die Beamtenschaft ist hart. Tatsächlich läßt es nicht viel Gutes an ihr. Es sind dieselben Vorwürfe, die in der jüngsten Zeit der Reformen und des Umsturzes wieder aufgenommen wurden. Ob sie in ihrem ganzen Umfang, heute wie damals, gerechtfertigt waren, und nicht nur von politischer Einseitigkeit diktiert, steht dahin. Schließlich hat sich in dem konservativen chinesischen Beamtentum die staatserhaltende Kraft bewährt. Wenn ein Reich von der Größe des chinesischen sich über zwei Jahrtausende, über alle inneren und äußeren Erschütterungen und den Wechsel der Dynastien, ja über die hundertjährige mongolische Fremdherrschaft hinweg sein Staatsgefüge unversehrt bewahrt hat, ist das auch eine Leistung des Beamtentums. Gerade das Bild des

1) Staatssozialistische Versuche im alten und mittelalterlichen China, Sitzgsber. d. Preuß. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 1931 XIII.

heutigen China, welches mit dem konfuzianischen Staat auch das alte Beamtentum aufgegeben hat, gibt zu denken. Und lesen wir die Beweisführung von Wang's Gegnern, so können wir ihnen, die die Lage doch wohl auch klar sahen, Vernunft und Ehrlichkeit der Absichten nicht gut absprechen. Es ist schwer daran zu glauben, daß eine damalige Durchführung von Wang's Plänen die chinesische Entwickelung in das richtige Geleise gebracht hätte. Auch Franke spricht diesen Zweifel aus. — Wang's Bericht enthält manche höchst interessante Einzelheiten, wie über die Beamtenbesoldung seiner Zeit. Aber im ganzen gesehen muß der Inhalt dieser für das Verständnis des Reformers und seines Werkes so bedeutsamen Schrift doch etwas enttäuschen. In der alten lehrhaften Weise von den Mustern der frühesten Vorzeit ausgehend (zitiert wird das Liederbuch) beschränkt er sich, wie es auch Franke hervorhebt, auf die Kritik und verschweigt die neuen Wege, die er jedenfalls im mündlichen Vortrage mitgeteilt hat. Manches findet sich dazu auch in den Geschichtsberichten, Anderes in Wang's und seiner Gegner sonstigen Einzelschriften, deren Bearbeitung dringend erwünscht ist. Z. B. hat Wang in einer späteren Eingabe[1] ausgeführt, wie er sich die Auswahl, Ausbildung und Überwachung der höheren Beamtenschaft im einzelnen denkt: nicht wie es bis dahin gewesen sei, einfach auf Vorschlag von ein oder zwei Würdenträgern, sondern nach Mencius' Rezept „über wen im ganzen Staate nur eine Stimme ist, daß er der Tüchtigste sei, den sich vornehmen und, wenn man ihn tatsächlich als tüchtig befunden, ihn dann ins Amt setzen". Und zwar müsse, sagt Wang, es so gehalten werden, daß der Kaiser sich diese Kandidaten, die nach allgemeinem Urteil die Begabtesten und moralisch Einwandfreiesten seien, zur persönlichen Verwendung halte. In geeigneten Fällen solle er sie zu sich bescheiden und ihr Urteil über den Vorgang zu seinen einzelnen Punkten hören sowie ihre Vorschläge zur Erledigung. Diejenigen, welche sich bei dieser Prüfung bewährt hätten, seien dann mit selbständigen Aufträgen in die Provinz zu senden. Wenn ihre Berichte, möchten sie auch nicht in allen Punkten das Richtige treffen, Hand und Fuß hätten, vor allem nichts verschwiegen noch vertuschten, und die Kandidaten sich etwa ein Jahr lang, in 10—20 Vorgängen in ihrem Auftrage bewährt hätten, dann seien in ihnen die richtigen Kräfte gefunden, die man nun je nach ihrer Eignung ins Amt setzen könne.

O. Franke, der mit seiner Arbeit die Quellenforschung zu der Reformbewegung des XI. Jhrhs. um ein gutes Stück gefördert hat, pflegt seine historischen Untersuchungen unter die staatsethische Betrachtung zu stellen. Er betont hier mit Recht, daß der große Reformer nicht so sehr durch seine wirtschaftlichen Pläne, die ja doch gerade eine Besserstellung der Beamten bezweckten, wie durch seine kritische Stellung zur konfuzianischen Tradition sich in Gegensatz zum überwiegenden Teile der hohen Beamtenschaft gebracht habe: Wang war kein bedingungsloser Verehrer des Konfuicus[2], — O. Franke ist es, wie wir wissen, auch nicht — er geht über ihn hinweg auf die Vorbilder des Altertums zurück. Und was bezeichnend vor allem ist, er erkennt das Ch'un-ts'iu nicht an, die heilige Schrift der chinesischen Staatskunst. Schon damit allein hat er sich außerhalb des orthodoxen Beamtentums gestellt, und dessen erbitterter Widerstand ist der letzte Grund für das Scheitern seiner Pläne gewesen.

1) 論館職劄子, abgedruckt in der Anthologie Ku-wen yüan-kien.

2) Vgl. seinen Diskurs über die drei Heiligen 三聖人論 l. c.

Australien, Polynesien, Afrikanistik.

Doke, Clement M.: **The Lambas of Northern Rhodesia.** A Study of their Customs and Beliefs. London: George G. Harrap & Comp. [1931]. (408 S.) 8°. 36 sh. Bespr. von W. Eiselen, Stellenbosch.

Doke ist eigentlich Sprachforscher. Seine Sprachstudien hat er als Missionar bei dem Lambavolk in Nord-Rhodesien begonnen. In der Erforschung nicht allein der Lambasprache, sondern auch andrer Bantusprachen hat er Bedeutendes geleistet. Als Missionar und als Sprachkenner war Doke in der Lage, sich eingehend mit dem Leben der Lamba zu beschäftigen. Was er in den sieben Jahren seines Aufenthaltes in Rhodesien gesehen und erlebt hat, das hat er in diesem ethnographischen Werke niedergelegt.

Der Verf. macht keinen Anspruch darauf, daß sein Buch eine lückenlose Darstellung der Sitten und Gebräuche der Lamba bringt. Während er in Johannesburg, wo er jetzt Professor der Afrikanistik ist, an der Fertigstellung seines Lambawörterbuches arbeitete, konnte er daneben seine völkerkundlichen Aufzeichnungen aus der Missionarszeit überprüfen und vervollständigen lassen. Das vorliegende Werk ist das Ergebnis dieser Nebenarbeit.

Tatsächlich ist die Arbeit durchaus reichhaltig und man darf sie einen wichtigen Beitrag zur Ethnographie Afrikas nennen. An der Vollständigkeit der Beschreibung ist wenig auszusetzen; höchstens wäre festzustellen, daß die Kapitel über das religiöse Leben der Eingeborenen ungleich wertvoller sind als die anderen, aber wo der Verfasser ursprünglich Missionar war, ist das nur natürlich. Mehr ließe sich gegen die Formgebung des Buches sagen. Zwar wird man es entschuldigen, wenn ein Werk, das auf die eben geschilderte Weise entstanden ist, keine festgefügte Einheit bildet, aber manchmal werden die Dinge doch gar zu bunt durcheinander geworfen. Auf S. 126 spricht der Verf. über den Aderlaß bei den Lamba, gleich darauf folgt „Gastfreundschaft" und danach eine kurze Beschreibung des Häuptlingsdorfes. In den nächsten drei Abschnitten

wird dann über „Einsiedlerleben", „Freundschaft" und „Körperhöhe durch Gebärden angedeutet" berichtet. Überhaupt hat die ganze Arbeit etwas katalogartiges an sich, als ob der Autor einen langen Fragebogen vor sich gehabt hätte und nun etwas sprunghaft von dem einen Thema zum anderen übergegangen wäre.

Störend wirkt es ferner, daß so außerordentlich oft Lamba-Namen und Bezeichnungen gebraucht werden. Das Fremdwort wird einmal erklärt und dann immer weiter benützt, wodurch dem Leser, der ja kein Lamba kennt, die Lektüre des Buches sehr erschwert wird. Hier hat der Sprachgelehrte dem Ethnographen einen Streich gespielt.

Trotz dieser kleinen Schönheitsfehler, ja, vielleicht gerade weil der Stoff so konsequent nach Stichwörtern eingeteilt ist, kann man sich aus Dokes Buch leicht und gründlich über das Lambavolk orientieren. Es geht natürlich nicht an in dieser kurzen Besprechung über jedes einzelne Kapitel zu berichten, und ich muß mich damit begnügen, einige bemerkenswerte Sachen zu nennen.

Die Lamba sind ein Bantuvolk, das in mancher Beziehung zum westafrikanischen Kulturkreis gehört. Die Sippe ist mutterrechtlich orientiert, aber bildet nicht immer eine Wohngemeinschaft. Das Erbrecht bestimmt den Schwestersohn zum Nachfolger und Erben seines Onkels. Über das Eherecht sind die Angaben des Verfassers zweideutig: auf Seite 161 heißt es: „For a man may not marry a woman of his or his father's clan" und schon auf der nächsten Seite behauptet er, daß die Ehe eines Mannes mit der Tochter seiner Vaterschwester ganz gebräuchlich ist. Da dieses Mädchen zur Sippe seines Vaters gehört, so kann eine der beiden Behauptungen nicht stimmen.

Als Wertmesser gilt bei den Lamba die Frau. Dadurch leidet ihre gesellschaftliche Stellung trotz des herrschenden Mutterrechts, denn bei den meisten schweren Verbrechen kauft der Mann sich los, indem er seine Schwester oder gar seine Frau der geschädigten Familie als Sklavin überantwortet. An religiösen Feierlichkeiten darf die Frau hier ebenso wenig wie sonstwo bei den Bantu teilnehmen, vermutlich, weil sie im Wochenbett und während der Menstruation für unrein gilt.

Eine ganz besondere Stellung kommt dem Häuptling zu. Das erhellt vor allen Dingen aus den Bestattungsgebräuchen. Während der gemeine Mann bald nach seinem Tode in Hockerstellung begraben wird, bahrt man die Häuptlingsleiche in seiner Hütte auf. Sobald vollkommene Verwesung eingetreten ist, werden Zähne und Nägel entfernt. Danach wird die Leiche in dem heiligen Hain der Lamba beigesetzt. Der neue Häuptling erbt die Zähne und Nägel seines Vorgängers.

Trotz der Sonderstellung des Häuptlings findet sich keine eigentliche Ahnenverehrung. Dagegen spielen Geister- und Zauberglaube eine bedeutende Rolle. Beachtenswert scheint mir das Stäbchenorakel der Lamba. Es werden hier nicht wie bei den südlicheren Völkern Zauberwürfel benutzt, sondern drei kleine Stäbchen. Der Zauberdoktor stellt diese drei aneinander geklebten Stäbchen in der Mitte zwischen einem kleinen Erdloch und einem Mehlstreifen auf. Es kommt nun darauf an, nach welcher Seite die Stäbchen fallen: fallen sie auf den Mehlstreifen, so heißt das Glück und Leben, während das Loch Tod und Unglück bedeutet. Dieses Orakel kündet also zukünftige Dinge und wird besonders bei Krankheitsfällen befragt.

Raummangel verbietet es hier, weitere der von Doke geschilderten Lambabräuche zu nennen. Ich möchte aber noch betonen, daß der Verfasser sich mit Erfolg bemüht hat, uns eine recht klare Vorstellung davon zu vermitteln, wie der Eingeborene sich benimmt, wenn das Außergewöhnliche in den Kreis des alltäglichen Geschehens tritt.

Das Buch ist reich mit Aufnahmen des Verfassers illustriert und auch sonst gut ausgestattet.

Velten, Prof. Dr. Carl: **Suaheli-Wörterbuch. I. Teil: Suaheli-Deutsch.** Berlin: Selbstverlag 1910; **II. Teil: Deutsch-Suaheli.** Magliaso; in Komm. Otto Harrassowitz, Leipzig, 1933. (XV, 529 u. XII, 883 S.) kl. 8°. RM 12— und 18—. Bespr. von A. Klingenheben, Leipzig.

Seit dem Jahre 1898 hat der Verf. eine ganze Reihe von Werken zur Erlernung der Verkehrs- und Regierungssprache des ehemaligen Deutsch-Ostafrika herausgegeben. Als 1910 der erste Teil der beiden vorliegenden Wörterbuch-Bände erschien, konnte der Verf. der Hoffnung Ausdruck geben, daß der zweite Band „in etwa zwei Jahren" folgen würde. Durch den Krieg und den Verlust der deutschen Kolonien wurde später die Arbeit so sehr gehemmt, daß erst jetzt der zweite Band erscheinen konnte.

Der Verf. wollte ein brauchbares, praktischen Bedürfnissen genügendes Suaheli-Wörterbuch schreiben, das nicht nur den mit der Suaheli-Grammatik Vertrauten von Nutzen wäre, sondern auch solchen, die ohne grammatische Vorkenntnisse nach Ostafrika kommen. Zu diesem Zwecke schickt er den beiden Bänden eine Einführung in ihren Gebrauch voraus, die sich beim zweiten Bande auf Schreibung und Aussprache beschränkt, im ersten aber auch einen kurzen, das Allernotwendigste enthaltenden Abriß der Suaheli-Grammatik bietet.

Manches ist hier etwas zu summarisch dargestellt. Übrigens bedient sich das Suaheli zur Wiedergabe reflexiver Verba nicht einer abgeleiteten Verbalform (s. I S. XIV), sondern *ji* „sich" ist als Reflexivpronomen aufzufassen. Nicht für eine Verbesserung halte ich es, daß in Teil II in der Schrift kein Unterschied mehr zwischen dem velaren Nasal und der Lautfolge *ng* des Suaheli gemacht wird, zumal der umständliche Zusatz „*ng* wie in singen" bei den Wörtern mit bloßem velaren Nasal gelegentlich vergessen ist. Daß auch andere wichtige Unterschiede — der Lautreihe *tj, c* und *ch* der Schreibung Meinhofs sowie überhaupt der aspirierten und der nichtaspirierten Laute — nicht berücksichtigt werden, entspricht der üblichen Suaheli-Orthographie, erschwert aber wesentlich die Einsicht in den Bau der Sprache.

Die beiden Bände enthalten eine Fülle von Wissenswertem für den Aufenthalt in Ostafrika. Sehr groß ist schon die Zahl der 16000 deutschen Stichwörter. Dazu sind überall dort, wo nicht völlig bedeutungsgleiche verschiedene Suaheli-Ausdrücke zur Übersetzung eines deutschen Wortes dienen, die Unterschiede angegeben. Ferner wird die Anwendung der Suaheli-Wörter durch Beispielssätze illustriert, häufig auch durch Sprichwörter oder sonstige Angaben. Hier ist allerdings manchmal des Guten zu viel getan. Sätze, die z. B. nur die Formenbildung veranschaulichen, gehören nicht in ein Wörterbuch, sondern in die Grammatik. Auch sonst hätte sich hie und da kürzen lassen. So ist etwa ein Stichwort „Zornige; der" neben „zornig" überflüssig. Auch über die Anordnung läßt sich gelegentlich streiten; wenn man „zu Grunde richten" unter „Grund" findet, wird man „zu Grunde gehen" nicht unter dem Buchstaben z („zu") suchen. Andrerseits vermißt man manchmal genauere Angaben, z. B. solche über die Wortart eines Suaheli-Wortes. So hätte unter „wahr" angedeutet werden müssen, daß das erste der beiden angeführten Suaheli-Wörter, *kweli*, kein Adjektivum, sondern ein Substantivum ist; der Kenner wird diese für die Konstruktion des Wortes wichtige Tatsache zwar aus einigen der Beispielssätze erschließen können, nicht aber der Anfänger, für den das Buch doch auch bestimmt ist. Auch sonst wären Angaben über die Konstruktion eines Wortes wünschenswert, mindestens dort, wo diese sich aus den Beispielen nicht einwandfrei ergibt. So hätte unter „geben" angedeutet werden müssen, daß sich *pa* von *toa* in seiner Anwendung insofern unterscheidet, als das erstere nur gebraucht werden darf, wenn das persönliche Objekt (die beschenkte Person) zum Ausdruck kommt, *toa* dagegen nur, wenn nur das Objekt der Sache angegeben ist (während *toa* mit persönlichem Objekt nicht „geben", sondern umgekehrt „wegnehmen" bedeutet). — Da die Bände nicht Formen nur eines, sondern verschiedener Dialekte des Suaheli bringen, so wäre es nützlich anzugeben, welchem Dialektgebiet bei dialektischer Verschiedenheit eine Form angehört, namentlich hätten die beiden Hauptdialekte, etwa als Sansibar und Mombasa, unterschieden werden können; denn danach unterscheiden sich z. B. Formen wie *nchi* und *nti* „Land", *chukua* und *tukua* „tragen", *tembo* und *ndovu* „Elefant" usw.

Der Verf. hat sein Ziel erreicht. Er hat dem Europäer, der mit dem Suaheli zu tun hat, ein Wörterbuch geschenkt, das ihm unentbehrlich sein und ihn praktisch wohl kaum je im Stich lassen wird. Wenn es bei der Lektüre neuester Suaheli-Literaturwerke gelegentlich eine Antwort schuldig bleibt, so ist das nicht die Schuld des Verf. oder seines Werkes, sondern liegt an dem Wesen der Sprache als etwas Lebendigem, das sich weiter entwickelt und immer wieder den Rahmen sprengen wird, in den ein Wörterbuch es gespannt hat.

Mackenzie, Donald A.: **Myths and Traditions of the South Sea Islands.** London: The Gresham Publishing Comp. o. J. (XII, 406 S., 33 Taf.) 8°. — **Myths from Melanesia and Indonesia.** Ebda o. J. (XII, 381 S., 33 Taf.) 8°. Bespr. von Robert von Heine-Geldern, Wien.

Die beiden Bücher handeln keineswegs, wie man den Titeln nach glauben sollte, ausschließlich oder auch nur vorwiegend von Mythen. So enthält das erste neben Kapiteln über polynesische Schöpfungssagen und polynesische Gottheiten (Tane, Tangaloa, Rongo, Oro) auch solche über Bootbau und Schiffahrt der Polynesier, über die magische Bedeutung des Nephrits auf Neuseeland und in China, über Megalithdenkmäler und Steinbauten in Polynesien und Melanesien, über Mumifizierung in Ozeanien und über den rituellen Feuerlauf in Polynesien und anderen Gegenden der Erde. Im zweiten Buch werden unter anderem melanesische Rassenfragen, der Kawa-Trunk und die damit zusammenhängenden Mythen und Riten, melanesische Steinkulte, ozeanische Varianten der Schwanenjungfrausage, melanesische und indonesische Schöpfungssagen, melanesische Vorstellungen über das Totenland, Menschenopfer für Verstorbene in Melanesien, Kopfjagd, die Rolle des Schweines in Kult und Sage der Melanesier und Indonesier und der indonesische Gefäßkult behandelt. Der Verfasser ist ein Anhänger der Lehren Elliot Smiths und Perrys von der ägyptischen Herkunft aller höheren Kultur und von deren Verbreitung durch alte westasiatische Handelskolonien bis in die Südsee, vertritt diese Gedanken aber in etwas milderer und erträglicherer Form als die beiden Genannten. Seine Methoden lassen viel zu wünschen übrig, und der Umstand, daß er ausschließlich englische Literatur benützt hat, gibt den beiden Büchern, die offenbar für ein größeres Publikum bestimmt sind, eine sehr stark einseitige Färbung. Trotz all dem werden diese aber auch dem Ethnologen zahlreiche wertvolle Anregungen geben können. So wenig man in den meisten Fällen geneigt sein wird, dem Verfasser in der allzu einfachen Deutung der weitreichenden und oft wahrhaft überraschenden Übereinstimmungen zu folgen, die er zwischen ozeanischen Erscheinungen und solchen asiatischer, mediterraner und amerikanischer Hochkulturen aufzeigt, so dankbar wird man ihm (und dasselbe gilt ja vielfach auch für Elliot Smith und Perry) für die Aufwerfung der betreffenden Probleme sein müssen.

Neudrucke altindischer Werke.

Zusammengestellt von G. Weibgen, Berlin.

(Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist.)

Fortsetzung der in OLZ 1933, Sp. 461 ff. erschienenen Liste.

Amaravijaya Muni. — Jaina-stotra-sandohe [Jaina-stotra-sandoha] ‹prācīna-stotra-saṃgraha› prathamo bhāgaḥ. [1.] Sampādakaḥ saṃśodhakaś ca Pū. Dakṣiṇavihāri-śrīmad-Amaravijaya-Munivarāṇāṃ. Caraṇakiṃkaraḥ śrīmān *Caturavijayo* Muniḥ. — Amdāvād: Sārābhāī Maṇilāl Navābī 1932. 8°

[Slg v. Jainahymnen; chronologisch geordnet, mit ausführl. Einleitung, Angaben über d. Verfasser der Hymnen u. Anm.]

(Prācīna-‹Jaina-›sāhityoddhāra-granthāvali. 1.)

Arhaddāsa: The Kāvyaratna (Munisuvrata-Kāvya). Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1931. 2, 2. 76 S. 8°

[Jainadichtung auf d. Tirthakara Munisuvrata in Sanskrit.]

(Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 19.)

(Trivandrum Sanskrit Series. No 107.)

Bhāsarvajña: The Nyāyasāra. With the comm. Padapañcikā of *Vāsudeva* Sūri. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1931. 2, 3, 4, 146 S. 8° (4°)

(Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 21.)

(Trivandrum Sanskrit Series. No 109.)

Bhaṭṭoji Dīkṣita. — Prauḍhamanoramā ... śrī-Bhaṭṭoji-Dīkṣita-viracitā, tat-pautra ... śrī-*Hari*-Dīkṣita-viracita-Laghu-śabda-ratnā"khya-vyākhyayā sametā, śrī-*Jagannātha*-Śāstri-kṛtayā Jyotsnā-nāmnyā ṭīkayā, Bhāṇḍārīty-upāhva-śrī-*Mādhava*-Śāstri-viracitā-Prabhā-nāmnyā ṭippaṇyā, Jośīty-upāhva-paṇḍita-śrī-*Sadāśiva*-Śāstri-kṛtayā Vibhā-nāmaka-ṭippaṇyā Ratna-dīpikayā ca, Paṇḍita-rāja-*Jagannātha*-kṛta-Kucamardinyā [Manoramā-kucamardinī] bṛhat-sūcikayā ca samanvitā. Vibhā-Ratna-dīpikā-kṛtaiva saṃśodhya sampāditā. ⟨Pañcasandhy-antaḥ prathamo bhāgaḥ.⟩ [1.] — Banāras: Caukhambā Saṃskṛta Sīrij Āphis 1933. 8°

[Kommentar zu Bhaṭṭoji's Grammatik Siddhāntakaumudī.]

(The Haridas Sanskrit Series. 23.)

Buddhaghoṣa. — Sumaṅgala-vilāsinī ⟨Comm. on the Dīgha Nikāya⟩, Suttas 8—15 [Sumaṅgala-vilāsinī, Ausz.] Ed. by Nalinaksha *Dutt*. — Calcutta: Oriental Book Agency 1932. 8°

(Calcutta Oriental Series. 25.)

Devarāja Kavi, aus Travancore: The Bālamārtāṇḍavijaya. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1930—31. 12, 120, 6 S. 8° (4°)

[Drama z. Verherrlichung d. Königs Mārtānda Varma v. Travancore; 18. Jh.]

(Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 20.)

(Trivandrum Sanskrit Series. No 108.)

Jagadīśa Tarkālaṃkāra: The Avachhedakatvanīrūktī (Avacchedakatva-nirukti) [Jāgadīśī, Ausz.] With the Gangā comm. by Nyāyāchārya Pandit Śrī *Śivadatta* Miśra. Ed. with notes by Pandit *Dhundhirāja* Śāstrī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1932. 2, 176 S. 8°

[Das 7. Kapitel aus d. Abschnitt Vyāptivāda d. Jāgadīśī, e. Kommentarwerk aus d. Gebiet d. ind. Logik.]

(Nyaya Section. No 13.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 94.)

Jinasūra Munirāja: Priyaṅkara-nṛpa-kathā & Upasargahara-stotra by Śruta-Kevalin Śrī *Bhadrabāhu* Svāmin along with the comm. of Dvija Śrī *Pārśvadeva* Gaṇi. Ed. with sub-stories, introd. in Sanskrit etc. by *Hīrālāl* Rasikdās Kāpadiā. — Surat: Sheth Devchand Lalbhai Jain Pustakoddhar Fund 1932. 24, 112, 51 S. 8°

[Aus d. jinistischen Erzählungsliteratur. Unter d. Versen d. Erzählung auch solche in Gujarati.]

(Śreṣṭhi-Devacandra-Lālabhāi-Jaina-pustakoddhāra. 80.)

Jīśvarakṛṣṇa. — The Sāṃkhya-Kārikā, Jīśvara Kṛṣṇa's Memorable Verses on Sāṃkhya philosophy with the comm. of *Gauḍapādā*cārya. By Har Dutt *Sharma*. — Poona: The Oriental Book Agency 1933. 40, 61 S. 8°

[Mit ausführl. Einleitung über d. Sāṃkhyalehre in Sanskrit.]

Kṣemendra Vyāsadāsa, Sohn d. Prakāśendra. — The Auchityavichāracharchā by Mahākavi Kshemendra. Mahākavi-śrī-Kṣemendra-kṛtā Aucitya-vicāra-carcā, śrī-*Ḍhuṇḍhirāja*-Śāstriṇā saṃśodhitā. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1933. 32 S. 8°

[Poetik.]

(The Haridas Sanskrit Series. 25.)

Kṣemendra Vyāsadāsa, Sohn d. Prakāśendra. — The Kavikanthābharaṇa by Mahākavi Śrī Kshemendra. Mahākavi-śrī-Kṣemendra-viracitaṃ Kavi-kaṇṭhābharaṇam, śrī-*Ḍhuṇḍhirāja*-Śāstriṇā saṃśodhitam. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1933. 22 S. 8°

[Poetik.]

(The Haridas Sanskrit Series. 24.)

Kṣemendra Vyāsadāsa, Sohn d. Prakāśendra. — The Suvṛittatilaka by Mahākavi Śrī Kshemendra. Mahākavi-śrī-Kṣemendra-kṛtaṃ Suvṛtta-tilakam, śrī-*Ḍhuṇḍhirāja*-Śāstriṇā saṃśodhitam. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1933. 20 S. 8°

[Über ind. Metrik.]

(The Haridas Sanskrit Series. 26.)

Manu. — The Manusmriti ⟨2nd chapter only⟩ [Dharmaśāstra, Ausz.] With the Manvartha Muktavali comm. by Kulluka Bhatta and the Subodhini Hindi comm. by Janardan Sharma. Manusmṛtiḥ ⟨dvitīyādhyāyaḥ⟩, śrī-*Kullūka*-Bhaṭṭa-praṇītayā Manvarthamuktāvalyā, paṇḍita-*Janārdana*-Śarmapraṇītayā Subodhinī-nāmnyā hindī-ṭīkaya ca samalaṅkṛtā, Śāhitya-śāstri-paṃ.-*Rāmateja*-Pāṇḍeyena saṃskṛtā. — Benares: Jai Krishnadas-Haridas Gupta 1933. 64 S. 8°

(The Haridas Sanskrit Series. 22.)

Parameśvara aus Vaikam, Staat Travancore: The Hridayapriya [Hṛdayapriya]. Ed. by K. *Sāmbaśiva* Śāstrī. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1931. 4, 5, 46, 356 S. 8° (4°)

[Kompendium d. indischen Medizin, wesentlich im Anschluß an Vāgbhaṭa's Aṣṭāṅgahṛdaya, mit e. besonderen Abschnitt über Yoga u. Medizin, Mitte d. 19. Jhs.]

(Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 23.)

(Trivandrum Sanskrit Series. No 111.)

Rāmāśrama: The Vaiyākaraṇa-Siddhānta-chandrikā. With the Subodhinī comm. by *Sadānanda* Gaṇin & the Tattvadīpikā comm. by *Lokeśakara* [Sohn des Kṣemakara, Enkel des Rāmakara]. Ed. with the Avyayārthamālā, the Liṅgānuśāsana with comm., Uṇādī [!] Koṣa & notes by Pandit Sri *Navakishora Kara*. P. 1. 2. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1931—33. 8°

[Grammatisches Werk d. Sārasvata-Schule.]

(Vyākaraṇa Section. No 11.)

(The Kashi Sanskrit Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 91.) Abschluß für OLZ 1932, 7, Sp. 508.

Ṛgveda. — Ṛgveda-saṃhitā, śrī-*Sāyaṇā*"cārya-kṛta-bhāṣya-yutā, śrī-*Skandasvāmi*-*Veṅkaṭamādhava*-kṛta-bhāṣyīya-mantrārthena samvalitā, sampādakīya-katicid-viṣama-sthala-ṭippaṇī-yutā, *Sītārāma*-Śāstriṇā sampāditā. P. 1. — Calcutta: Indian Research Inst. 1933. 4°

[Nebent.:] Rgveda-Saṃhitā. Transl. with critic. notes by *Sitanath* Pradhan.

[Neue kritische Ausg. d. Rgveda mit d. Komm. des Sāyaṇa u. Auszügen aus anderen Komm. von Skandasvāmin, Veṇkaṭamādhava, Guṇaviṣṇu, Ānandatīrtha usw. Dazu Übers. in *Englisch*, *Hindi u. Bengali*.]

(Indian Research Institute Publications. Vedic Series.)

Saṅghadāsa Gaṇin: Vasudevahiṇḍi-prathama-khaṇḍam [Vasudevahiṇḍi]. Tasyā'yaṃ prathamo'ṃśaḥ [1.] Sampādakau saṃśodhakau ca *Caturavijaya*-*Punyavijayau*. — Bhāvnagar: Śrī-Jaina-Ātmānanda-sabhā. 1930. 4°

[Werk d. jinistischen Erzählungsliteratur in Prakrit; als Verf. d. 2. Khaṇḍa wird v. d. Hrsgn Dharmasena Gaṇin genannt. Nähere Angaben über Werk u. Verfasser werden f. d. letzten Bd d. Veröffentlichung in Aussicht gestellt.]

(Śrī-Ātmānanda-Jaina-grantha-ratna-mālā. 80.)

Sanskrit-writings, collected, of the Parsis. — Collected Sanskrit Writings of the Parsis, consisting of old translations of Avesta and Pahlavi Pâzend books as well as other original compositions with various readings and notes. Collated, corrected and ed. by Ervad *Sheriarji* Dadabhai Bharucha. P. 6: Aogmadaêchâ (Ogmadaecā), Shôdasa Shlokâs (Ṣoḍaśa ślokāḥ), Kustyâh Kâranam (Kustyāḥ kāraṇam), Chândâ Prakâsha (Cāṃdāprakāśaḥ) and a part of Yasna 65 ⟨Ardvi Sûra Nyaesh⟩ (Ardvisūranyāyeśa). — Bombay: The Trustees of

the Parsee Punchayet Funds and Properties 1933. 8° (4°)
[D. Veröffentlichung d. vorliegenden Teiles wurde nach d. Tode d. Hrsgs besorgt v. M. P. Khareghat. Beim Erscheinen d. 7., letzten, Teiles d. Slg wird eine Inhaltsangabe der ganzen, seit 1906 erscheinenden, Reihe gegeben werden.]

Śrīdharadāsa, Sohn d. Vaṭudāsa: Saduktikarṇāmṛta. Ed. by Pandit *Rāmāvtāra* Śarmā, with a critic. introd. in English by *Har Dutt* Sharma and an introd. in Sanskrit and a corrigenda by Pandit *Padma Singh* Sharma . . .
[Anthologie aus indischen Dichtern; um 1200.]
(The Punjab Oriental Series. No 15.)

Śubhaśīla Gaṇin, Schüler d. Munisundara Sūri: Śrī-Bharateśvara-Bāhubali-vṛttiḥ. ⟨Prathama-vibhāga.⟩ Prasiddhikārakaḥ: *Jīvanacandra*-Sākaracandra. — Surat: Sheth Devchand Lalbhai Jain Pustakoddhar Fund 1932. 4°
[Jaina-Erzählungen.]
(Śreṣṭhi-Devacandra-Lālabhāī-Jaina-pustakoddhāra. 77.)

Svacchanda-tantra. — The Svacchanda Tantra with comm. (Uddyota) by *Kshemarāja*. Ed. by Paṇḍit *Madhusūdan* Kaul Shāstrī. Vol. 5 ⟨Part A⟩. — Bombay 1930: 'Nirnaya-Sagar' Pr. 8°
[Werk über d. Verehrung d. Aghora, einer Form d. Śiva. Bisher noch erschienen: Vol. 1. 1921. Vol. 2. 1923. Vol. 3. 1926. Vol. 4. 1927.]
The Kashmir Series of Texts and Studies. 31. 38. 44. 48. 51.)

Trivikrama Bhaṭṭa, Sohn d. Nemāditya: The Nalachampū or Damayantīkathā. With the Viṣamapada Prakāśa comm. by *Chaṇḍapāla*. Ed. with introd., Bhāvabodhinī annotations etc. by Sāhityācharya Pandit *Nanda Kishore* Śarma. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1932. 14, 4, 233, 5, 4 S. 8°
(Kavya Section. No 15.)
(The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridās Sanskrit Granthamālā⟩. 98.)

Umāsvāti. — Tattvārthādhigama-sūtra ⟨a treatise on the fundamental principles of Jainism⟩ by Śrī Umāsvāti Vāchaka. Together with his connective verses commented upon by Śrī *Devagupta*-Sūri & Śrī *Siddhasena*-Gaṇi and his own gloss elucidated by Śrī *Siddhasena* Gaṇi. Ed. with introd. in English and Sanskrit by *Hiralal* Rasikdas Kapadia. P. 1. 2. — Bombay (Surat): Shet Devchand Lalbhai Jain Pustakoddhar Fund 1926—30. 8°
(Śreṣṭhi-Devacandra-Lālabhāi-Jaina-pustakoddhāra. 67. 76.)

Vaidyanātha: Jātakapārijāta [*Sanskrit u. engl.*], with an English transl. and copious explanatory notes and examples by V. *Subrahmanya* Sastri. Rev. and. enl. Vol. 1. 2. — Bangalore 1932—33: M. B. D. Electric Print. Works. 8°
[Handbuch d. Horoskoplehre.] Abschluß für OLZ 1933, 7, Sp. 464.

Vinayavijaya Gaṇin: Lokaprakāśa. ⟨Tṛtīya-vibhāge Kāla-lokaprakāśe trayas-triṁśattamaḥ sargaḥ.⟩ Prasiddhi-kāraka: *Jīvanacanda* Sākaracanda Jahverī. — Surat: Sheth Devchand Lalbhai Jain Pustakoddhar Fund 1932. 4°
[Gesamtdarstellung d. Jainalehre in Sanskrit. Bisher noch erschienen: 1. Vibhāga 1, Sarga 1—11. Dravya-lokaprakāśa. 1926. 2. Vibhāga 2, Sarga 12—27. Kṣetra-lokaprakāśa. 1928.]
(Śreṣṭhi-Devacanda-Lālabhāī-Jaina-pustakoddhāra. 65. 74. 78.)

Viśvanātha Pañcānana: The Muktāvalī, Śabdakhanda [Siddhānta-muktāvalī, Ausz. *Sanskrit u. Hindi*]. Ed. with the Mayukha comm. and Hindi transl. by Pandit Sri *Surya Narayana* Shukla. — Benares: Jai Krishnadās-Haridās Gupta 1931. 44 S. 8°
[D. Śabdakhaṇḍa aus Viśvanātha's Siddhāntamuktāvali, e. Komm. zu seinem Werke Bhāṣāpariccheda, mit Hindiübers. u. e. Sanskritkomm. v. Hrsg. Nyāya.]
(The Haridas Sanskrit Series. 15.)

Vivāgasuya. The Vivāgasuya. The 11th Anga of the Jain Canon. Vivāgasuyam. Ed. with introd., glossary and notes by P. L. *Vaidya*. — Poona: P. L. Vaidya 1933. XVI, 176 S. 8°

Vopadeva: The Harilīlāmṛtam by Śrī Bopadeva with a comm. by Śrī *Madhusūdana* Saraswatī and Śrīmad Bhāgavata ⟨1st śloka⟩ with the Paramahaṃsapriyā comm. by the same commentator. Ed. with introd. etc. by Parajuli Pandit *Devi Datta* Upadhyaya. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1933. 5, 73 S. 8° (4°)
[Inhaltsangabe d. Bhāgavatapurāṇa.]
(Chowkhamba Sanskrit Series 71 = 411.)

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bulletin de la Société de Linguistique de Paris 33 1932:

2 133—5 E. Benveniste, Une racine i.—e. (heth. mald-'reciter à l'adresse de la divinité' . . .: slav-lit. meld-, arm. malt'em 'bitten', d. melden); — 136—43 Sur le consonantisme hittite (gegen Sturtevant Language VI 218; heth. w < idg. w; das Heth. steht zur idg. Ursprache in keinem anderen Verhältnis als die anderen idg. Dialekte); 144—56 Une nouvelle inscription perse de Xerxès (die von E. Herzfeld veröffentlichte Inschrift wird behandelt in zahlreichen Einzelheiten; apyiy ist als apayaiy (: pā) 'ich habe bewahrt' aufzufassen). — 157—64 Traitement de — nd en moyen — iranien (im Zentralgebiet bewahrt); — 165—8 Gr. ψυχή. — 169—72 H. Smith, Désinences verbales de type apabhraṃça en pali. — 173—4 A. Basset, Note sur l'état d'annexion en berbère. — 175—204 J. Cantineau, Accadien et sudarabique (die Übereinstimmungen sind voneinander unabhängige Bewahrungen alten Sprachguts). — 205—23 H. v. Velten, Sur l'évolution du genre, des cas et des parties du discours. — 299—306 J. Bloch, Une tournure dravidienne en marathe.
3 1—224 Besprechungen. E. L.

De Gids 97 II. 1933:

6 361—9 H. van Loon, De spoorlijn door de Sahara.
97, III. 1933:
7 66—95 L. H. Grondijs, Tafereelen in Mandsoerije.
E. P. B.

Glotta 21 1933:

3/4 213—57 P. Kretschmer, Die Hypachäer. Alaksandus und andere umstrittene Namen der hethitischen Texte. E. P. B.

Gnomon 8 1932:

1 17—9 *Rose, Modern Methods in Classical Mythology (M. P. Nilsson). — 46—9 F. G. Kenyon, The Chester Beatty Biblical Papyri (Papyrushandschriften aus dem 2.—5. Jh. n. Chr., die die frühe Anwendung der Codexform für das Buch durch die Christen zeigen, während in der Profanliteratur die Rollenform länger bevorzugt wurde).
2 88—92 *Peek, Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte (I. Lévy, stützt die Erklärung gewisser formelhafter Wiederholungen durch Entlehnung des Griechen aus dem ägypt. Vorbild-Stil). — 101—5 *Arendt, Der Liebesbegriff bei

Augustin (M. Zepf: verzeichnet das Bild in wesentlichen Zügen). — 105—7 *Waterman, Report upon the Excavations at Tell Umar, Iraq (W. Andrae: vielversprechende Funde in Seleucia, bisher fast nur der obersten hellenistischen u. parthischen Schichten, besonders ein palastähnlicher parthischer Bau, eine willkommene Ergänzung zur Partherstadt Assur). — 107—9 *Boak and Peterson, Karanis (D. Zuntz: Bericht über amerikan. Ausgrabungen 1924—1929, die außer Einzelfunden an Papyri, Ostraka u. Goldmünzen die Häuser der vom 2.—5. Jh. bewohnten Stadt kennen lehren, aber mehr klare u. gute Einzelbeobachtungen als ein zusammenfassendes Gesamtbild). — 110—1 *Beyer und Lietzmann, Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom (A. Kalsbach, rühmt besonders Lietzmanns Kapitel über die Malereien in den Grabkammern als eine Abhandlung über den Sinn der altjüdischen Grabkunst).

3 113—20 *Matzulewitsch, Byzantinische Antike (H. Koch: wichtige Publikation der Silbergeräte der Ermitage, aber ohne die großen kunstgeschichtl. Probleme zu lösen; Ref. wendet sich gegen die Annahme einer einheitlichen, 'nördlichen Barbarenkunst'). — 142—7 *Pfister, Die Religion der Griechen u. Römer (A. Lesky: mustergültiger Führer durch das Labyrinth der Probleme u. Hypothesen und eigene Darstellung der antiken Religionsgeschichte). — 155—62 *Die Werke Philos von Alexandria in deutscher Übersetzung hrsg. von Heinemann, 5. Teil (H. Drexler: unentbehrliches Hilfsmittel der Interpretation). — 165—6 *v. Scheliha, Die Wassergrenze im Altertum (U. Kahrstedt: belanglose u. z. T. unrichtige Zusammenstellungen, darunter auch für den alten Orient). — 170—1 *van Buren, Foundation Figurines and Offerings (V. Müller: sorgfältiges Corpus der Gründungsdepots in Mesopotamien). — 171—2 *Andrae, Das Gotteshaus u. die Urformen des Bauens im Alten Orient (Th. Dombart, anerkennend, bezweifelt aber die von A. beibehaltene Babelturmhypothese Koldeweys u. erklärt den Hochtempel für das Thronhaus, den Tieftempel für den irdischen Wohnsitz der Gottheit). — 173—4 *Till, Osterbrief u. Predigt in achmimischem Dialekt (H. J. Polotsky: gute, doch verbesserungsfähige Edition eines Wiener kopt. Papyrus; Ref. vermutet in dem noch nicht identifizierten Text den Osterfestbrief des Theophilus für 391).

4 177—90 *Pagel, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung (F. Focke, lobend). — 201—6 *Graf Uxkull-Gyllenband, Ein neues Bruchstück aus den sogen. heidnischen Märtyrerakten (A. v. Premerstein: neues Bruchstück der sogen. Isidoros-Akten in einem Berliner Papyrus; der Versuch, den Isidorosprozeß 41 statt 53 n. Chr. zu datieren, ist nicht gelungen). — 206—10 *Plotins Schriften übersetzt v. Harder, Bd. 1 (G. Calogero, zustimmend). — 221—4 *Unger, Babylon. Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier (Th. Dombart: ein reichhaltiges, auf Auswertung nicht nur der Keilinschriften, sondern auch aller literar. Zeugnisse ebenso wie der Bodenfunde beruhendes Buch).

5 283 W. Schubart, Ein Testament Euergetes' II. (bedeutsamer Inschriftfund aus Kyrene, worin Euergetes II. sein Königreich Kyrene den Römern vermacht). — 285—7 *Tramontano, La Lettera di Aristea a Filocrate (E. Bickermann: Repetitorium aller modernen Ansichten u. Einfälle über Ps. Aristeas).

6 295—306 *Inscriptiones Graecae II^2 2,2 ed. Kirchner (A. Körte: enthält in einem Schatzverzeichnis der Athene vom J. 367/6 mit Nennung einer φιάλη ἀργυρᾶ Ἄμμωνος das älteste Zeugnis für die Verehrung des Ammon in Athen). — 311—5 *Strack, Untersuchungen zur römischen Reichsprägung des 2. Jh. Teil 1: Die Reichsprägung zur Zeit des Traian (J. Vogt: sehr zuverlässige u. historisch trefflich ausgewertete numismatische Quellensammlung für die Regierung Traians, eine hervorragende Leistung).
E. Kühn.

Harper's Magazine 166 1933:
993 301—8 N. Peffer, Manchuria. A Warning to America. E. P. B.

Hermes 68 1933:
1 123—6 J. E. Powell, Das Niltal bei Herodot.
E. P. B.

Historia 6 1932:
4 588—95 M. Guarducci, Contributi alla topografia di Creta antica: Arkades, Inatos, Priansos. — 596—603 D. Leni, Epigrammi cretesi inediti. E. P. B.

Historisch Tijdschrift 12 1933:
2 204—17 C. Wessels, Eenige aanteekeningen betreffende het Bisdom en de Bisschoppen van Malaka 1558—1838. E. P. B.

Indian Art and Letters 5 1931:
1 1—8 Princess Achille Murat, A journey through Indochina. — 9—13 O. C. Gangoly, A new museum of Indian art at Benares. — 14—8 L. Heath, The Mayo School of Arts, Lahore. — 19—39 Mulk Raj Anand, The poetry of Sir Muhammad Iqbal. — 40—59 Discussion on the formation of an oriental museum in London (am 6. 5. 31). — 60—4 Royal commission on national museums and galleries (Extracts). — 15 Abbildungen.
2 81—102 Arnold A. Bake, Indian music and Rabindranath Tagore. — 103—10 A. Spruyt, Reminiscences of the Edouard Chavannes expedition. — 111—27 J. d. l. Valette, The encouragement of art and archaeology in the Indian States. — 136—9 G. Coedès, L'École française d'Extrême-Orient. — 140—5 Ajit Ghose, The need for museums of art in India. — 15 Abbildungen.
6 1932:
1 1—9 Willem F. Stutterheim, Old and new art of Bali. — 10—3 Ananda K. Coomaraswamy, The „mystery" of Mahādeva. — 14—9 G. Naudin, L'école française d'Extrême-Orient at the international colonial exhibition in Paris. — 20—4 E. Jolicler, The musée Guimet-recent acquisitions. — 25—31 Muhammad Iqbal, McTaggart's philosophy. — 32—3 P. Sambamoorthy, South Indian folk-music. — 34—6 J. W. van Nouhuys, A note on Siamese textiles. — 37 A. Nell, First Bombay Historical Congress (1931). — 38—41 Extract from Annual Bibliography of Indian Archaeology (1930). — 41 An Indian art journal (Rūpa-Lekhā vol. III, no. 9, 1932). — 42—5 Indian theatre architecture (über einen Aufsatz von V. Raghavan in der Zeitschr. Triveni vol. IV no. 6). — 45—6 Panoramic India (64 panoramic photographs by W. R. Wallace). — 47—8 R. L. Hobson, A museum of asiatic art in Amsterdam. — 8 Tafeln.
2 65—70 Indian archaeology in 1930—31 (extract from ch. VIII of the recently issued „India in 1930—31" published by the Government of India). — 71—8 N. C. Mehta, A picture roll from gujarāt (A. D. 1433). — 79—82 E. H. Hunt, A visit to Bidar (Hyderabad State). — 83—6 A. Nell, A visit to the ancient capitals of Ceylon. — 87—101 Th. van Erp, Barabudur. — 102—7 H. G. Quaritch Wales, An introduction to the study of Siamese painting. — 109—19 Lucille Douglas, Angkor, a royal romance. — 120—1 C. L. Fábri, Note on the importance of South Persia in

archaeological research. — 122—41 C. C. Berg, Hindu literature in Java. — 142—4 J. de la Valette, Art and letters in the central Javanese states. — 144—9 Th. Pigeaud, Developments in Javanese literature. — 149—51 Songs of the Wayang by Raden Mas Noto Soeroto (Übers. aus dem Holländischen). — 151—3 R. Frank Zentler and Pierre Dupont, Review of Mohenjodaro and the Indus civilization. — 16 S. Abbildungen. O. S.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 18 1932:

1 1—3 A. Banerji-Sastri, Vedic Opaśa and Kaparda (mit 1 Tafel. "Indian tradition is once more borne out by archaeological discoveries"). — 4—6 K. P. Jayaswal, Girdhapur Pillar Inscription (mit 1 Tafel, aus dem ersten Regierungsjahr des Königs Huviṣka). — 7—16 Ders., Śaka-Sātavāhana Problems. — 17—36 Ders., Chandra-Gupta II (Vikramāditya) and his Predecessor. — 37—9 Ders., The Book on political Science by Śikhara, Prime Minister of Chandra-Gupta II. — 40—4 D. C. Ganguly, The Paramāras of Bhinmal. — 45—50 M. Hamid Kuraishi, A Note on "Old Muslim Inscriptions at Patna" mit Tafel. — 51—78 Sarat Chandra Roy, Report of anthropological Work in 1930—31: Chōṭā-Nāgpur, the Chūṭiyās and the Bhūiyās. — 79 K. P. Jayaswal, Chandra-Gupta Maurya as "Vīr Varshal" (moderne Ballade im Panjab). — 80—96 Jadunath Sarkar, A correct Chronology of the Dēlhi History 1739—1754. — 97—8 K. P. Jayaswal, A note on certain Sanskrit geographical and ethnic Terms. — 99—103 Reviews of Books. — 104—15 Notes of the Quarter.

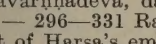
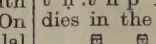
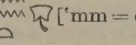
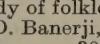
2 117—28 I. F. W. James, The skirts of Nanda Devi (with 4 plates and 1 map). — 129—200 Halāyudha, Mīmāṃsā-Śāstra-Sarvasva, ed. by Umesa Misra (Forts. 2, 4, 8 — 3, 4, 54). — 201—6 K. P. Jayaswal, The Yaunas of the Purāṇas and the last Kushāṇa emperor in India. — 207—11 Ders., A passage in Samudra Gupta's inscription at Allahabad and Gupta coinage. — 212—3 Ders., The Kākas-their location. — 214—21 Sudhakar Patnaik, An Oriya copper plate of the Sambalpur District (with 1 plate). — 222—4 G. Ramadas, Note on an Oriya copper plate of the Sambalpur District. — 225 K. P. Jayaswal, A note on Tikina and Khasa. — 226—34 Ders., Mahāmahopādhyāya Dr. Haraprasad Shastri C. I. E. (6th Dec. 1852—17th Nov. 1931).

3—4 255—71 I. F. W. James, The skirts of Nanda Devi (continued, with 6 plates). — 272—95 G. Ramadas, Chicacole plates of Anantavarmadeva's son Madhu-Kāvārṇṇadeva, dated 526 Ganga era (with 4 plates). — 296—331 Rama Shankar Tripathi, On the extent of Harṣa's empire. — 332—52 Nandalal Chatterji, Mīr Qāsim at Patna 1761. — 353—81 Sarat Chandra Roy, The study of folklore and tradition in India. — 383—5 R. D. Banerji, Note on the Puri plates of Dharmarāja. — 387—90 Ders., The Tekkali plates of Śatrubhañja, V. S. 800 (with 4 plates). — 391 K. P. Jayaswal, Danta, a weapon. — 393—9 Ders., Reviews and notices of books.

19 1933:

1—2 1—222 K. P. Jayaswal, History of India c. 150 A. D. to 350 A. D. [Nāga-Vākāṭaka Imperial Period] with 12 plates. (Die umfangreiche Arbeit umfaßt 5 Teile in 18 Kapiteln mit 212 Paragraphen. Dazu 3 Appendizes. Die Kapitelüberschriften lauten: Re-founders of the Imperial Hindu Throne. — Identification of the Bhāra Śivas. The senior Nāga Dynasty and the Vākāṭakas. — The kings and Chronology of the Bhāra Śivas. — The Kushan Rule at Padmāvatī and in Magadha (c. 80 A. D. to 180 A. D.). — The Archievemeṇṣ of the Bhāra Śivas, and their Empire. — The Vākāṭakas. — Vākāṭaka Records and Chronology. — Vākāṭaka Empire. — Appendix on the later Vākāṭaka Period (A. D. 348—550) and the Vākāṭaka Era (A. D. 248—249). — History of Magadha from 31 B. C. to 250 A. D. and the Rise of the Guptas (275 A. D. to 375 A. D.). — Political India at 350 A. D. and Samudra Gupta's Empire. — Samudra Gupta's Wars in Āryāvarta and the South. — The Submission of the Frontier Rulers and the Hindu Republics, and their Purāṇic Description, and the Submission of Further India. — The subordinate Membres of the Āndhra (Sātavāhana) Empire. — The Pallavas and their Origin. — Subordinate Brahmin Kingdoms of the South: the Gaṅgas and the Kadambas. — Effects of Gupta Imperialism.) — 223—32 J. F. W. James, The Skirts of Nanda Dēvi (continued; with 4 plates. — 233—8 A. C. Banerji, Pāli Plate of Gōvindachandra of Kanauj (with 1 plate). O. S.

The Journal of Egyptian Archaeology 18 1932:

3. 4 121—4 Alan W. Shorter, Two Statuettes of the Goddess Sekhmet-Ubastet (mit 2 Taf., 1. Steatitstatuette Slg Hornblower, auf dem Sitz Götterbilder z. T. in der Art der Metternichstele, 2. blaugrün überzogene Sandsteinstatuette Brit. Mus. 63516 von ähnlicher Art). — 125—41 A. Lucas, The Use of Natron in Mummification. — 141—2 P. E. Newberry, Miscellanea (1. A Middle Kingdom Official at Pelusium [Skarabäus eines Beamten]; 2. A Stela of the Military Officer Sebek-Khu who served under Senusret III [Br. Mus. No. 249]; 3. The Kings-Mother Itti [nach Skarabäen, in die 2. Zwischenzeit gehörig]; 4. The Queen 'Ankhm'ari [nach Skarabäen]; 5. The Scribe Amenemhēt, Son of Thutimes [Theben Gr. 82, Thonbasis in der Slg. Bissing Haag]; 6. A Hyksos Scarab with a Scene of Boats [4 Schiffe über Fischen]; 7. A Scarab of a Mayor of Heliopolis [ḥ'tj-' n Inw N-m"'.t-R' m 'ḥ' Śt]. Die Skarabäen sind alle abgezeichnet). — 143—9 I. D. S. Pendlebury, Preliminary Report of the Excavations at Tell el-'Amarnah 1931—2 (m. 8 Taf. I The North City [Im Verfolg der vorjährigen Grabung wurde das große Tor freigelegt und konnte nach den Funden weitgehend rekonstruiert werden. Nofretete erscheint nicht mehr in dem Gebäude, nur Śmnḥ-K'-R' und Mrj.t-'Iṭn. Nofretete hat höchstwahrscheinlich in dem westlich anstoßenden Palast gelebt, von dem der Hauptteil unter dem Kulturland liegt; er heißt H'.t-Iṭn und barg viele Thonsiegel mit dem Namen der Königin. Ferner Freilegung einiger großer und kleinerer Häuser.] II. The Royal Estate [der Palast und Tempel t' ḥ'.t n p' Iṭn]). — 150—4 Warren R. Dawson, Studies in the Egyptian medical Texts (1. The words  and  ['mm = otholith bei Fischen, kleine harte Stücke im Vormagen der Vögel. 'pnn.t = Schnecke] 2. The  bird [gegen Breasted, Edw. Smith Pap. I 293] 3. The Lettuce as an Aphrodisiac [Stellen bei Keimer ÄZ 59, 140; gegenteilige Ansicht bei Dioskorides, Plinius u. a.] 4. The Word  = Frischwassermuschel]). — 155—8 Alexandre Piankoff, Two Reliefs in the Louvre representing the Gizah Sphinx (Louvre Stelen B 18 u. 19; von dem Bau zwischen den Tatzen neben der Stele Thutmosis' IV, beidemal von Ramses II verehrt. 5 andere Darstellungen auf Stelen, alle in Einzelheiten verschieden). — 159—72 G. A. Wainwright, Letopolis (m. 4 Abb. Aus den Ergebnissen früherer Arbeiten, daß Amun und Min ihrer Natur nach eng mit Meteorit und Donnerkeil zusammen-

hängen und beide mit Horus in der Vorstellung vom K'-mwt.f, ferner aus der Feststellung, daß Amun in Napata und Siwah einen Omphalos besaß, Horus einen in Hierakonpolis, und schließlich aus der Gleichsetzung Omphalos = Meteorit = Donnerkeil, wird Horus die gleiche Natur wie den beiden anderen Göttern zugeschrieben. Letopolis, wo der mumifizierte Falke verehrt wurde, wurde mit dem Donnerkeil = dem Zeichen für Min geschrieben wie der Panopolites, in beiden Orten wurde die Spitzmaus verehrt, die enge Verbindung der Gaue ist damit erwiesen. In Letopolis hat auch ein Donnerkeil-Kultus bestanden; hierzu wird vom Verf. eine Fülle von Beweismaterial von allen Seiten zusammengetragen). — 173—6 T. I. C. Baly, The Relations of the Eleventh Dynasty and the Heracleopolitans (Skizze der Ereignisse seit dem Ende der 6. Dyn. und der Rolle der mitteläg. Gaue dabei). — 177—80 Percy E. Spielmann, To what Extent did the ancient Egyptians employ Bitumen for Embalming? — 181—8 Bibliography: Christian Egypt 1931—2 von De Lacy O'Leary. — 189—91 Notes and News. — 192 *Fr. Behnk, Grammatik der Texte aus El Amarnah (R. O. Faulkner). — 192—3 *A. W. Shorter, An Introduction to Egyptian Religion (T. I. Colin Baly). — 193—4 *Sir Herbert Thompson, The Coptic Version of the Acts of the Apostles and the Pauline Epistles in the Sahidic Dialect (W. E. Crum). — 194—5 *Wilh. Spiegelberg, Die demotischen Papyri Loeb (F. Ll. Griffith). — 196—7 *A. Arthur Schiller, Ten Coptic Legal Texts (W. E. Crum). — 197 *Alexandre Piankoff, Le „coeur" dans les textes égypt. (T. I. Colin Baly). — 197—9 *Erman-Grapow, Wörterbuch der Ägyptischen Sprache V (F. Ll. Griffith).

19 1933:

1. 2 1—7 Seton Lloyd, Model of a Tell el-'Amarnah House (m. 4 Taf. u. 5 Abb. Rekonstruktion nicht eines bestimmten ausgegrabenen Hauses, sondern Versuch, unter Berücksichtigung möglichst vieler Einzelfeststellungen den Typus des Amarnah-Hauses wieder herzustellen). — 8—15 George Foucart, Open Letter to the Egypt Exploration Society on the Occasion of its Jubilee (mit persönlichen Erinnerungen, interessant f. d. Geschichte der Gesellschaft und die Ausgrabungen in Ägypten). — 16—8 Quido Vetter, Problem 14 of the Moscow mathematical Papyrus (m. 2 Abb. schlägt eine neue Zerteilung des Pyramidenstumpfes zur Berechnung der Teile vor). — 19—30 Alan H. Gardiner, The Dakhleh Stela (m. 3 Taf. u. 1 Abb. Übersetzung und Kommentar). — 31—2 Winifred S. Blackman, Some further Notes on a Harvesting Scene (m. Taf. Moderne *Cornbrides*, Brote und Wasser im Krug auf den zu worfelnden Haufen Korn, wie in Theben Gr. 38, 52, 57). — 33 Rosalind Moss, An unpublished Rock-Tomb at Asyût (hinter dem modernen Schlachthaus, einem Hapdefa' gehörig, Zeit Amenemhet II, mit großen Teilen eines Kontrakts an einer Wand). — 34—41 S. R. K. Glanville, The Admission of a Priest of Soknebtynis in the second Century b. C. Merton Demotic Papyri I (m. Taf. Vom 29. Jahr des Ptolemaios Euergetes II). — 42—52 G. A. Wainwright, The Bull Standards of Egypt (m. 14 Abb. Der auf den Standarten von 4 unteräg. Gauen dargestellte Stier stellt den Himmels- und Sturmgott dar, wie bes. aus vorderasiat. Parallelen gezeigt wird. Ebenso gehört das Kalb der Standarte von Sebennytos zu einer Gruppe von Himmelsgöttern, das Gebirge von Xois zu den Bergen, auf denen Himmelsgötter wohnen; das ♋ auf der Standarte des Cabasites hat ein altes sichelförmiges Gebilde ersetzt, wahrscheinlich einen eisernen Meteoriten, ḫśb = "The Breaker" genannt; andererseits stellt die jüngere Form ♋, für bj' als Det. verwendet, den Zusammenhang mit dem Seth her, dem Lokalgott von Cabasa, der später als Gaugott durch den Horus von Šdn ersetzt wurde, neben dem ein „starker Stier der Götter" von Šdn stand. Zu dem der Standarte von Athribis, das in sehr alten Schreibungen durch ein langes hohes Oval ersetzt wird, wird die Vermutung von Newberry aufgenommen, daß es ein Schild ist, wie er Himmelsgöttern, die gern bewaffnet sind, anstehen würde). — 53—4 Percy E. Newberry, A Statue and a Scarab (m. Taf. Statue in Kairo, Hockender mit Sistrum, Prinz Nḫj, Gouverneur der südlichen Fremdländer; Zeit: Thutmosis III — Skarabäus eines Fürsten von Byblos 'Ibšmw oder Ibš). — 55 O. H. Myers, Two prehistoric Objects (m. Taf. rotpolierter Napf mit weißer sehr eigentümlicher Zeichnung, Mann vor 2 Nilpferden; sehr schönes ♈ mit umwickelter Schneide, beides im Metropol. Mus.). — 56—9 A. H. Sayce, The Astarte Papyrus and the Legend of the Sea (Parallele dazu aus der hethit. Literatur). — 60—1 Alan W. Shorter, A Stela of Seti I in the British Museum (m. Abb. Stiftung eines Siegesfestes in Theben am 10. (? Schreibung deutet auf den 9.!) Tage des 4. pr.t-Monats). — 62—4 T. Eric Peet, The Classification of egyptian Pottery. (Temperamentvoller Aufruf, bei dem werdenden Corpus der aeg. Gefäße die irreführenden alten Bezeichnungen bes. der prähistor. Gefäße durch richtigere zu ersetzen, wie sie Verf. in Cemeteries of Abydos II 10—13 vorgeschlagen hat). — 65—6 F. Ll. G., Archibald Henry Sayce (Nachruf). — 67—93 Bibliography: Graeco-Roman Egypt. A. Papyri. — 94—8 Notes and News (darunter eine wichtige Mitteilung Gardiners zum Verständnis des Astarte-Pap.). — 99—103 * E. R. Hardy jr., The Large Estates of Byzantine Egypt (Fr. Zucker). — 103—6 *R. O. Faulkner, The Plural and Dual in Old Egyptian (Battiscombe Gunn). — 106—7 *H. I. Bell, A. D. Nock, Herbert Thompson, Magical Texts from a bilingual Papyrus in the Brit. Mus. (F. Ll. Griffith). — 107 *Walter Till, Koptische Dialektgrammatik (F. Ll. Griffith). — 107—8 *Ch. A. Robinson, The Ephemerides of Alexander's Expedition (M. Cary). — 108 *Bertha Porter u. Rosalind Moss, Topographical Bibliography of Ancient Egyptian Texts, Reliefs and Paintings III Memphis (N. de Garis Davies). — 108—9 *Octave Guérand, 'Εντεύξεις (C. C. Edgar). — 110 *W. L. Westermann u. C. W. Keyes, Tax Lists and Transportation Receipts from Theadelphia (M. E. Dicker). — 110 *N. H. Baynes, Constantine the Great and the Christian Church (H. I. Bell). — 111 *H. Schäfer, Amarna in Religion und Kunst (A. W. Shorter). — 111—2 *G. A. Reisner, Mycerinus (R. O. Faulkner). Wr.

The Journal of Hellenic Studies 52 1932:

2 262—3 J. P. J. Brants, A Lead Coffin from Palestine. E. P. B.

The Journal of the Palestine Oriental Society 13 1933:

1—6 M. Schwabe, Eine altägyptische Totenopferformel in einem griechischen Grabepigramm aus Gaza (zu dem Text in The Quarterly of the Dept. of Antiquities in Palestine I Heft 4 S. 155. In v. 8—10 wird die altäg. Opferformel wiedergefunden). Wr.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.